Erläuterungen

über

die ganze

Aesthetik

in einer Kuß,

in

einigen Briefen

den Liebhabern

der neuen

ästhetischen Schreib- und

Dichtungsart

mitgetheilet.

Frey-Singen, 1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leſer.

Dieſe Erläuterungen werden hoffentlich dem Leſer nicht unangenehm ſeyn. Die ganze Aeſthetik in einer Nuß hat ſchon manchen Zuſatz und Anhang bekommen: warum ſollten wir ihr nicht auch einen kleinen Dienſt leiſten? Es wird ſich wohl niemand ärgern, daß wir dieſe Briefe geſammelt haben. Briefe und Dispoſitionen ſind jezo eben ſo Mode, wie ehemals die ſo genannten vernünftigen Gedanken. Man mag dieſe Arbeit ſo lieblos beurtheilen, wie man will: ſo wird man uns doch das Lob geben, daß wir klüger handeln, wenn wir anderer Leute

Briefe sammeln; als wenn wir unsere eigene Kleinigkeiten, und elenden Fragmente, nach Art der witzigen Schriftsteller, der Welt unbescheiden aufgedrungen hätten. Der Unterschied der Schreibart wird den Kennern in die Augen fallen; und man wird es uns desto williger glauben, daß diese Briefe mehr als einen Verfasser haben. Unser Vorsatz ist keinesweges mit dieser Sammlung jemanden zu beleidigen. Sollten aber manche Wahrheiten einigen Lesern unangenehm seyn: so bitten wir sie zu bedenken, daß alsdann nichts würde geschrieben werden, wenn man nur dasjenige schreiben wollte, was allen Leuten gefallen könnte.

Er-

Erſter Brief.

Mein Herr!

Sie ſind begierig meine Briefe zu leſen, die ich über verſchiedene Gegenſtände, an meine Freunde, wirklich geſchrieben habe. Sie wollen ſie gedruckt leſen! Iſt es auch ihr Ernſt? Wir ſind allzuaufrichtig gegen einander; folglich ſehe ich dero Lobſprüche für keine Schmäucheleyen an: und ich bin auch von meinen Schwachheiten genugſam überzeuget, daß ich alſo dero Lob ohne Ausnahme und Einſchränkung mir nicht zueignen kann.

Meine Briefe ſind nicht Werke einer Tiefſinnigkeit. Ich bemühe mich nicht ängſtlich, gemeine Gedanken mit weithergeholten Worten auszudrücken. Gute Freunde ver-

langen dieſes nicht. Sie ſind mit einer natürlichen und verſtändlichen Schreibart zufrieden. Wäre auch dieſes nicht von allen meinen Freunden zu verſtehen: ſo werden Sie mir doch beyfallen, daß es nichts ſchweres ſey, ſich nach dem Geſchmacke weniger Perſonen zu richten.

Dieſe Briefe nun, die meinen Freunden nicht unangenehm geweſen ſind, werden es deswegen nicht allen und jeden Leſern ſeyn, wenn ich ſie dem Drucke würde übergeben haben. Es ſind Gegenſtände, über welche ich geſchrieben, die in der heutigen gelehrten Welt Steine des Anſtoſſes geworden ſind. Man kann nicht behutſam genug verfahren, wann man ſeine Gedanken über dieſe Materien eröfnen ſoll. Man beleidiget entweder die eine Parthey der Kunſtrichter, oder man verleugnet auf eine Zeit ſeine Vernunft; und ein groſſer Theil der Leſer will nur Werke haben, von welchen die Zeitungen trompeten.

Ich

Ich halte meine Briefe für Kleinigkeiten; und es ist gewiß keine zweydeutige Demuth, wann ich selbst bekenne, daß sie des Druckes nicht würdig sind. Unsere erleuchtete Zeiten haben ja Briefe genug, welche theils schön: theils schlecht gerathen sind. Den Schönen konnte ich die Meinigen nicht beyzählen: und die Menge der Schlechten wollte ich auch nicht vermehren. Kurz! mein Herr! ich hatte nicht Lust meine Briefe zu sammeln.

Der Ort meines Aufenthalts ist einsam, und gewisse mir obliegende Pflichten erlauben mir keine grosse Gesellschaft. Die Neugierde hat sich also nicht an meine Concepte machen, und sie abschreiben können. Wenn ich auch die Gesellschaft eines Frauenzimmers genösse: so würde der verdrüßliche Innhalt meiner Schreiben schwerlich ein Frauenzimmer zum Abschreiben verführen. Sie wissen es am besten, daß ich dieser angenehmen Gesellschaft entbehren muß. Vie-

leicht hätten unzählige Briefe erhalten werden können. Ja, mein Herr! sie würden alle schon zerstreuet seyn, wenn ich, wegen meiner unleserlichen Buchstaben, nicht zu fremder Hülfe meine Zuflucht nehmen müsste.

Mein ungelehrter Schreiber verläßt sich bey meinem Dictiren auch auf meine Ausbesserung, und schreibt also dasjenige zweymal, was ein anderer einmal schreibt. Diesem Laien müssen Sie es zum Lobe anrechnen, daß Sie itzund eine kleine Sammlung meiner Briefe erhalten. Es liegt nichts daran, ob ich sie selbst unleserlich abgeschrieben hätte, oder nicht.

Vielleicht ist Ihnen meine Offenherzigkeit eben so gleichgültig, als die Prahlereyen der jungen Schriftsteller, die nicht gern ohne Wunderwerke ihre Sachen in die Welt schicken. Es ist die Mode so! Je dreister und unverschämter man seine Leser anredet: desto mehr Beyfall hat man von ihnen zu hoffen;

und

und viele Leute bestimmen den Witz eines Schriftstellers nach der Gröſſe seiner Grobheit. Grobe Leute muß man überhaupt leben: sonst lästern sie; aber wenn man sie auch lobet; so lästern sie doch. Besinnen Sie sich, mein Herr! auf die guten Urtheile, welche von gewissen kleinen Schriften gefället werden. Sie haben diese Schriften gelesen, und mir einige Bogen Schnitzer aus denselbigen zugeschicket. Ohne Zweifel haben die Lobredner dieser kleinen Bändchen; von iedem nichts, als den ersten Bogen, eilfertig gelesen. Fahren Sie nur fort zu sammeln! Ein paar Bände **Fragmente** fassen alle ihre Anmerkungen.

Machen sie es etwa mit meinen Briefen auch so? Gut! die zweyte Sammlung wird aus **Rettungen** bestehen. Da wird auch Platz für Sie seyn. Leben Sie wohl!

Erste Antwort.

Mein Herr!

Sie wollen also, daß ich die Ehre haben soll, ihr Schatten zu seyn? Sie sind sehr listig, und sehen es vollkommen ein, wie nöthig Sie mich brauchen. Wie würde sonst ihr Licht andern leuchten, wenn ich es nicht, als ein gehorsamer Schatten, erhübe? Da sehe ich es, daß schwache Köpfe in der Welt auch zu gebrauchen sind. Ich bin also ihr Schatten.

Aber wer hat Ihnen denn gesaget, daß ihre Briefe, um zu gefallen, tiefsinnig seyn müßten? Sehen Sie wohl die geringsten Spuren einer Tiefsinnigkeit in den Briefen eines G** und eines L**? Und wo wären doch die Materien in den Briefen dieser Meister, die ein solches Anstrengen des Geistes erfoderten? Tändeln und scherzen kann man, ohne tiefsinnig zu seyn: und ich habe nie gehöret,

höret, daß Scarron einer Leichtsinnigkeit wäre beschuldiget worden. Ey! ey! wie kömt Scarron hieher? Da wären B** und L** Scarrons? Nein! nein! Ich thue es aus List; ich wollte meinen Antworten gern Leser verschaffen: und mit nichts locket man diese mehr an sich, als mit Schimpfen.

Schreiben Sie darum nur getrost! In den jetzigen Zeiten ist nichts so wohlfeil als ein Leser, und es wird unsern Schreibern eher an der gesunden Vernunft, als an jenem fehlen. Sind Ihre Gegenstände Steine des Anstossens: desto besser, mein Herr! List man Sie nicht, um Sie zu bewundern: so list man Sie, um Sie zu demüthigen; und wenn wir nur gelesen werden, so gilt es einerley. Du lieber GOtt! man weiß ja: die Mittel Lob zu erhaschen, sind sehr leicht. Ich will Ihnen unter andern eines entdecken, das bewährt ist. Geben Sie ihre Briefe dreist für Nachahmungen eines B** und L** aus; machen Sie alsdann eine Vorrede dazu, die

ihrem

ihrem Leſer gerade unter die Augen ſaget, daß Sie nichts nach ſeinem Beyfalle fragen; und ſchlieſſen Sie mit einem Satis eſt potuiſſe videri: was gilt es? ihr Verleger wird bald eine neue Auflage in Duodez mit ſchönen Leiſten auf dem Titel im Gout Barocque veranſtalten. Die eine Parthey der Kunſtrichter wird Sie loben: nur müſſen Sie die Worte **Alltagsgeſchmack, höherer** und **niedrer Dichtkunſt** und dergleichen, hinein mengen: die andere Parthey wird mit dem Knaben ſäuberlich verfahren, und Sie zum wenigſten nicht erniedrigen, aus Furcht, in den Händen der Schuſter und Schneider viermal die Woche ſich herunter-geriſſen zu ſehen. Folgen Sie mir; Sie werden es nicht bereuen.

Ach ihr allerliebſtes Frauenzimmer! Laſſen Sie mir doch das zufrieden. Artige Leute müſſen ja auch auf eine artige Manier ihre Sachen ans Licht geben. Sagen Sie nicht, daß es eine Art von Eigenliebe

ſey,

sey, seine Briefe, die man über Kleinigkeiten schreibt, aufzuheben; und noch eitler, sich eines so artigen Abschreibers zu bedienen. Ihr Abschreiber gefällt mir lange nicht so sehr, als die Abschreiberinn; und ich habe mich so in sie verliebt, daß ich sie, wie den ewigen Lakayen eines Prof. zu verewigen gedenke. Ach! du ewiges Mägdchen! So sind wir dir denn villeicht das Wesen schuldig, welches in den Briefes deines Urbildes herrschet. Unter deinen Händen ist vielleicht der G - - ismus entstanden; und an Statt daß wir glauben, wir lesen G - so bewundern wir dich. Wenn ein Frauenzimmer einer Mannsperson nachahmet: so setzet es ja immer etwas von ihrem Eigenen hinzu: ach! liebstes Kind! ich traue dir nicht, und ich sehe hin und her dich selbst in deiner eigenen Blösse.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Es ist schön mit Verstand zu irren; und wer wird sich den Gängelwagen der gesun-

den

den Vernunft unterwerfen? und seine Briefe nach einem Leisten machen. Sie verstehen mich schon: ich weiß es. Sie wissen auch was wir unter einem Briefe verstehen. Nicht wahr? Ist er nicht eine Anrede an einen Abwesenden? Aber ach! wie mangelhaft ist diese Erklärung nicht! Es ist ja der natürliche Fehler mancher Leute bekannt; daß sie stammeln im Reden; sie werfen das hinterste zuvörderst; sie verschlucken die Gedanken; verbeißen die Wörter, und sprudeln uns oft ins Gesicht. Wenn wir nun in unsern Briefen uns auch so bezeigten: was würde da für eine Unordnung herrschen. Ja! werden Sie sagen: wer Henker! lehret denn das? Versteht sich denn das nicht am Rande? Freylich! Aber ich wollte gern das Gleichniß einer Nelke anbringen? * „Darf ich fragen, „worinnen eine einfache, und eine abgesenkte „Nelke, unterschieden sind? Die Anlage zu „beyden Blumen ist wohl einerley ꝛc. ꝛc.„ Ey! ey!

* Sieh Belustigungen 2 Band, Seite 178.

ey! werden Sie rufen, wie passen sich Nelken und Briefe zusammen? Bekommen denn meine Briefe auch Mist? Sacht! sacht! ich habe das Gleichniß gestohlen, und ich lasse es den verantworten, der es gebrauchet hat. Ueber die **Anlage der Blumen** halten Sie sich nicht auf: denn wir haben nicht nur in Häusern und Werken des Witzes **Anlagen**; sondern auch in Nelken. Ich brauchte dieses wohlriechende Gleichniß nur, Ihnen zu sagen, daß man wohl im Reden, aber nicht im Briefstellen stammeln könne. Ich wollte Ihnen nur deutlich machen, daß, da wir im Reden nicht immer **umgekehrte Chrieen** machen; wir sie auch nicht immer in unsern Briefen brauchen könnten. Das haben Sie längst eingesehen; ich auch; das hat **Herr Gottsched** in seinen **Vorübungen** gesaget; und ich sage es in diesem Briefe auch. Was können aber unsere Väter davor, daß sie in den meisten Briefen ein Antecedens, Connexio, Consequens und Conclusio gefunden, und daß es einige noch finden. In kurzen Briefen

herr-

herrſchet einmal für allemal die Rangordnung der Gedanken ſo und nicht anders. Nicht wahr? Erſtlich: will ich etwas: da haben Sie ein Antecedens; das wäre nun ein wenig grob, wenn ich hier ſchon ſchlöſſe. Was folget alſo? die Urſache! manchmal hat man mehr als eine: da haben Sie eine Connexio. Die kann leicht, oder muß vielmehr eine Folgerung haben; denn ein logiſcher Satz muß auch einen Schlußſatz haben: da hätten Sie das Conſequens: was fehlet nun noch? die Concluſio! Sie werden doch nicht wollen von der Bühne abtreten, ohne einen Dank abzuſtatten. „Wir lieben ja die Abwechſelung, „das Unverhoffte, das Ungezwungene. Alle „dieſe Schönheiten reiſſen uns die einfachen „Briefſteller aus den Händen.„ Ich liebe es auch; aber mein doppelter Herr Briefſteller! liebet denn ein Mann, der nicht ſeine Gedanken übern Stock ſpringen läßt, daß ich ſo ſchreiben darf! das Unverhoffte auch? Geſetzt; Sie halten um einen Pfarrdienſt an: was wollen Sie hier für ein Unverhofftes anbringen?

gen? Sie wollen Pfarrer werden; nicht wahr? Sie bitten also darum? freylich! versprechen schöne Sachen, und versichern den Patron ihrer Dankbarkeit. * Ist das etwas unverhofftes? Nein! das alles hoffet man von Ihnen. Hier ist ein Exempel von einem **freyen** und **gezwungenen** Briefe, wie sie aus Hr. G. Schreibepulte kommen.

Der Freye.

Ein Mensch, der ein Gottesgelehrter ist, will E. H. gern aufwarten, und verlanget Prediger in ihrem Kirchspiele zu werden.

---

*Mein lieber Herr Schatten! Sie machen eine grosse Ausschweifung. Sie ist unnöthig. Ihr Exemplar auch. Ich darf ja eben nicht an den Kirchenpatron schreiben. Kan nicht ein anderer in meinem Namen solches thun? Werden Sie nicht roth, wenn ich Ihnen sage, daß mancher ansehnlicher Candidat sich fremder Federn mit Nutzen bedienet?

den. Einige seiner Freunde glauben, daß er diese Person sehr wohl vorstellen würde; Sie hingegen ihn sehr lieben würden. Allein denken Sie nicht, daß ich diesen Freunden glaube. Ich bin nichts, als der Sekretär dieser Gönner.

Nun will ich einen schreiben! Wir wollen sehen, wer Pfarrer werden wird.

Der Gezwungene.

E. H. gnädige Gesinnungen sind viel zu bekannt, als daß ich nicht wünschen sollte, unter der Zahl derjenigen zu seyn, die sich um Dero Gnade bewerben. Erlauben Sie demnach, gnädiger Herr! Ihnen mündlich mein Anliegen vorzutragen. Es betrifft solches die Parochie in N. N. Ich unterstehe mich um solche anzuhalten. Prüfen Sie mich; und bin ich es werth: so ertheilen sie E. H. dem, der ohnedieß ersterben wird ꝛc.

Gelt ich bekomme die Pfarre?* Ja! aber hier sind ein Antecedens &c.

Wer

* Das ist noch ungewiß.

Wer kann davor? So folgen einander die Gedanken; wenn sie nicht gleichsam so lange geschüttelt werden, bis sie schäumen. Machte doch **Cicero** auch **Chrieen**, ohne es zu wissen: warum wollen wir uns doch schamen, daß wir wissen, was wir machen? Lasset die Verbindungsförmlichen weg: so wird das Gezwungene verschwinden. Machen wir nicht oft vollkommene Vernunftschlüsse, ohne das Schild auszuhängen, und den Unterschied der Sätze darüber zu schreiben?

Aber die Franzosen! Auch die haben in ihren kurzen und ernsthaften Briefen, wo nur eine Sache einschlägt, keine andere Art, sich auszudrücken. Denn die längeren sind wohl nur Abhandlungen, die mit einem Monsieur anfangen, und je suis aufhören. Ohne Zweifel werden sie nicht den Hr. von Voltär zum Weissianern zählen. Ich will Ihnen zeigen, daß er dennoch ein Antecedens &c. &c. mache. Lachen Sie nur; aber nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht über sich selbst lachen.*

* Wissen sie kein ander Exempel? Machen Sie doch mit ihrem eigenen Briefe die Probe!

Antecedens. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen nur in zweyen Worten sage, wie sehr Sie meine Hochachtung gewonnen haben;

Connexio 1. denn ich bin krank;

Connexio 2. ich bin ein Franzos;

Connexio 3. ich bin ein Liebhaber der Gelehrsamkeit:

Consequens. Vergeben Sie mir es daher, wenn ich so wenig Umstände mit Ihnen mache.

Consequens. Ich werde mir aber niemals vergeben, daß ich eine Sprache nicht weis, die ein Gottsched und Sie allen Liebhabern der Litteratur nöthig machen.

Formula finalis. Ich bin ohne Umstand ꝛc. ꝛc.

Ja! so machet der Großsultan auch ein Antecedens &c. Vielleicht! denn es ist die Sprache der Natur; und die Ordnung der Gedanken aus den Gedanken herauszuziehen, halte ich für keine Sünde.

Nun

Nun komme ich wieder zu ihrem Briefe! das ist ja eine allerliebste Wendung zu einer Sache zu kommen! Das ist noch ein Schwung! Das ist er auch! Und ich rathe Ihnen: bleiben Sie mir mit ihren **Rettungen** von Halse, oder ich will = = Epigrammata machen, und Fragmente sammeln von

Dero
gehorsamen Diener.

Zweyter Brief.

Es scheinet unterschieden zu sein, ob man es dem Herrn Professor **Gottsched** zur Last legen könne, daß er die Deutschen zur **reimfreyen Poesie** verleitet habe; und ob man die elenden reimlosen Stücken auf seine Rechnung schreiben müsse?

Mein Herr!

Unsere letzte Unterredung handelte von den Wünschen. Freylich war es Ihnen leicht,

zu behaupten: daß es beſſer wäre, wenn der gröſte Theil der menſchlichen Wünſche unerfüllet bliebe. Ich habe dieſer Meynung niemals ernſtlich widerſprochen; ſondern nur die Erfüllung nützlicher Wünſche zu vertheidigen geſuchet. Menſchen die ſich über die Bosheit der Welt betrüben, wünſchen beſſere Zeiten. Ihr Wunſch iſt gerecht. Wollte GOtt! daß er erfüllet würde. Wünſchen Sie doch ſelbſt erſt mein Herr! daß gewiſſe geiſtliche Redner keine Schwätzer bleiben möchten. O wie ſelig wäre ihr Wunſch, wenn Sie es dieſen Herren könnten begreiflich machen: daß ſie erſtlich wirklich Schwätzer ſind; und zweytens, durch ihr geiſtloſes Geſchwätz keine Erbauung erwecken; drittens, aus Faulheit und Unwiſſenheit ihrer Pflicht keine Gnüge leiſten; und ſich viertens, einer ſchweren Verantwortung ausſetzen. Nehmen Sie mirs nicht übel: ihr Wunſch wird ewig ein Wunſch bleiben. Werden nicht öfters auch gute Wünſche erfüllet? Ja! aber wie? manchmal zum Schaden der guten Sache.

Wol-

Wollen Sie sich in dem Reiche der Wissenschaften ein wenig umsehen, so werden Sie davon sattsam überzeuget werden. Ich will Ihnen ein paar neue Exempel anführen. Der Herr **Consistorial-Rath Sack** hatte gewünschet: daß man die lehrreiche Briefe des **Thomas Sigosborne** aus dem Engländischen ins Deutsche übersetzen möchte. Dieser unschuldige Wunsch hatte die beste Absicht; und **Orell und Compagnie** in Zürich haben in diesem Jahre hülfreiche Hand geleistet, daß dieser Wunsch in seine Erfüllung gehen konnte.

Ach! mein Herr! wir haben endlich eine Uebersetzung von diesen lehrreichen Briefen. Die Menge elender Uebersetzungen, die Menge **undeutscher** und **barbarischer** Bücher ist dadurch vermehret worden. Lesen Sie selbst diese Uebersetzung! Sie werden darüber erschrócken. Sie werden ihren Augen alsdenn mehr, als meinen **Worten**, glauben.*

Ja, werden Sie sagen, **Herr Sack** hat diese elende und undeutsche Uebersetzung nicht

* S. Hamburg. Corresp. 164 Stück des 1754 Jahres.

gewünschet. Es ist wahr, mein Herr! Davon ist die Welt überzeuget: denn ein solcher vernünftiger Mann, ein solcher berühmter Redner, ein so grosser Gönner der anmuthigen Gelehrsamkeit, wünschet nichts, was zur Schande des deutschen Vaterlandes gereichen könnte. Seine Schreibart unterscheidet sich von der Schreibart des Uebersetzers allzumerklich. Die undeutsche Uebersetzung des Eingeborne ist demnach eine unglückliche Erfüllung eines guten Wunsches, die allein dem undeutschen Uebersetzer zur Last geleget werden kann.

Erinnern Sie sich einmal des Wunsches, welchen der Hr. Professor Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst gethan hat. Ein Wunsch, der bis auf diese Stunde, grosse Verwirrungen in dem Reiche der Dichtkunst anrichtet! In dem 12. Capitel des ersten Theiles entdecket Herr Gottsched seine Gedanken von den reimlosen Versen. Man darf nur gesunde Augen haben, und lesen können, so wird man gleich verstehen, daß der Herr Professor die reimfreyen Verse aus der Dichtkunst nicht verban-

bannen will. Er hält gereimte und ungereimte Verse gegen einander, und zeiget so gar einen dreyfachen Nutzen der letzteren.

Die reimlosen Verse befreyen den Dichter von einer kleinen Schwierigkeit, und den Leser, von dem **Reimklange**, aus dessen **Reinigkeit**, gemeine Leser den **Werth** eines Gedichtes zu bestimmen pflegen. Die reimlosen Verse sind nützlich in Uebersetzungen: da sonst das Joch der Reime die Schwierigkeiten bey dieser Arbeit unüberwindlich gemachet hat. Die reimfreyen Verse sind endlich in Schauspielen wohl zu gebrauchen. Ein mehres werden Sie in der kritischen Dichtkunst finden.

Aus noch andern Gründen munterte der Herr Professor die Deutschen zu dieser Dichtungsart auf. Sein Wunsch war gut; und was kann man böses von einem Manne erwarten, der trotz! aller unglimpflichen und unbescheidenen Urtheile, fortfährt, seinem Vaterlande Ehre zu machen. Solche Männer thun bey einer langgeprüften Einsicht patriotische Wünsche. Allein der Herr Professor be-

kennt an einem gewiſſen Orte ſeiner Schriften ſelbſt: daß ihm ſein Wünſchen übel bekommen ſey. Wenn er es aber auch nicht ſelbſt geſtanden hätte; ſo wären wir jetzo leider! davon mehr als zu ſinnlich überführet.

An reimfreyen **Oden**, **Pſalmen**, **Scherzen** und **Heldengedichten** fehlet es den Deutſchen nicht mehr. Bis zum Ueberfluſſe ſind wir mit dieſem Unrathe verſehen; und es iſt gar kein Zweifel, daß ſich die ungereimten Auswürfe der **undeutſchen Sänger**, **Poſaunen**, **Trompeter** und **Jauchzer**, mit jedem Tage vermehren werden. **Herr Gottſched** hat dieſe wurmſaamiſche Lieder getadelt, und man hat ihm, ſtatt einer Rechtfertigung, geantwortet: daß er ja ſelbſt die Deutſchen zu dieſen reimloſen Verſen aufgemuntert hätte. Eine liſtige Antwort! So dachte man ihn mit ſeinem eigenen Schwerte zu würgen!

Wohlan! mein Herr! wir wollen unparthevisch unterſuchen: ob man es dem Herrn **Profeſſor Gottſched** zur Laſt legen könne: daß er, erſtlich, die Deutſchen zur reimfreyen

Poeſie

Poesie aufgemuntert; und zweytens: ob man die unglückliche Erfüllung seines Wunsches auf seine Rechnung zu schreiben habe?

Den ersten Theil dieser Frage können wir getrost mit Nein! beantworten. Herr Gottsched hat ja, wie wir schon angemerket, selbst den Nutzen der reimfreyen Verse angezeiget. Die Zeiten sind vorbey, in welchen man das Wesen der Dichtkunst in der Fertigkeit zu reimen suchte. Man kann ein Gedicht machen, ohne zu reimen; aber man kann mit den besten Reimen nichts weniger als ein Gedicht, entwerfen. Auch ein Gedicht ohne Reime hat seine Anmuth; allein ein Gedicht mit Reimen hat sie auch. Die Reinigkeit der Sprache, die Reinigkeit der Gedanken, die Schönheit der Ausdrückungen, und das richtige Sylbenmaaß, sind Sachen, darüber man nur allzu leichtsinnig wegfährt. Man kann also die gereimte und reimfreye Art in der Dichtkunst beybehalten, und Herr Gottsched hat sehr wohl gethan, daß er den Nutzen und die Schwierigkeiten beyder Arten erwähnet, und den Ken-

nern die Wahl überlassen hat. Ich sehe also keinen Grund, woraus man ihm den Wunsch: daß die reimfreyen Verse gemeiner werden möchten, zur Last legen könnte.

Wenn man aber weiter geht, und die unglückliche Erfüllung seines guten Wunsches auf seine Rechnung schreiben will; so geht man allerdings zu weit. Ich werde eben keine Lobrede auf die nützlichen Bemühungen des **Herrn Gottscheds** schreiben. Sie loben sich selbst. Diejenigen, welche unbillig mit ihm verfahren, verrathen entweder ihre Unwissenheit, oder ihre Boßheit. Das letzte geschieht so häuffig, als das erste. Hätte der Herr Professor voraus sehen können, daß man die Welt mit einem **Messias, Nimrod, Noah, Jakob** und **Joseph, Dina** und **Sichem**, u. s. w. erschröcken würde; er würde seinen Wunsch niemals der gelehrten Welt eröfnet haben. Wer könnte ein so verstockter Feind seines Vaterlandes seyn, und demselben solche Misgeburten wünschen?

Ich

Ich will das gute Vertrauen zu den patriotiſchen Geſinnungen des Herrn **Gottſcheds**, Ihnen mein Herr! nicht als einen Beweis meiner Frage aufbürden. Sie könnten mir einwerfen, daß ich von meiner Art zu denken, auf anderer Leute Art zu denken, einen gefährlichen Schluß mache. Nein! das ſollen Sie nicht nöthig haben. Erlauben Sie mir nur, daß ich einige Zeilen aus der kritiſchen Dichtkunſt hier einrücken, und darüber meine Betrachtungen eröfnen darf. **Herr Gottſched** ſchreibt nemlich in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt, bey der Abhandlung von den ungereimten Verſen:

„Meines Erachtens fehlet nichts mehr, als „daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es „weder an **Gelehrſamkeit**, noch an **Witz**, „noch an **Stärke** in ſeiner **Sprache** feh„let, auf die Gedanken geräth, eine ſolche „Art von Gedichten zu ſchreiben, und ſie mit „**allen Schönheiten** auszuſchmücken, de„ren ſonſt eine **poetiſche Schrift auſſer** „**den Reimen** fähig iſt.

S. kritiſche Dichtk. Bl. 395 und 396 der 3ten Aufl.

Iſt

Ist dieses nicht eine gefährliche Herausfoderung? Sie ist allerdings gefährlich: denn ein jeder wird von diesen Worten eine Zueignung auf seine Verdienste machen. Wie hart kömt es einem Menschen an zu sagen: ich weiß nichts; ich verstehe nichts? Wer wird so offenherzig seyn, und bekennen, daß er keinen Witz habe? und sollte ein Deutscher nicht zuversichtlich glauben, daß es ihm mit nichten an Stärke in seiner Muttersprache gebreche? Wenn die Verfasser der ungereimten Lieder und Epopöen, die Bedingungen des Herrn Professors erwogen hätten: so hätten sie vielleicht sich nicht so plötzlich auf einen Gipfel begeben, von welchem sie, auf die gereimten Gedichte mit großer Verachtung herabsehen.

Die Eigenliebe verführet die Menschen zu vielen Ausschweifungen. Ich glaube gewiß, daß die heraametrischen Gesänge aus dieser Quelle geflossen sind: wo sie nicht gar aus einer ziemlichen Unwissenheit entsprungen seyn sollen. Prüfen Sie, mein Herr! die angeführte Stelle aus der kritischen Dichtkunst.

Er-

Erwägen Sie die Foderungen des **Herrn Gottscheds**, und untersuchen Sie unpartheyisch, ob **die ungereimten Dichter** diesen Foderungen eine Gnüge geleistet haben. Sie werden mir alsdann Recht geben, wann ich behaupte: daß man die **regellosen herametrischen Gedichte** keinesweges mit des Herrn Professor Gottscheds Aufmunterung entschuldigen, oder vertheidigen könne.

Hätte Herr Klopstock eine wahre **Gelehrsamkeit** besessen: so würde er den **Messias** nicht zum **Helden** seines epischen Gedichts erwählet, und in die Religion die abgeschmacktesten Fabeln gemischet haben. Es ist sündlich, die **Religion** und deren Gegenstände mit Fabeln zu beflecken. Ich verspreche Ihnen hievon einen starken Beweis zu geben, daß es nemlich sündlich und unerlaubt sey; wann die Liebhaber und Verehrer der **Musa von Thabor** werden dargethan haben: daß es nichts sündliches und unerlaubtes sey, von **GOtt** und den Geheimnissen der Religion unanständig zu schreiben. Daß man in der

Mes-

Messiade die Ehrerbietung gegen das Allerheiligste der christlichen Geheimnisse verletzet habe, kann man bey Lesung der Klopstockischen Gesänge leicht wahrnehmen. Vergleichen Sie mit der Messiade die kleine Schrift des Herrn D. Ludemanns;* und sind Sie von

---

* Der elende Verfasser einer Lästerschrift, Ragout à la mode, oder des neologischen Wörterbuches erste Zugabe, hält die Gedanken des Herrn D. Hudemannes für sehr mittelmäßig: weil Herr D. Hudemann ein schlechter Kunstrichter wäre. Wenn man aber den Messias in Absicht auf die Religion betrachtet: so ists eben nicht nöthig, daß man eine Stärke in der Kritik habe, um einzusehen, daß der Messias der Religion nachtheilig sey. Herr D. Hudemann hat gar nicht untersuchen wollen: ob die Messiade eine kritische Prüfung nach den Regeln der epischen Dichtkunst aussiehe? Dieß kann alsdann am besten geschehen, wann Herr Klopstock seine Messiade wird vollendet haben. Herr D. Hudemann hat indessen geleistet, was er versprochen hat. Aus diesem kleinen Exempel sieht man, wie

von der Sündlichkeit dieſes Heldengedichtes noch nicht überzeuget: ſo will ich ihren Unglauben, als einen Stoff zu einem künftigen Briefe, anſehen.

Wie fein muß nicht der Witz des groſſen **Bodmers** ſeyn? Seine gereimten Gedichte ſpückten ſchon vor; aber wer hätte denken ſollen, daß dieſer Mann den **unvergleichlichen Noah** ſchreiben würde? Wahrhaftig! wenn es auch mit ſeinem **Witze** nicht richtig wäre: ſo iſt doch ſeine **Phantaſey** groß. Das **Maleriſche** und

unbillig, und unverſchämt der Verfaſſer des Rag.. mit Männern verfahren iſt, die man mit gröſter Achtung begegnen ſollte. Man denke nicht, daß wir die ganze Aeſthetik in einer Nuß billigen; ob unſer Herr Schatten ſie gleich überall angezogen hat. Wir wollen unſere Meynung davon künftig ſagen. Das iſt aber unverantwortlich, daß man dieß Buch einem gelehrten Manne zur Laſt, ja mit den gröſten Läſterungen, zur Laſt legen will: der gleichwol weder ein Jota dazu beygetragen, noch ſie gebilliget hat.

Wunderbare ist reichlich angebracht. Es leuchtet und glühet überall hervor, wie Raphaels Feder auf der Brust der Taube. Bonus Teuto, oder vielleicht Herr Bodmer selbst, vertheidiget seine witzigsten Einfälle in einem Briefe, den Sie bey seinen gereimten Gedichten, auf der 148 Seite finden. Die Vertheidigung ist witzig, und sehr listig: denn er vergleicht seine ihm angeschuldigten Fehler, mit den getadelten Stellen des Homers; gerade, als ob bey Bodmern etwas zur Schönheit werden könnte, was bey andern ein Fehler ist, und auch ein Fehler bleiben wird.

Dieser ausschweifende Witz war also nicht bestimmet, sich mit seinem **hexametrischen Unsinne** einen allgemeinen Beyfall zu erjauchzen. Man will sich freylich bey Vermeidung der Reime in die Höhe schwingen. Man will denken; aber man überdenkt sich. Man will **neue Gedanken** hervorbringen; aber man wird **unverständlich**: und in dem Augenblicke, da man sich vorsetzt

neu

neu und hoch zu schreiben, wird man auch abgeschmackt, und stürzet von dem Hohen ins Niederträchtige. Wenn wirs uns erst vorsetzen müssen, witzig, neu, gedankenvoll und erhaben zu schreiben: alsdann ist es immer gefährlich. Die Einbildung stimmet selten mit unserm Vorsatze überein: denn wir widerstreben unserer Natur und werden schwülstig.

Hätte Herr Magister **Naumann** erwogen, daß Herr **Gottsched** eine Stärke in der Muttersprache bey demjenigen voraussetzet, welcher in einer reimfreyen Art dichten will: so würde er angestanden haben, seinen **Nimrod** herauszugeben. In diesem Buche sind freylich die schlechtesten **Hexameter** anzutreffen. Dieses ist auch das geringste unter seinen Verdiensten. Wenn man die innern Schönheiten auch nicht untersuchen wollte: so muß man doch bekennen, daß Herr **M. Naumann** der deutschen Sprache die besten Dienste leisten könnte. So groß ist bey ihm die Begierde neue Wörter zu schaf-

sen! Die Liebhaber der reimfreyen epischen und ästhetischen Gedichte gestehen es selbst, daß der **Nimrod** am possirlichsten und unerträglichsten gerathen sey. Wenn man ihn endlich nach der Sprachkunst scharf prüfen sollte: vielleicht würde man alsdenn die gröbeste Schwäche in der deutschen Sprache deutlichst erkennen. Stärke hat er in seiner eigenen Sprache: in der deutschen aber nicht. Es wäre daher nicht zu verwerfen, wenn ein patriotischer Kopf in einem Dictionaire Neologique den **Nimrod** besonders erklären wollte.* Ein weitläuftiges Feld für einen witzigen Kopf! An Materie wird es nicht gebrechen.

Ich könnte, mein Herr! die **Syndfluth**, **Dina** und **Sichem** u. a. m. durchgehen, und die übrigen **hexametrischen Gesänge** mitnehmen, und zeigen, daß es ihren Verfassern an einem von den drey Stücken müsse gefehlet haben, welche Herr **Gottsched** in der angezogenen Stelle voraus setzt. Folglich sind die

hexa-

* Es ist geschehen: sieh die Aesthetik in einer Nuß.

herametrischen Misgeburten nicht auf die Rechnung des Herrn Gottscheds zu schreiben. Was kann er dafür, daß sich Leute einer Sache unterziehen, welcher sie nicht gewachsen sind? Könnte man es nicht auch seiner Sprachkunst schuld geben, daß Herr Popowitsch auf den Einfall gerathen, eine ungleich vollständigere und bessere heraus zu geben? O ja! versuchen Sie es, mein Herr! gewisse Zeitungen werden Sie loben; und es kann seyn, daß man Sie in kurzer Zeit zu einem Ehrengliede gewisser deutschen Gesellschaften machet, die mit ihren Exempeln zeither die deutsche Sprache mehr verderbt, als gebessert haben.

Aber ist es auch wohl nöthig, der Reinigkeit der Sprache einigen Fleiß zu widmen? So einfältig diese Frage klingt: so nützlich ist die richtige Entscheidung derselben. Man kann es sich in allen Stücken schwer und leicht machen. Ich habe mich daher herzlich gefreuet; als ich jüngstens die ganze Sprachkunst auf einen Bogen gefunden habe. Weil Ihnen dieses Werkchen nicht zu Gesichte kom-

men möchte: so will ich indessen den ganzen Titel davon hinschreiben: bis ichs Ihnen gar schicken kann. Lesen Sie einmal:

„Die deutsche Sprachkunst auf einem Bo„gen ins Kurze gezogen; oder Beweis, daß „gar keine nöthig sey, aus den bewährtesten „und auswendig gelernten Dichtern, Ma„lern und Sängerlein, mit großem Fleiße „zusammengetragen vom M. Kilian ꝛc.

Wenn doch Herr Magister Kilian seinen Beweis so überzeugend ausarbeiten könnte: daß ihm alle Welt beyfallen müßte! Alsdenn verdiente er die Ehre in einer besondern Kiliade hexametrisch verhunmelt zu werden. Der Beyfall der Züricher ist ihm gewiß. Diese geistvollen Männer haben mit ihren Anhängern durch ihr Beyspiel tausendmal bewiesen, daß man ein starker deutscher Dichter seyn könne, ohne eine Zeile rein deutsch zu schreiben. Ja man hat gar die Sprachschnitzer als eine nothwendige Zierde in gedachten und hohen Gedichten behaupten wollen.

Mit diesem Bettlersmantel suchet Herr **M. Patzke** die Blöße des undeutschen **Klopstocks** zu bedecken. * Hat denn **Virgil**

* Sieh die Sammlung des Herrn Prof. Nicolai; oder auch nur die Aesthetik in einer Ruß. Man merke aber hierbey, daß meine Meynung nicht sey, als ob die Verehrer der Klopstockischen, Hallerischen ꝛc. ꝛc. Dichtungsart, alle dieser Meynung des Herrn M. Patzken zugethan wären. Freylich wollen sie es nicht gerne, daß man eines starken und geistigen Dichters poetische Schreibart nach der Sprachkunst prüfe. Aber einmal vor allemal, ist es doch wahr, daß in dem Sprachschnitzer keine Hoheit stecket, noch um des Hohen willen, ein Sprachschnitzer erlaubt sey. Ich will auch einmal das Zeugniß eines unbescholtenen Mannes anführen. Es ist der Herr von Hagedorn. Weil seine Oden und Lieder, aller, das ist, überall, gelesen werden: so darf ich seine Worte nicht ausschreiben. Sie stehen im Vorberichte S. 20. in der 26 Anmerkung. Wir reden aber hier von der höhern poetischen Schreibart.

Schönheiten in den Sprachschnitzern gesuchet? Diese Entschuldigung ist mir allemal so abgeschmackt vorgekommen, daß ich mich auch jetzund noch wundere, wie Leute, die vernünftig, gelehrt, witzig, u. s. w. seyn wollen, eine Ausflucht vorbringen können, die weder ihnen, noch ihren Dichtern, Ehre machet. Von dieser Sache, und von andern Dingen mehr, wollen wir nächstens sprechen. Leben Sie wohl!

Zweyte Antwort.

In welcher dargethan wird, daß niemand im Ernste dem Herrn Professor Gottsched die reimlosen Stücke auf die Rechnung schreibe.

Mein Herr!

Ihre Abhandlung von Wünschen ist schön: sie würde aber noch schöner seyn, wenn sie nicht zu schön wäre. Was heißt das? Kann denn eine Sache zu schön seyn? O ja! Zum Exempel: Es bewiese mir jemand einen Satz, der

der mir misfiele; er bewieſe ihn ſo, daß nichts daran auszuſetzen wäre. Es könnte leicht kommen, daß ich es einſähe: er wäre ſchön ausgeführet worden. Allein es würde mir doch nicht lieb ſeyn; und das heiße ich, gar zu ſchön.

Nun werden Sie denken: ich werde mit einem alſo anfangen! Sie irren! Ihnen zum Poſſen will ich es für dieſesmal weglaſſen. Ich müßte nicht L. kennen, wenn ich nicht wiſſen ſollte ſeine Lettres ecrites à perſonne nachzuahmen.

Ach mein ſeliger Wunſch war nicht ernſtlich gemeynet. Ich wünſche, Sie ja zum Freunde zubehalten; wie könnte ich alſo wünſchen, daß es beſſer wäre, wenn unſere Wünſche unerfüllet blieben? Ich hatte nur des Nachts in meines Nachbars Hauſe ein Collegium disputatorium gehöret, daß der Mann der Frau hielt; und ich wollte mich an Ihnen verſuchen.

Aber mein Gott! warum fangen Sie doch beym Thomas Fitzosborne an, um auf den

Wunsch zu kommen, den Herr **Gottsched** in seiner Dichtkunst gethan hat. Sie hatten gewiß kurz vorher die Plaideurs des **Racine** gelesen, wo ein Sachwalter seine Rede immer bey dem Monde und allen Planeten anfängt, und sich gar nicht an das Avocat! concluez! Avocat! concluez! kehret.

Nehmen Sie mir diese Anmerkung nicht übel. Ich bin ihr unterthäniger Schatten, und ein Schatten verdunkelt manchmal das Licht.

Ich habe alles dieses in der **Gottschedischen Dichtkunst** gelesen: aber ich weis niemanden, der es im Ernste von **Gottscheden** glaubet: er habe einen **Klopstock**, das ist einen **Harlekin** in einem Priestermantel gewünschet. Von einem gewissen Schulmanne habe ich ja wohl gehöret, daß er es in einem Programma zu behaupten gesuchet. Aber was schreiben diese Herren nicht in ihren Programmen? Und ein Programm ist in meinen Augen meistentheils ein eben so guter Beweis als ein Epigramm. In jenen herrschet gar oft nichts,

nichts, als ein Gewäsch von Worten; dessen Richtigkeit das liebe *Q. D. B. V.* eben nicht ausmachet, so wie in diesen der Witz, und selten die Wahrheit, herrschet. Ihr Beweis, den Sie gegen den Herrn **Stuß** führen, steht also sehr fest; und mein Mägdchen wird Ihnen sagen, daß wenn sie sich Kinder wünschet, sie nicht pucklichte Wechselbälge meynet. Aber mit ihrem Mägdchen! wie schicket sich denn das in eine Antwort auf einen ernsthaften Brief? Sehr gut! und zum wenigsten eben so gut, als wie eine **Cidli** in einen *Messias*. Sie sehen wie geschwind ich mit dem Herrn **Stuß** herumspringe. Denn gewisse Einwürfe müssen ordentlich widerleget werden; einige muß man mit Stillschweigen übergehen; über andere gar lachen. Ueber diese lache ich; und Sie würden es auch thun, wenn es nicht oft gut wäre, Thorheiten ernsthaft zu widerlegen. Ich spreche also den Hr. **Gottsched** hiervon so frey, als ich Aeltern frey spreche, wenn ihre Kinder misrathen. Es wäre freylich besser: diese Wünsche wären in dem Monden geblie-

ben,

ben, wo so mancher Wunsch hinkömmt. Allein es ist auch gut, daß er ist erfüllet worden: was würden wir sonst in unserer Dichtkunst zu belachen haben? Wir sind ja, unter andern, dem Hr. Klopstock die **Aesthetik**, die **Bodmerias**, den **Wurmsaamen**, und so manche lustige Sachen schuldig, die wir, ohne ihn, nicht würden bekommen haben. Sie wissen, was **Boileau** den **gallischen Siümpern schuldig** war. Herr **Gottscheds** Bemühungen waren die Morgenröthe eines schönen Tages; die **alpinischen Barden** haben ein Ungewitter gemachet: nun wird ein schöner Sonnenschein kommen. Vielleicht ist die **Aesthetik**, oder ihre **Kiliade** der Regenbogen.

Hören Sie mir! in die Sprachkunst müssen Sie mir nicht pfuschern. Ich verstehe sie so gut, als **M. Kilian**. Wir haben beyde einen Lehrer gehöret: **Gallern, Bodmern** ꝛc. und das ist ja abgeschmackt geschlossen, weil andere Völker Sprachlehren folgen: müssen denn das deswegen die Deutschen auch thun? Leben Sie wohl!

Drit-

Dritter Brief

über den Hermann und dessen Verdolmetschung in Hexameter.

Mein Herr!

Ja! ich habe den Hermann gelesen. Ich hatte ihn schon gelesen, ehe mir die Urtheile der Gelehrten darüber bekannt waren: und nachdem sie mir bekannt sind, lese ich ihn desto fleißiger. Er hat das Schicksal der meisten guten Bücher gehabt. Er ist gelobet worden: er ist getadelt worden. Gewisse Witzlinge haben ihr Talent zu lästern versuchen, und des Hr. Gottscheds nicht verschonen wollen. »Das war den Leuten ganz natürlich« aber die Zeitungen haben ihn nicht durchgängig gepriesen. «« Gut! mein Herr! ich würde das gute Urtheil von dem Hermann gewiß ändern, wenn ihn eine bekannte Zeitung sehr erhoben hätte. Andere brave Leute würden es auch thun: denn man hat sehr oft wahr-

genommen, daß die elendesten Stücke der neuen Dichter gepriesen werden, die kaum einen Tadel, geschweige ein Lob, verdienen. Die Liebe zum Vaterlande; die Ueberzeugung von gewissen fehlerhaften Schönheiten, die so oft nachgeahmet werden; die Aehnlichkeit der Sprache, die man mit andern Dichtern gemein hat: alle diese Stücke wirken bey der Abfassung mancher Urtheilsprüche. Wehe den Männern! die sich solchen Urtheilen widersetzen.

Kein Buch ist jemals so vollkommen gewesen, daß man nicht etwas daran hätte aussetzen wollen. Es ist auch nichts böses, seine Meynung über eine Sache bescheiden zu entdecken. Nach dieser Vorerinnerung können Sie, mein Herr! leicht merken, daß ich von dem guten Hermann nicht lauter Lobsprüche schreiben werde. *

Der

* Das haben Sie aus der Gottschedischen Vorrede. Warum ahmen Sie aber diesem Manne nach? oder schwa-

Der Verfasser dieses schönen Heldengedichtes hat sich, wie ein jeder unpartheyischer Leser merken wird, alle Mühe gegeben, deutsch, und reines Deutsch zu schreiben: daß man ihn auch ohne Schmäucheley zu einem klassischen Dichter ** in unserer Muttersprache machen kann. Ob nun gleich die Anzahl dieser klassischen Dichter bey uns noch sehr klein ist: so rechne ichs doch dem Herrn Verfasser des Hermanns nicht zum Lobe an, daß er seinem Vaterlande mit seiner reinen Schreibart eine Freude hat machen wollen. Nein! mein lieber Herr! der Herr Baron von Schönaich versteht nicht die Sprache der Dichter; und unsere ästhetischen Dichter *** werden seine Spra-

---

schwatzen Sie nicht auch etwas aus der Schule? S. Grenadiriade.

** Das bitte ich mir sehr aus! Wo kämen Sr. Gnaden der Herr von Haller hin? Antwort: In die schweitzerische Klasse!

*** Ich muß diesem Ausdrucke mit einer Anmerkung zu statten kommen: damit man sich nicht einbilde, ich hätte jemanden angestochen, an den ich doch nicht ge-

Sprache auch nicht verstehen. Nun soll aber ein jeder Schriftsteller dahin sehen, daß er allen Lesern verständlich werde. Dieses hat der **Herr Baron von Schönaich** nicht gethan. So können Sie nunmehro leicht den Schluß machen, daß ich aus diesem Grunde seinen **Hermann** mit Rechte tadele.

Deutsche

---

gedacht habe. Man weis ja, daß ein gewiser berühmter Mann, um dieses Ausdruckes willen, nur vor kurzen ist befehdet worden. Ueber diejenigen, welche die Theorie der ästhetischen Schreibart abgehandelt haben, will ich keine Glossen machen. Ich verstehe unter den ästhetischen Dichtern, solche Dichter, welche die ungegründeten Regeln einer vorgeblichen ästhetischen Schreibart in ihren Gedichten überall ausüben, und aus Begierde, der schönen Natur nachzuahmen, nichts als ungeheuere Bilder mit den häßlichsten Farben entwerfen: solche Dichter, die damit nicht zufrieden sind, daß sie unrichtig denken: sondern die sich noch überdieß recht ängstlich die Mühe nehmen, mit den wunderlichsten Redensarten ihre Gedanken auszudrücken.

Deutschland war, in den Zeiten Hermanns, noch ein wildes Land. Sollten sich damals in demselben nicht **Wallrosse, Rekims, Hyädern, Amphisbänen, Gorgonen, Drachen, Schlangen, Goanen, Meduſen, Waldteufel** und **Sehraffen** ꝛc. ꝛc. aufgehalten haben? Von allen diesen Herrlichkeiten finden Sie in dem Gedichte keine Sylbe. Wie viele **wesentliche Schönheiten** der **neuen Dichter** suchen Sie also in dem **Hermann** vergeblich! O! wie nützlich wäre es gewesen, wenn alle diese Ungeheuer, die nie ein menschliches Aug gesehen hat, wären in Kupfer gestochen worden? So hätten die Leser einen Schlüßel zu den Schönheiten der epischen Gesänge bekommen können, welchen Sie leider! noch eine lange Zeit werden entbehren müssen. Kann man also bey diesem zweyten Fehler, bey diesem so wichtigen Fehler! noch behaupten: daß der **Hermann** schön sey?

Dieser zweyte Fehler ist ohne Zweifel aus dem dritten entsprungen, den ich jetzo gleich an-

führen will. Der Herr Baron von **Schönaich** hat die trochäischen Verse nicht den Hexametern * aufopfern wollen. Eine unzeitige Barmherzigkeit! Wie viel hat er nicht dabey verlohren! Ein Hexameter, so unrichtig er immer seyn kann, bildet dennoch eine **wesentliche Schönheit** eines **epischen Liedes.** Herr **Zachariä** wußte dieses besser. Er schrieb ein scherzhaftes Heldenlied in **Hexametern,** ** seinen schon erlangten Ruhm vollkommener zu machen. So soll es auch seyn!

Der **Hexameter** giebt dem Dichter eine große Freyheit zu denken, und seine Gedanken prächtig auszudrücken. Was sich in **Jamben** und **Trochäen** schwer anbringen ließe, **passet** glücklich in den **Hexameter.** Hier kann sich ein **begeisterter** Sänger nach seinem Gutbefinden Töne formiren; und diese Töne so lange zusammen setzen, bis endlich Wörter daraus

* S. Hamburg. Corresp. 191 Stck. d. 1751 J.

** Nicht allein das! er versilberte und vertuschte seine alten Gedichte mit eitel Klopstockianismen.

aus entstehen, die sich zur Sache schicken. Bey einer so großen Freyheit ist es also gar keine Hexerey sich zum **Hohen** zu schwingen, und **dithyrambisch** zu dichten. Ja, mein Herr! wann der **Hermann** ganz in **Hexametern** wird verfasset seyn: alsdann sollen Sie erst den Unterscheid zwischen einem gereimten und ungereimten Gedichte deutlich einsehen. Ich habe einen Versuch gemachet. Einen ganz kleinen Versuch! den ich gleichwol in einer kurzen Zeit vergrößern kann. Sollte ich mich ihres Beyfalles erfreuen: so will ich fortfahren, und den ganzen **Hermann** in **Hexameter** übersetzen. Diese Uebersetzung soll ihn von drey angeführten Fehlern gänzlich befreyen. Ich will zur Probe ein Stück aus dem Grundtexte abschreiben, meine Uebersetzung hinten nach schicken, und ihr Urtheil darüber erwarten.

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,

Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,

Der allein vermögend war, des Auguſtus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreiſes Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann! dich will ich erheben: und dem ſey mein Lied geweiht,
Der einſt Deutſchlands Unterdrücker, Galliens Geſchlecht, zerſtreut;
Der den erſten Hermann gleich, unſer ſchnödes Joch zerſchläget,
Und der ſtolzen Liljen Pracht vor dem Adler niederleget.

Dieſer Anfang iſt ſchön; nur das Expreſſive fehlet. Ich kann es zwar nicht deutlich erklären, was ich mit dem Worte Expreſſiv ſagen will. Vielleicht merken Sie meine Meynung aus den folgenden Hexametern:

Schon tön' ich ſchallend daher von jenem muthigen Helden,
Der mit gewafneter Hand ſein Volk getreulich beſchützte;

Und

Und der sein blitzendes Schwert in Deutschlands Feinde verborgen,
Allein vermögend genug Augustus Hochmuth zu brechen,
Und vieler Völker Beschimpfung mit Roms Besiegung zu ahnden.
Hermann dir jubilir' ich, und segnend sing ich entgegen
Dem, der die Stöhrer der Freyheit, der deutschen Freyheit zerzetteit,
Und, wie mein Hermann, voll Muth die schimpflichen Bande zerdrümmert,
Und jene Liljen dahin reißt: damit sie der Adler zertrete.

Merken Sie nun den Unterschied zwischen meinen Hexametern, und jenen trochäischen Versen? Schreyen Sie etwa nicht: Hier ist ein halber Fuß mehr! ꝛc. alles dieses bedeutet nichts: denn bey den neuen Dichtern heisset eine lange Zeile ein Hexameter; sie mag fünf,

sechs, oder sieben Füsse haben. Der Herr B. von Schönaich machet den Anfang seines Hermanns mit einem schwachen Verse. Er hat sich durch die Kunstrichter verführen lassen. Diese Männer pochen auf Horazens Ansehen: Nec sic incipies et * und werden mit dem ersten Verse wohl zufrieden seyn.

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt.

Matt! aber mein Anfang verräth ein Feuer, das hernach gewaltig prasselt, und ausbricht.

Schon tön' ich schallend daher von jenem muthigen Helden,
Der mit gewafneter Hand sein Volk getreulich beschützte.

Hier will ich Ihnen eine Regel aus dem zierlichen Syntax herschreiben, welche Herr Magister Kilian in seiner kurzen Sprachkunst mit schönen Exempeln erläutern könnte, wenn es möglich wäre, sie alle auf einen Bogen zu bringen. Die Regel lautet also:

„Die

* Sagen Sie das nicht! Herr Lessing weis Nec sic incipies &c besser zu erklären und auszulegen. S. seine Schriften 2 Th. 104 Seite.

„Die Nebenwörter werden ihren Zeitwör-
„tern mit groſser Zierlichkeit vor, niemals
„aber ohne Schnitzer nachgesetzet. Z. E.
„Schon tön' ich ꝛc. hätte ich geschrieben: ich
„töne schon schallend daher; so würde der
„Hexameter vieles von seiner Schönheit
„verlohren haben.

Das Wörtchen **Schon** ist, in Vertrauen, das **Schibboleth** der neuen Dichter. Wenn Sie es, mein Herr! nach meiner Regel angebracht finden: so glauben Sie getrost, daß Sie einen Dichter von der ersten Größe in den Händen haben. Eben dieses kann von den Wörtern **daher, herab, schallend, harmonisch, harfen, Thräne, Mitternacht, seraphisch, Heil dir!** ꝛc. ꝛc. gelten.

Ich gehe zu den folgenden Versen des gereimten **Hermanns**:

„Göttinn! aber zeuch die Helden aus der undankbaren
Nacht,
„Darinn sie der Grimm der Zeiten, trotz der Tapferkeit,
gebracht!

„Sage mir, wie tugendhaft Deutschland damals noch gewesen,

„Als die Vorsicht seinen Arm sich zum Werkzeug auserlesen:

„Die auch auf dem höchsten Gipfel, den ein kühnes Volk besteigt,

„Dennoch, durch den schweren Zepter, ihm den herten Nacken beugt,

„Muse! laß ein solches Werk, ein so edles Werk, gelingen,

„Und beglücke selbst den Flug meiner ungeübten Schwingen.

Meine Uebersetzung.

Muse! entführe mir doch aus jenem letheischen Reiche

Helden, welche der Undank und die Aeonen versenket.

Sage, wie tugendhaft Deutschland in diesem Zeitpunct gewesen,

In welchem Pronäa den Arm des Hermanns für sich gewasnet;

Die

Die auch plözlich ein Volk, das ſtolz vom Gipfel herabſieht,
Durch ihres Zepters Gewicht den ſteifen Nacken gebeuget:
Und Völker, zum Herrſchen begierig der Herrſchſucht plözlich entſtürzet.
Muſa! beſeele mein Lied mit deiner ſtarken Begeiſtrung
Und unterſtüze melodiſch mein kühnes und edles Beginnen;
Trage den zitternden Ton, und meine ſchwachen Accorde
Auf deinen Fittigen hoch, der Ewigkeit klingend entgegen.

Nun war die Anrufung vorbey. Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr! hätte der geſchickte Herr Verfaſſer nicht um zweydrittheil mehr Ruhm in der poetiſchen Welt erlangen können, wenn er ſich hätte überwinden wollen undeutſch und hexametriſch zu trompeten. Er

will ein poetiſcher Märtyrer werden, und alles der Sprachkunſt, dem guten Geſchmacke, und der Nachahmung großer Dichter aufopfern. Mag er doch! Ich weiſſage es ihm, daß, wo er ſich nicht bekehret, und **Hallern** * beſſer nachzuahmen ſuchet, er ſein erlangtes Lob gewiß überleben wird. Weil ich aber dem Verfaſſer des **Hermanns** einen kleinen Poſſen ſpielen will: ſo habe ich mir vorgenommen, mit beyden Händen alles Mögliche zu ſeiner Verewigung beyzutragen. Vor allen Dingen will ich ihn mit den **Alpinern** ** ausſöhnen. Wann dieſe einſichtsreiche Männer ſeinen verkleideten Hermann *** leſen werden: ſo werden ſie auch nach und nach die Stirne

„ . . . die von verlohrnen Sorgen
„Und Schulgelehrſamkeit ſcheint manchen Falt zu borgen,

lächelnd entrunzeln. Zeither haben ſie freylich den

---

* Er wird ſich bekehren, und Ihnen dafür danken.

** Si credere fas eſt.

*** Sieh Grenadiriade; En! haec declarat, quales ſitis *Judices.* Phaedr.

den Wohlklang der trochäischen Verse nicht billigen können: sie haben nemlich diesen Wohlklang nicht vernommen. Es wird Ihnen, mein Herr! nicht so gut, als mir, bekannt seyn, daß die Herren Alpiner ein schweres Gehör haben. Ich habe dieses auf meiner Reise nach der Grymsel wahrgenommen. Man kann diesen, sonst braven, Leuten, nur durch falsche Accente und lächerliche Töne verständlich werden: und es kömmt ihnen allemal, so oft sie reines Deutsch lesen, oder reden hören, ein schmerzhafter Ohrenzwang an. Deßwegen hassen sie alle Schriftsteller, die ihnen diese Zufälle schmerzhafter zu machen suchen. Dieser Umstand, der gleichwohl den meisten bisher unbekannt gewesen ist, kann uns ein grosses Licht in gewissen Streitigkeiten geben, welche die Dichter und Kunstrichter zu Zyrich wider manchen ehrlichen Mann erhoben haben. Dieses erinnere ich im Vorbeygehen. Meine Uebersetzung soll den Alpinern, meinen Gönnern und Freunden, keinen Ohrenzwang verursachen. Sollte ihnen auch anfänglich ein ganz klei-

kleines Weh ankommen: ſo wird es ſich doch bald verliehren, wenn ſie mit Geduld nur einen Geſang werden leſen können.

Sie aber, mein Herr! haben von dem Ohrenzwange niemals einen Anfall gehabt. Ich ſchreibe, Ihnen zu gefallen, noch ein Stück Text aus dem Hermann, mit meiner Verdeutſchung* her. Leſen Sie das wenige noch mit Geduld. Meine Briefe ſollen künftig kürzer werden.

Text.

Alle Völker, die die Ehrſucht jemals nur in Feſſel ſchlug,
Alle Völker, alle Länder waren kaum für Rom genug.
Alles zitterte bereits vor der Römer bloßen Namen,
Und bemühte ſich allein ihren Sitten nachzuahmen.
Der ſo ſchnell als kühne Parther gab der Adler Gold zurück;
Und der halb bezwungne Britte, wich; und ſah ſchon ſein Geſchick:

Kurz,

* corrige! Verſchweizerung.

Kurz, das ſtolze Rom war nun zu der Gröſſe faſt gekommen,

Darinn ein geſtiegnes Reich ſtets mehr ab, als zugenommen.

Deutſchland ſchlief! und mancher Wälſche theilte die Provinzen ein;

Mancher wünſcht' in ſüſſen Träumen an des Varus Statt zu ſeyn.

Auch Auguſtus dachte ſchon, wie er mehr Provinzen zwänge;

Er beſtimmte ſchon den Tag, und die Art der Siegsgepränge.

Alles lag in ſanftem Schlummer; keine Freyheit fand Gehör:

Selbſt die Bruter ſchliefen längſtens; und kein Cato lebte mehr.

Varus, keck auf ſeine Macht, ſchenkte ſeinen Legionen

Manchen Sold und manche Beut; und den Tapfern Siegeskronen.

Nur ein Herzog, deſſen Buſen von gerechten Zorne ſchwoll;

Siegmar nur iſt voller Kummer wie er Deutſchland retten ſoll.

Nur ein Siegmar ſchlief noch nicht: der nur nahm die Noth zu Herzen,

Sah der Völker nahes Joch, und empfands mit herben Schmerzen.

Deutſche! ſeufzt er, könnt ihr ſchlummern? ſchaut! der Beile ſchnöder Blitz,

Und die Adler dringen ſchleichend in der Freyheit innern Sitz.

Soll denn Roms verhaßter Glanz gar in unſern Wäldern blitzen?*

Soll uns nur Moraſt und Wald vor der Römer Feſſeln ſchützen?

Voll des edlen Göttertriebes, der ihn niemals ruhen ließ,

Der ihm oft ſein blödes Zaudern in der tapfern Bruſt verwies,

Rief er ſeinem Sohn, und ſprach: Hermann! ſage, haſt du Tugend

Oder wie? verführet dich auch die Thorheit unſrer Jugend? Iſt

* Löſchen Sie dieſen Blitz mit der dritten Zähre des Herrn Klopſtocks!

Iſt der Trieb, den die dem Vater in die zarte Bruſt gedruckt,

Auch durch Roms verdammtes Schmäncheln, ewig dir zur Schmach, entrückt?

Hör, und merke, was dir nun jene faſt vergeßne Helden,

Die ſchon längſt auf dich geharrt, Theut und Mannus, durch mich, melden.

Väter! Helden! die ihr längſtens meine Seufzer angehört!

Helden! die ihr mich auch jetzund die vergeßne Tugend lehrt!

Väter! hört! wenn Siegmars Mund ſich zu eurem Ruhm erhebet!

Helft! wenn nun ein gleicher Ernſt meines Sohnes Stirn belebet.

Solt' er aber eures Blutes * und des Vaters unwerth ſeyn:

Sagt, was ſoll ich ihm für Schande, eurer Tugend wegen, dräun?

Deutſchland wird des Namens ſelbſt, wie des ſchlechtſten Knechts, vergeſſen;

Und ich, Siegmar, will die Schmach, und nicht mehr mein Blut ermeſſen.

Setze

* Vermengen Sie dieſes Blut mit etwas Storax und Ladan.

Setze dich! und höre, Hermann! deines Vaters treuen Mund!

Sohn! er thut dir deine Schande, Deutschlands Schimpf und Elend kund.

Unser Volk hat dich nunmehr sich zum Herzog ausersehen:

Herzog! soll dein Volk nebst dir zu den Römern dienen gehen?

Varus wünscht, ich weis es, freylich, uns zu seiner Macht zu ziehn;

Varus sucht es: doch ihr Deutsche! lehret sie nur einmal fliehn!

Zwinget sie, ein nacktes Volk in den Wäldern hoch zu schätzen:

Und du, Hermann! lehre sie uns nicht mehr hindan zu setzen!

Denke doch nicht, daß das Schicksal nur an Rom gefesselt ist!

Nein! der Grund von seinen Siegen sind nur Laster, Trug und List.

Dringe nur einmal mit mir in die so gerühmten Thaten;

O! sie sind ihm, liebster Sohn! nicht durch Tugenden gerathen.

Falsch-

Falſchheit, Trug und Undank haben Roms verhaßte Macht gegründt;

Und das kaum erloſchne Feuer in dem Eingeweid' entzündt.

Glaube, Sohn! daß noch die Glut in der ſtillen Aſche lodert,

Und vielleicht den ſchwächſten Hauch, um ſie zu entflammen, fodert.

Als dich unſers Volkes Willen Rom zu einer Geiſel gab:

Schwuren wir darum nicht knechtiſch die bekämpfte Freyheit ab.

Nein! mein Sohn! wir wichen nur; und wir wichen dem Geſchicke.

Dieſes gab dem Volk, und mir, dich nunmehr beglückt zurücke.

Denke nur nicht die Cheruſker unter dir befreyt zu ſehn:

Sohn! ſie werden, eh du denkeſt, in der Römer Feſſeln gehn.

Schmäuchelt Rom: ſo greift die Fauſt ſchon zu ihrem Räuberſchwerte:

Ach! wenn es mein liebſter Sohn auf der Stolzen Scheitel kehrte!

Meine Verdeutschung.

Völker, die jemals die Wut der Ehrsucht in Fessel geschlagen,
Konnten, zusammengenommen, die Herrschsucht der Römer nicht stillen.
Alles begann schon damals, bey bloßer Nennung des Namens,
Stocken des schnellen Geblüts und kaltes Schrecken zu fühlen.
Alles bemühte sich nur durch Sitten in Römer zu arten.
Der Parther, sonst mutig und schnell, gab willig die Adler zurücke.
Der halbbezwungene Britt erblickte die Bande der Knechtschaft;
Und Rom war fast nunmehr zu einer Größe gestiegen,
Darinn ein gestiegenes Reich allmälig wieder herabstürzt.
Auf Deutschland ruhte der Schlaf, begleitet von seinen Phantomen;
Und Wälsche träumten von Nichts, als nur von Deutschlands Provinzen:
Theilten sie ordentlich ein; und wünschten sich Varus Bedienung.
Schon sann Augustus darauf noch mehr Provinzen zu kapern,

Er ſann, und dachte bereits an triumphirende Schlachten,
Beſtimmte die Tage dazu; und auch die Art des Triumphes.
Alles umfloſſen damals die Nebel des ſchwärmenden Schlummers,
Und der ſterbenden Freyheit war Ohr und Zugang verſperret.
Brutus war über den Styx Von Charons Kahne durchſchnitten
War von dem Cato bereits der Acharon blutig beſegelt.
Varus ſtolzirte auf Macht, gab Beute den geitzgen Schwadronen,
Den Fußſoldaten den Sold zu geben in Mühe gedoppelt:
Der Ehrbegierige ward mit Siegeskronen geſpornet.

Siegmar, ein Herzog der Deutſchen, dacht' an Germaniens Rettung:
Grämte ſich über die Noth, und zürnt' auf die Römer ſo heftig,
Daß ihm beynahe vor Zorn das Perikardium platzte:
Denn er ſahe, ſchon wachend, die Knechtſchaft den Deutſchen ſich nähern.
Deutſche! begann er, ſchlaft nicht! und ſehet die Bütelſchen Beile

lad Adler, ſchleichend den Sitz der deutſchen Freyheit durchdringen.

Soll der verhaſſete Glanz der Römer die Wälder durchblitzen?

können uns Wald und Moraß nicht vor den Feſſeln verbergen?

Vom göttlichen Triebe gerührt, der ihm die Ruhe verjagte,

lnd ihm das zagende Zaudern im tapfern Buſen beſtrafte,

Oefnete Siegmar den Mund, und rief mit Wehmut dem Sohne:

Hermann! begann er, ſag an, Sohn! ſage mir: haſt du noch Tugend?

Oder hat dich die Thorheit der Jugend zum Laſter gemodelt?

Iſt dir Rom, Hermann! der Trieb jung in dein Herze gezeichnet

Durch Roms verdammtes Liebkoſen aus deinem Buſen gewiſchet?

Höre! bemerke dir jetzt was halb vergeſſene Helden,

Die deine Zukunft gereizt, was Theut und Mannus dir nahmen.

Helden! die ihr ſchon längſt mein jauchzendes Seufzen gehöret;

Helden! die ihr mich ietzund vergeſſener Tugend erinnert;

Väter! höret, wenn ich euch jetzt den Mund, zu lobrn, eröfne.
Helfte! wenn ein ähnlicher Ernst des Sohnes Stirne durchzöget!
Doch würd er eurer Verwandschaft und seines Vaters unwürdig;
Sagt! was für Schande soll ich ihm euretwegen weissagen.
So, wie man Knechte vergißt, soll Deutschland seiner vergessen.
Sigmar will einzig der Schmach nicht seines Sohnes, gedenken.

Setze dich stille daher, Sohn! höre des Vaters Ermahnung.
Mein dir geöfneter Mund weissaget dir eigene Schande,
Und wird dir Deutschlands Beschimpfung und künftiges Elend eröfnen.
Hat dich nicht jüngstens der [illegible] zum Herzog Hermannstadt erwählet?
Willst du nun Herzog! dein Volk als Knechte der Römer regieren?
Varus sucht freylich durch uns die Macht der Römer zu stärken;
Varus sucht schmäuchelnd ein Bündniß; doch Deutsche! lehrt ihn nur einmal
Mit einer glücklichen Schlacht die Kunst zu fliehen zu lernen,

Und unbekleidete Völker in Wäldern höher zu schätzen.
Lehre die Römer, mein Sohn! uns Deutsche besser zu ehren.
Schlag den Gedanken hinweg: daß Rom sein Schicksal gefesselt,
Siege, die Rom erhöhten, sind Früchte der römischen Laster.
Schicke mein Hermann den Blick in ihre berühmteste Thaten;
Wahrlich! der wenigste Theil ward von der Tugend bewirket.
Falschheit, Trug, Undank und Stolz haben den Grundstein geleget,
Und diese haben das Feuer bey allen Völkern entzündet,
Feuer, das in der Glut in trüglicher Asche noch lodert,
Welches der schwächeste Hauch in tausend Herzen entzündet
Zur Rache, das römische Volk, und ihre Heere zu treffen.
Zwang gleich das Schicksal dein Volk dich Römer zur Geisel zu geben:
O! so haben wir doch nicht unsere Freyheit verlohren,
Welche wir blutig erkämpft. Mein Sohn! wir wichen dem Glücke;
Dieses hat dich dem Volk' und mir auch wiedergegeben.
Aber gedenke nur nicht die armen Cherusker zu schützen,
Und ihnen das edelste Kleinod, die theureste Freyheit zu schaffen:

Eh

Eh du dich deſſen verſiehſt, ſo werden die römiſchen Feſſel
Die Händ und Fuſſe des Volks zu ſchmähliger Knechtſchaft umſchlieſſen.
Lächelt und ſchmäuchelt der Rom: ſo greifen die gierigen Fäuſte
Schnell nach dem raubenden Schwerte; Sohn! kehr es glücklich zurücke,
Und laß es römiſches Blut in ſtröhmenden Zügen verſchlucken!

Genug! genug! Ich bin
Mein Herr!

Dero
ergebenſter Diener.

Dritte Antwort.

Mein Herr!

Sie haben den **Hermann** geleſen? Lieber wäre mir es: Sie hätten es nicht gethan; und was das Aergſte iſt: ſo haben Sie ihn geleſen, ohne das Urtheil der Gelehrten darüber abzuwarten. Bilden Sie ſich etwan ein: das Urtheilen ſtünde jedem Leſer frey? oder wollen

Sie ſich mit Gewalt von der Anzahl der Leſer losreiſſen, die **Brüyere** ſo ſchön beſchreibt?

„Viele Leute werden den Werth eines Ma„nuſcriptes, das man ihnen vorlißt, einſe„hen, die ſich doch nicht zu ſeinem Vortheil „zu erklären vermögend ſind, als bis ſie ge„ſehen haben, was es für ein Schickſal ge„druckt in der Welt haben wird, oder was „Kenner davon urtheilen werden. Sie wa„gen niemals ihre Stimmen, und wollen nur „durch die Menge dahin geriſſen werden. ꝛc.

Nicht wahr? Sie ſchämen ſich zu dieſem Völkthen zu gehören? Sie laſſen ſich nicht von der Menge feiler Zeitungsſchreiber dahin reiſſen; und richten in ihrer Stube ſelbſt ein Gericht auf. Sie haben den Hermann davor gezogen und ihn unterſucht.

Hören Sie nur! So gar unparteiiſch mag ihre Unterſuchung wohl nicht geweſen ſeyn. Denn ſteht nicht ſchon ein Urtheil vorm Hermann ſelbſt? Da käme es nun darauf an, daß Sie mir auf ihr Gewiſſen geſtünden: ob Sie dieſes Urtheil, oder den Hermann, zuerſt gele-

gelesen hätten. Sie wissen nemlich wohl, wie sehr man sich in einigen Urtheilen gehütet, die Anpreisung des Herrn Professor **Gottscheds** für eine Anweisung anzunehmen; ja das Gedicht zu tadeln angefangen, um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß man von den epischen Regeln nichts verstünde. Sie hätten es also nicht lesen, und es nicht eher thun sollen, als ietzund; da ihm die Richterstühle des deutschen Witzes das rechte Ansehen gegeben, und seinen Werth bestimmet haben.

Es ist freylich wahr: der Verfasser der **Hermanniade** ist untern Unreinen der Reineste, und man sieht ihm die Angst wohl an, die er gehabt hat, ehe er sich von jenem Haufen losgerissen. Allein! es heißt auch hier:

manentque adhuc vestigia cari.

Außer den Hauptfehler, den Sie entdecken, habe ich so manchen falschen Gedanken, so manche übertriebene Metapher wahrgenommen: daß ich leider! nur gestehen kann: Hermann sey untern Unreinen der Reineste. Doch ein andermal mehr von meinen Entdeckungen.

Es ist gewiß daß **Wallrosse, Rekims, Guanos** und **Amphisbänen** diesem Gedichte fehlen. Sie thun also die Dienste eines **Pisistratus**, der den **Homer** zusammengetragen, und eines **Aristarchs**, der ihn zusammen gekeilet hat, wenn sie mit diesen **Ungeheuern** das befreyte Deutschland etwas **vertuschen** und **versilbern** werden. Sie thun schon viel, daß Sie ihn in **Hexameter** verwandeln, und die Funken also anblasen, aus denen das itzige epische Feuer besteht; der Verfasser genießt folglich eben die Ehre, da man ihn ins **Klopstockische** übersetzet, die der **Geist-Schöpfer** genossen, als man ihn ins Deutsche brachte.

Sie werden mir erlauben, über ihre Uebersetzung zu **commentiren**; und wie schön wird sich nicht ihre Arbeit cum notis M. Kiliani lesen lassen! Sehe ich doch schon, daß man über einen **Grenadier commentiret** hat; und ich werde mascula imitatione diese Vorrede abschreiben. „Saget man: es sey unerhöret „deutsch über **deutsch** zu **commentiren**; „gut! ich habe Vorgänger; den Hrn. Schult-

heiß

„heiß unter andern, der über **Bodmers** ge-
„reimte Gedichte commentiret hat. Saget
„man; es sey ein elender Mischmasch: ge-
„horsamer Diener, ich danke! das haben
„sie vom **Correspondenten**. Spricht man
„endlich; du machest dich selbst lächerlich: so
„antworte ich: corrige an statt **dich liß mich.**
Nun commentire ich.

Commentar

ohne welchen der neue hexametrische Hermann unmöglich zu verstehen ist.

Schon. Sind Sie nicht artig? Sie stellen sich an, als wüßten Sie nicht, was **expreß** für heiße? Das ist schalkhaft! Es heißt eben so viel, als des Herrn **Zacharia** sein **Interessiren.** Sie haben mir die Schönheiten des **Schon tön' ich schallend daher** dermaßen erschöpfet, daß wenig für mich überblieben. Doch, ich müßte kein rechtschaffener Commentar seyn; könnte ich nicht einen Commentar übern Commentar selbst machen. Wegen **Schon** besehen Sie die

Aesthe-

Aeſthetik 387 Seite. Aber **tön' ich ſchallend daher:** das iſt unvergleichlich! Ich weis wol, daß Sie **Singen** unterm Worte **tönen** verſtehen. Nur ein Wortgrübler würde hier auf eine Querpfeiffe oder Trommel verfallen, mit denen man auch tönen kann: Daher tönen Sie, und damit man nicht etwan glaube: Sie tönten ſtumm: ſo tönen Sie **ſchallend** daher.

Verborgen. Aber mein GOtt! warum laſſen Sie den einen zween Verſelang auf dieſes Verbergen warten? Ach wie wiſſen Sie ein Schwert zu verbergen! ich **verberge** meine Feder den Augenblick ſo in der Dinte. S. Aeſthetik. 438. S.

Jubilirend. Dieſen ganzen Vers haben Sie geſtohlen: doch freylich! es iſt ein Diebſtahl ſonder Schimpf, wie **Boileaus** Diebereyen. Aeſth. 235.

Zerzetteln. Dieſer Vers ſtellet gleichſam ein Schlachtfeld vor, auf dem Todte und Verwundete **zerſtreuet** liegen. Doch es iſt wahr; **zerſtreuen** drücket lange nicht ſo viel aus, als zerzetteln. **Zer-**

Zerdrümmern. Das sagen Sie nicht! Ein Band könne nicht zerdrümmert werden? es kann ja wohl von Eisen seyn.

Musa. Geben Sie das den Charakteren der deutschen Gedichte wieder, in denen der Dichter seinen eigenen Charakter gemachet hat.

Letheisches Reich. Eienge es nicht an, das römische Reich das Tiberische zu nennen?

Aeonen. Nun habe ich Sie lieb: das ist noch ein Hexameter, worinnen einige **Aeonen** sind! s. die Aesth. 9. S.

Pronöa. Wo haben Sie das her?

Gipfel herabsieht. Ach! hier sehe ich das Volk, das ganze Volk, auf dem Gipfel stehen und herabsehen. Wenn ich nun auf andere herabsehe; habe ich sie überwunden? Antwort: das weis ich nicht.

Entstürzen. So? kennen Sie auch die Kraft des Sylbchen **Ent**? S. Aesth. 116 S.

Musa. Wieder da? Es schadet nichts; je öfter, je besser! **Musa** ist besser als **Muse.**

Melodisch. Mein ganzes Gehirn wird melodisch,

lediſch, wenn ich der Melodie dieſer Muſe recht nachdenke.

Accorde. Geht das an die Accorde und **zitternde Töne** auf **einen Fittig** zu tragen, und währendem Tragen ſelber zu **klingen**? Sie ſind ja ein recht **klingendes** Männchen.

Falt. Aber mein GOtt! warum halten Sie ſich über dieſe Falte, oder beſſer, über dieſen **Falt** auf? haben Sie die Falten überzählet, die auf eines Schulmeiſters Stirne ſtehen?

Stocken des ſchnellen Geblütes begann. Ach! wie ſchön! Ich **beginne** Stocken des ſchnellen Geblütes: iſt das nicht ein edles Beginnen? Antwort: Hier hat der Herr Commentator das Wort fühlen nicht geleſen.

Arten. Maſcula imitatio! **Bodmer** ſaget, in **einen Prieſter verarten.** Sie: in **einen Römer arten.** S. Aeſth. 339. S.

Phantomen. Auch das haben Sie geſtohlen. S. Aeſth. 335. S.

Schon

Schon ſann. Sieh oben ſeine Abfertigung.

Kapern. Wo haben Sie dieſe Schönheit gekapert?

Triumphierende Schlachten. Recht ſo! denn haben auch gleich die Schlachten nie **triumphiret**: ſo **triumphiren** wir doch **wegen der Schlachten.**

Umfloſſen Nebel des ſchwärmenden Schlummers. Als ich dieſes las; obliupui und fiel in die Ecſtaſin: das iſt; ich ſtaunte.

Blutig beſegelt. Mit Erlaubniß! wo bekam Charon, als ſein Kahn den Acheron durchſchnitt, das Blut her?

Schwadronen: Warum ſchreiben Sie nicht **Squadronen**? S. Aeſth. 402. S.

Spornen mit Siegeskronen. Das war vortrefflich! Sie ſpornen alſo auch einen König? das ſind ja allerliebſte **Sporen!**

Grämte. Das iſt hoch! ach! das **Perikardium!** das iſt ja allerliebſt!

Büttelſchen Beile. Sie meynen vieleicht die Bündel und Beile der **Lictoren.** Ganz recht!

recht! denn oft waren die auch die Büttel.

Begann er. Was wollen Sie hiermit sagen. Er begann, heißt das, er sagte?

Modeln. Ich dachte **Herr von Haller** könne allein **modeln**; wie ich aber sehe; so modeln sie auch? Ich bin, wie Sie sehen, zum **Commentator** gemodelt. S. Aesth. 302. S.

Zeichnen. Das **Zeichnen** dieses Triebes gefällt mir; so wie das folgende **Wischen.**

Raunen. Heißt das ins Ohr sagen?

Hermonisch wählen. Hiermit drücken Sie unvergleichlich die Einigkeit der Cheruſker aus. Aber ach! wie suche ich Sie itzund in dem Hermann! Der ganze übrige Theil ihrer Ueberſetzung iſt ja gar nicht **verruſchet.** Sie fallen etwas gar zu geſchwind; und fallen Sie gleich wie **Phaeton**; ſo glauben Sie nur, daß niemand ihren Fall beweinen wird. Ich zum wenigſten nicht; vielleicht thut es **Herr Bodmer.** Denn da er doch die **Mechanik** am **Hermann** gelobet; wie würde er nicht ſeyn entzücket worden;

den; wenn dieſes Gedicht durch und durch mit ſeinem Geiſte **vertuſchet** wäre! **Tuſchen** Sie, mein Herr! **tuſchen** Sie, und **vertuſchen** Sie ganz

Dero

Freund.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Ich ſage Ihnen tauſendmal Dank, daß Sie mir Krügers Träume bekannt gemachet haben. Iſt dieſes Buch, in ſeiner Art, bey uns Deutſchen etwas Neues: ſo iſt es gewiß auch ein allerliebſtes und lehrreiches Buch. Seine Leſer werden es niemals ohne Vergnügen weglegen; und niemals ohne Vergnügen wieder nehmen. Dieß iſt mein Urtheil! Sie wollen aber mehr wiſſen, mein Herr! Ich werde mich über gewiſſe Stellen, die Sie mir angeſtrichen haben, nicht weitläuftig erklären. Es kann

Ihnen gleichgültig seyn, ob ich darinnen mit Herr **Krügern** einerley Meynung hege, oder nicht.

Herr Doctor Krüger nennet dieses Buch, und alles, was wir darinne lesen, Träume. Dieser Titel soll ihn wider die Anfälle der Zeloten schützen. Ich wünsche es herzlich, daß ihm kein Mensch, seiner Träume wegen, widerspreche; damit der allgemeine Beyfall, womit sie aufgenommen worden, den Herrn Verfasser zu neuen Träumen veranlasse.

Vielleicht ist Herr Krüger so zärtlich gesinnet wie Herr **Gellert**. Er will sich vielleicht nicht um die Ewigkeit **träumen**, wie sich dieser nicht um die Ewigkeit **fabeln** wollte. Die Schriftsteller sind manchmal wunderlich. Sie lassen sich nöthigen, ehe sie einen zweyten Theil herausgeben, und wann sie sich auch ihr **Grabelied** gesungen haben, so rücken sie endlich ungebethen mit einem dritten hervor, der schlechter ist, als alles, was sie iemals geschrieben hatten.

Diese

Dieſe Eitelkeit ſuchen Sie bey Herr D. **Krügern** vergeblich. Zu ſolchen Tändeleyen iſt er zu ernſthaft; und zum Autorſtolze zu vernünftig. Dennoch bilde ich mirs nicht ein, daß wir ſo bald einen zweyten Theil der Träume erhalten werden. Sollte meine Ahndung eintreffen: ſo würde Herr Profeſſor **Krüger** ein nützliches Werk ſtiften: wenn er uns indeſſen ein Buch von der Kunſt ſo, wie er, zu träumen, ſchreiben wollte. Vielleicht würden, zum Exempel manche **Dichter** und **Redner**, nach Krügers Anweiſung, im Schlafe vernünftiger dichten und reden, als ſie es zeither im Wachen haben thun können.

Ueberhaupt, mein Herr! iſt eine ſolche Anweiſung zu träumen nöthig: weil der größte Theil der Menſchen im gemeinen Leben nicht nur ſehr regellos träumet: ſondern, weil ſich auch bald Schriftſteller finden möchten, nach **Krügers** Exempel zu träumen, und an ſtatt **Krügeriſcher Wahrheiten**, eigene Phantaſien und Träume, der Welt aufzubürden.

O! wie werden sich alsdann die Titel der Bücher ändern! Zeither hat man **vernünftige Gedanken von der Seele! vernünftige Gedanken von dem Ursprunge des Bösen; vernünftige Gedanken von den Geheimnissen der Christen** u. s. w. geschrieben. Werden die Buchhändler die Menge **dieser vernünftigen Gedanken** aus ihren Läden losseyn wollen: so werden sie alle diese prächtige Titel umdrucken, und ihre Bücher nennen müssen: **vernünftige Träume von der Seele; vernünftige Träume von dem Ursprunge des Bösen; Träume von den Geheimnissen** u. s. w. Vielleicht erhalten diese Bücher dadurch dennoch einen Vortheil. Sie werden vor dem Widerspruche geborgen seyn: denn wer wollte sich die Mühe nehmen, und Träumen widersprechen? Leben Sie wohl!

Vierte Antwort.

Mein Herr!

Aber warum schreiben Sie mir diesen Brief? Wollen Sie mir etwa **Krügers Träume** anpreisen? Ich bedaure ihre Mühe. Ich brauche keine Anpreisung, etwas Schönes zu lieben. Ich liebe Sie ja, und niemand hat mir Sie angepriesen. Allein: ich kenne Sie: Sie wollen gern einigen **Wachenden** bey Gelegenheit dieser **Träume** die Wahrheit sagen; nicht wahr? den **Zeloten**, mein Herr! den **Zeloten**? Und dazu muß Ihnen Hr. **Krüger** die Pfeile hergeben.

Allein woher wissen Sie denn, daß sich Hr. **Gellert** um die Ewigkeit gefabelt hat?* Fabeln sich denn nicht manche durch Schnitzer hinein? Sie verstehen das Grabelied wohl!

* Das habe ich nicht geschrieben! Heißt denn: er wollte sich nicht, eben so viel, als, er hat sich?

denn wann ein Poet sich das singt: so ist es gerade so wahr, als der **Schwanengesang.**

Es ist kein Zweifel, daß diese schönen Träume nicht schlechte nach sich ziehen werden. Wir werden so arg **träumen**, als wir **fabeln**; und man darf unser Volk nur halbicht kennen: so kann man es propheceyen. Träumet nicht schon ein Lexicograph? Und wie wird nicht erst

träumen

Dero

Diener?*

Fünfter Brief.

Mein wehrtester Freund!

Das habe ich wohl gedacht, daß Sie mir ihre Verwunderung über des Herrn **Popowitschens** Schicksal entdecken würden. Verwundern Sie sich nach Belieben; machen Sie

* Mit dieser vierten Antwort hat uns unser Herr Schatten verlassen.

Sie aber aus der Ehre, die diesem neuen **Gramatiker** wiederfahren ist, kein Wunderwerk. **Wien** selbst hat sich verwundert, daß man dieser Sprachkunst einer Achtung gewürdiget hat, die man in dem Geburtsorte derselben ihr niemals bezeigen wird.

Ja! wenden Sie mir ein, **die gelehrten Anzeigen** in G*** haben sich dieser Sprachkunst angenommen; sie vertheidiget; und gelobet! Sachte, mein Freund! Wissen Sie nicht, daß sich diese Anzeigen aller **preßhaften Schriftsteller** und **Deutschverderber** annehmen müssen? Ihr **Oberaufseher** würde es schwerlich erlauben, daß seine Anzeigen in den Fehlern anderer Leute seine eigene Fehler tadeln sollten. Ich will den Verdiensten dieses **Mannes** gern ihren Werth lassen. Die Vorurtheile entschuldigen auch die offenbarsten Sünden wider die Reinigkeit der Sprache mit der Stärke philosophischer Gedanken. Ich will Ihnen nur, mein Freund! sagen, daß Sie aus dem Lobe der Anzeigen keinen sichern Schluß auf den Werth der **Popowitschi-**

witschischen Sprachkunst machen sollen. Die Aichingerische steckt schon voll Grillen: aber die Popowitschische übertrift alles, was man possierliches denken kann. Kurz! sie brauchet weder gelobet noch getadelt zu werden. Man darf sie nur lesen; und Vernunft haben: so kann man ihren Werth bestimmen: wenn man auch gleich mit den stärksten Vorurtheilen wider den Gottschedischen Versuch einer deutschen Sprachkunst sollte eingenommen seyn.

Herr Popowitsch ist ein Mitglied einer deutschen Gesellschaft geworden. Ist es auch wahr? In Wien wollte man es nicht glauben, ob es gleich Herr Popowitsch in den Zeitungen ausposaunete. Es ist freylich wahr! Seine Sprachkunst allein ist gewiß nicht der Bewegungsgrund gewesen, aus welchem man Herr Popowitschen das Diploma zugeschicket hat. Setzen wir nun gleich die Triebfedern nicht, die diese unverhoffte Wirkung hervorbrachten: so können wir uns doch nicht ganz und gar betrügen, wenn wir glauben: daß man

durch

durch dieſe öffentliche Ehrenbezeugung andere Leute hat kränken wollen. Dieſe, nach anderer Meynung gekränkte Leute, lachen herzlich, wann ſich unſere deutſche **Barden**, durch ihre Gewogenheit gegen ſolche **poſſierliche Schriftſteller und ſchwärmende Grammatiker**, in den Augen der unpartheyiſchen Welt lächerlich machen. Leben Sie wohl!

Sechſter Brief.

Mein Herr!

Die berühmteſten Dichter ſind durch den großen Beyfall, mit welchem man ihre Schriften aufgenommen, verderbet worden. Man hat mit den Schmäucheleyen mehr an ihrem Stolze, als an ihrer Vollkommenheit gearbeitet. Allein eben dieſe Dichter ſind durch die elenden Nachahmungen der kleinen Geiſter kräftig erinnert worden, ſich ihrer Geſchicklichkeiten nicht zu überheben. Es iſt etwas lobens-

würdiges, wann man ſich vollkommene Muſter zur Nachahmung vorſtellet. Es iſt aber auch unleugbar, daß ſich gewiſſe Leute manchmal unterſtehen etwas nachzuahmen, das doch ihre Kräfte überſteigt. In dieſem Falle iſt nichts gewöhnlicher, als daß man die Fehler berühmter Leute für Schönheiten anſieht: weil man dieſe Fehler leichter begehen, als jene Schönheiten übertreffen kann. Sollte der alte **Homer** nicht ſtolz werden, wann er leſen und hören könnte: wie eifrig die **epiſchen Dichter** mit ihren Fabeln ihm nicht nur nachzuahmen; ſondern ihn auch zu übertreffen ſuchen? Wie unwillig würde er ſeyn, wenn er ſehen ſollte, daß eben dieſe Dichter, da ſie ihm nicht im Ganzen ähnlich werden können, dennoch ſeine geringſten Schönheiten in ihren **Verruſchungen** überall anbringen. *

Was

* überall anbringen. Unſer Leſer kann zu ſeinem Vergnügen den Brief an den Colon nachſchlagen, welchen er auf der 148 S. der Bodmeriſchen gereimten Gedichte finden wird. Er ſoll vermuth-

Was gehen uns die Todten an! Werden doch unſere lebende Dichter, mitten in ihrem Lobe, noch immer durch elende Nachahmungen gede-

---

lich eine Satire auf die Tadler des Noah ſeyn. Uns gefällt beſonders die Verthedigung einer der ſchönſten Stellen im Noah, wo nemlich Raphael, der Engel, eine glänzende vor glühende Feder aus ſeinem Flederwiſche zeucht, und ſie der Taube auf die Bruſt ſetzet. Es iſt gar nicht des Fragens werth: ob eine Feder, und zwar eine Feder aus dem Flügel eines Engels, glänzen, und eine recht glühende Farbe von ſich werfen könne, ohne deßwegen ſelbſt, oder etwas anders zu verbrennen. Das könnte man Herr Bodmern gern vergeben. Die ſchön gefärbten Stoffe haben noch nie ein Frauenzimmer angezündet. Der Flederwiſch des Engels iſt wohl das Schönſte. Wir haben dieſe Stelle im Noah mehr als einmal geleſen, und ſind wider den murriſchen Boileau in unſerm Glauben beſtärket worden: daß man die Stärke der epiſchen Dichtkunſt in den bibliſchen Geſchichten am beſten gebrauchen und auch die dünneſten Vorurtheile des Pöbels als Schönheiten, darinnen anbringen könne.

Die

gedemüthiget. Man ſieht in anderer Leute Arbeiten leichter einen Fehler ein, den man in ſeinen

---

Die 400 Seite im Noah hat uns noch mehr Freude gemachet. Auf derſelben ſteht die Stelle, in welcher die Herabſteigung des Heiligen Geiſtes bey der Taufe des Meſſias in Geſtalt einer Taube dem Länderdurchſchneidenden Patriarchen Sem geweiſſaget wird. Herr Bodmer wird doch dieſe Weiſſagung nicht erdichtet haben? Wir erſuchen ihn alſo hiermit öffentlich, uns die Urkunde anzuzeigen, aus welcher er dieſe Weiſſagung geſtohlen hat. Es muß gewiß noch mehr in derſelben anzutreffen ſeyn. Vielleicht könnte man die ſchwere Streitfrage daraus entſcheiden: ob die Leute des alten Teſtaments, ſchon von den Zeiten der Sündflut her, eine klare und deutliche Nachricht von dreyen Perſonen in der Gottheit gehabt haben? So könnten Juden und Naturaliſten einmal vor allemal abgefertiget werden! Ja man hätte auch Gelegenheit eine gewiſſe Art zweifelnder Gottesgelehrten damit aufs Maul zu ſchmeiſſen. So hätten wir endlich einen unumſtößlichen Beweis von dem unbeſchreiblichen Nutzen der bibliſchen Epopöen, welchen wir alsdann mit Herrn Stuſſens Beyhülfe in einem ſtarken Quartanten mit mehrern Exempeln zu erläutern, hiermit verſprechen.

nen eigenen Werken für eine groſse Zierde, ja für den glücklichſten Zug von eines Meiſters Hand, gehalten hat.

Sie müſten, mein Herr! ein Fremdling in der Dichtkunſt ſeyn, wenn Ihnen einer unſerer berühmteſten Fabeldichter, und der Beyfall, womit man ihn gleichſam überſchüttet, unbekannt wäre. Man hat die Welt überreden wollen, er ſey ſtolz auf dieſen Beyfall, und ſehe das Lob, als einen Weihrauch an, den man ſeinen Verdienſten anzuzünden ſchuldig ſey. Nichts weniger als dieſes! Dieſer berühmte Fabeldichter iſt eben ſo weit vom Hochmuthe, als von der Eigenliebe, entfernet. Er iſt die Beſcheidenheit ſelbſt: und hat ſich aus Noth bey ſeinem allgemeinen Lobe ſtille verhalten müſſen.

Iſt es nicht ein Zeichen eines unbeſcheidenen und groben Gemüthes, und die nächſte Gelegenheit zum Streite, wann man einen Andern einer Lügen bezüchtiget? Wie bezüchtigen wir aber einen Andern einer Lügen? Wann

wir

wir nemlich sagen, daß das Gegentheil von dem wahr sey, was er vorgiebt. Nun werden Sie einsehen, warum unser berühmtester **Fabeldichter** alles Lob trocken, und stillschweigend, hat in sich fressen müssen. Er wollte weder die Bescheidenheit verletzen, noch eine große Schaar Schmäuchler wider sich aufbringen. Gesetzt aber, er wäre, wie man etwa denken könnte, hochmüthig geworden, und hätte mit einer kleinen Eigenliebe auf seine Verdienste **herabgesehen**: so hätte ihn die Rache nunmehro gewiß eingeholet.

Ein solches Unglück ist dem **Herrn Professor Gellert** begegnet.

Man hat in Leipzig auf 4 Bogen gedrucket: **Einige Versuche; nach den schönen Vorschriften des berühmten Herrn Professor Gellerts in Leipzig schreiben zu lernen.** Wer sollte bey Lesung dieses Titels nicht muthmassen, daß Herr Professor **Gellert** auch ein **Schreibemeister** sey? Und dennoch sind diese **Versuche** nichts anders, als zwey und zwanzig Mährchen, so

wie

wie sie in den **patriarchalischen Spinnstuben des Herrn Bodmers** erzählet werden.

Der Herr Verfasser dieser **Versuche** saget dem Leser mit einem unerwarteten Witze, daß er kein **Autor** sey. Wir glaubens auch gern. Er überreichet in einer **fliessenden Zuschrift** seine Versuche Ihrer Hochwohlgebohrnen Gnaden, seiner gnädigen Gerichtsfrau: und nennet dieses Verfahren eine **Frechheit.** Wir machen ihm solches nicht streitig. Dafür wird er uns schon erlauben können, daß wir die Zeit bedauren, die er mit seinen Fabeln verdorben hat.

Wenn man den Fabeln des Herrn **Gellerts** ihre Schönheiten, und lehrreiche Anwendungen absprechen wollte: so würden viele Liebhaber derselben darüber streiten. Sie sind Muster, welche manchen Dichter zur Nachahmung reitzen konnten. Sie wurden auch nachgeahmet; und man zeigete es auf den Titel an: damit sich die Leser nicht irren möchten. Nur Schade! daß diese Nachahmer mehr dasjenige zu ihrem Augenmerke erwähleten, was sie

lie-

lieber gar nicht hätten nachahmen, vielweniger übertreffen, sollen. Man hat nemlich dem Herrn Professor Gellert ein **französirendes Deutsch**, und die oft ohne Noth **ausgedehnten Erzählungen** vorgeworfen. Leser, die keine Fremdlinge in der deutschen Sprachkunst sind, und die den Charakter der Fabel verstehen, werden es auch wissen: ob man dem Herrn **Gellert** Unrecht gethan hat. Genug! daß seine Nachahmer schon beydes weiter, als er, zu treiben, bemühet gewesen sind.

Der Her **Versucher**, über welchen ich Ihnen, mein Herr! meine Gedanken eröfne, hat sich zwar sein Deutsch, durch die Nachahmung der Franzosen, nicht verdorben; dennoch wird es seinen **nach Standes gebühr Hochgeschätzten Lesern** gleich in die Augen fallen: daß dieser neue Aesop zwar den gewöhnlichen Stilum curiæ; keinesweges aber eine reine deutsche Schreibart in seiner Gewalt habe.

Vieleicht ist er durch die zärtliche Nachläßigkeit des Herrn **Gellerts** verführet worden,

den, ohne daß er diesen Fehler durch andere Schönheiten ersetzen kann.

Mann muß ihm indessen doch sein Recht wiederfahren lassen. So gar fremde ist er in der Sprachkunst nicht. In den **grammatischen Figuren** ist er ganz und gar zu Hauße. Die Aphæresis hilft ihm aus der Noth; und die Paragoge ist ihm in der Abwandelung der Zeitwörter, wenn es auf die jüngst vergangene Zeit ankömmt, sehr nützlich. Sein erster Versuch, ja ein jeder seiner Versuche, kann es beweisen.

Ein Frauenzimmer, so Verstand
In einem mehr als reichem Maaße,
Mit welchem sie den Witz verband,
Doch nur der Meynung nach besaße;
Und die so manches Herze stahl,
Weil sie die Schönheit reizend machte,
Wußt gleichwol nichts von der Moral,
So daß sie dieses Wort verlachte;
Sie gieng zwar in das Gotteshauß,
Wo man iezt auch moralisch lehret,
Doch wie sie gieng, so kam sie raus,
Blieb, wie sie war, und unbekehret.

Die Gellert! wird dir wohl ein ſchönes Denkmal ſtiften,
Jezt kennt ſie die Moral; ſie las in deinen Schriften.

Der Herr Profeſſor **Gellert** wird ſich für beyder Denkmale freundlich bedanken.

Ich will Ihnen auch, mein Herr! ein Exempel einer recht **ausgedehnten Erzählung** geben. Es iſt gleich die andere; oder wie ſie der Herr Verſucher nennet: der **zwote** Verſuch. Sie hebt ſich mit den Worten an:

Ein Herr von ganz beſondern Geiſte.

Nachdem der Herr Verſucher ſechzehn Zeilen hindurch dieſen Herrn **von ganz beſondern Geiſte** vergeſſen hatte, ſo fällt ihm endlich dieſer Herr zum Glücke wieder ein. Er verbindet alſo ſeine Einſchaltungen geſchickt, und ſchreibt:

Mein Herr, von dem ich oben ſagte,
Erfuhre dieſes, und verzagte ꝛc.

Wann alte Weiber in ihren Erzählungen **Zwiſcheneinfälle** einſchalten: ſo muß mans ihnen wohl zu gut halten. Sie verſtehen es nicht beſſer, und verlangen auch nicht, daß man ihr Gewäſch als einen Verſuch ſchöner Erzählun-

lungen anſehen und nachahmen ſoll. Sie könnten wohl gar denken, mein Herr! ich hielte eine jede ausgedehnte Erzählung für einen Fehler der Fabel. Nein! nein! Wann ein Dichter einen Schwätzer, oder die Mutter des Attis redend einführet: alsdann iſt eine **ausgedehnte Erzählung** den Charaktern dieſer Perſonen gemäß; und folglich eine Schönheit der Fabel. Wann aber der Poet in ſeiner Fabel **ſelbſt** redet und erzählet: alsdann kommen die **ausgedehnten Zwiſcheneinfälle** dem Leſer ſehr eckelhaft vor.

Es iſt keine Kunſt Fabeln zu ſchreiben, wann man die Regeln der Fabel noch nicht verſteht. Man ſchreibt in dieſem Falle alles hin, was unſerer Meynung nach etwa ſchön ſeyn ſoll. Wann man aber die weſentlichen Schönheiten der Fabel hat kennen gelernet: alsdann iſt man ſchon furchtſamer. Man merket, daß man bey einem ſo kleinen und geringſcheinenden Gedichte ſehr behutſam ſeyn, und die Geſchicklichkeit der Dichter verehren muß, die uns gute Exempel davon gegeben haben.

Die Fabeln können einen groſsen Nutzen ſtiften: wann ſie auf die Verbeſſerung der Sitten gehen. Herr **Gellert** hat auch die Seinigen gemeinnützig einzurichten geſuchet: nur ſein Nachahmer, der Herr **Verſucher** kehret ſich nicht daran. Scharfſinnigkeit, und Sittenlehren, die ans Herz greifen, muſs man nicht bey ihm ſuchen. Sein ſo genannter **zwoter** Verſuch klingt nicht nur durch und durch ſehr abgeſchmackt; ſondern die Moral deſſelben iſt auch ganz und gar läppiſch und kindiſch.

Willt du ein ſchönes Herze rauben,
So nimm nur ein Paar weiſse Tauben
Und mahle ſie! gelingt es dir,
Iſts gut! ich bin nicht Mann dafür.

Ich getraue mir eher den Stein der Weiſen zuerfinden, als die Scharfſinnigkeit, und die Moral, die in dieſen 4 Zeilen ſtecken ſollen, zu entdecken.

Kurz! Herr Profeſſor **Gellert** wird an dieſen Nachahmungen ſehr wenig Freude haben: wenn auch gleich ihr Verfaſſer einige Aehnlichkeit ſeiner Erzählungen, mit Herr Gellerts

lerts seinen, erweisen könnte. Der Herr **Versucher** bezeuget auch eine Begierde Herr **Rabnern** gleich zu seyn. Wer ihn zu einer Nachahmung der satirischen Schriften des Herrn **Rabners aufmuntern** wollte: müßte gewiß des Herrn **Versuchers** ärgster Feind seyn; und seine Nachahmungen wären gewiß die ärgste Satire, die man nur auf ihn machen könnte.

Hält denn der Herr Versucher die Schönheiten guter Schriftsteller für Kleinigkeiten? Merken Sie, mein Herr! daß es eine große Beleidigung ist, wann Stümper berühmten Schriftstellern mit leichter Mühe ähnlich zu werden, sich einbilden: und wann jene die Fehler, bis ins Unzählbare vermehren, die man diesen, wegen ungleich mehrern Schönheiten vergeben muß. Leben Sie wohl!

Siebenter Brief.

Mein Freund!

Zürnen Sie ja nicht, daß Sie mich zweymal fragen müssen: was ich von der **ganzen Aesthetik in einer Nuß** halte? Ich suchte durch mein Stillschweigen so viel zu gewinnen, daß ich Ihnen mehr anderer Leute, als meine eigene Meynung schreiben könnte. Aber ich besinne mich: Sie wollen nur wissen: was ich von einem Buche denke, welches einen so grossen Lärmen in dem Reiche der ästhetischen Dichter anrichtet.

Einmal für allemal ist gewiß, daß ein solches Buch für die jungen und zukünftigen Dichter höchstnöthig gewesen. Diejenigen, die **das neologische Wörterbuch** mit großem Zorn getadelt, und verdammet haben, bekennen doch, daß man in den Schriften der **epischen Dichter** einen großen Unsinn antrifft. Dieses Bekäntniß wird z. E. einem **Bodmer, Wieland, Klopstock** und **Naumann** nicht ange-

angenehm seyn. Diese Herren werden sich eben so wenig, als der Herr **von Haller**, durch die **ganze Aesthetik** bekehren lassen. Sie werden Zeitlebens bey ihrer **kernhaften Art zu dichten** bleiben.

Die Verfasser **der ganzen Aesthetik** haben diesen berühmten Männern ihr Buch mehr zur freundlichen Nachricht, als zur ernsthaften Ueberzeugung geschrieben. Nur für diejenigen, welche jenen nachahmen, ist **die ganze Aesthetik in einer Nuß** ein nöthiges und nützliches Buch. Kurz! die Absicht derselben ist gut und zu loben. **Es ist eine Nuß**, und man kann sie eine **sauere, garstige** und **bittere** Nuß schelten. Die beste Nuß hat eine Schaale von unangenehmen Geschmacke; der Kern ist aber desto angenehmer.

Sie werden nunmehro merken, mein Freund! daß ich in der Hauptsache mit den Verfassern **der ganzen Aesthetik in einer Nuß** auch eines Sinnes bin. Ich lobe ihre Absicht. Mir gefällt die Wahl der besten Stellen: nur ihre Art zu streiten will der Welt

nicht gefallen. Die ästhetischen Dichter haben ihnen ein gar zu böses Exempel gegeben. Die Verfasser der **ganzen Aesthetik in einer Nuß** sind diesem Exempel gefolget. Man hat sie deßwegen getadelt. Sie sind also gestrafet genug, und was sie Garstiges geschrieben haben, ist einmal gedrucket.

Man tadelt die ganze **Aesthetik in einer Nuß**. Man sagt: sie ist eine elende Nachahmung des französischen Dictionaire Neologique. Aber ich glaube, daß die ganze Nachahmung in den Wörtern: **Neologisches Wörterbuch** bestehe. Die Stellen, welche des Fontaines angegriffen hat, sind lange nicht so handgreiflich abgeschmackt, als die auserlesensten Blümchen unserer ästhetischen Dichter. Der Franzos griff die berühmtesten Dichter an. Seine **Neologisten** waren keine junge Studenten, oder **Gelegenheitssänger**. Man hat ihm aber, so viel wir wissen, nicht deßwegen des Lasters der beleidigten poetischen Majestät bezüchtiget. Die Verfasser **der ganzen Aesthetik in einer Nuß**, haben

also recht klug gehandelt, daß sie sich an die Häupter der stärkern Dichtungsart gemachet, und einen Herrn von Haller, einen Bodmer, einen Naumann, einen Klopstock, und einen **Wieland** ausgekernet haben. Sie sind auch zu loben, daß sie das **Beste** aus dem Herrn Oest ausgezogen, und von ihrer Sternwarte **die nicolaischen Meteoren** beobachtet haben.

Die gelehrten Männer, welche in ihren Zeitungen mit der Welt wöchentlich zweymal reden, haben einen sehr merklichen Fehler an sich. Sie bekümmern sich mehr darum, wer etwas geschrieben hat, als um das, was man geschrieben hat. Auch in den Urtheilen über **die ganze Aesthetik in einer Nuß** ist dieser Fehler offenbar begangen worden. Man warf den Lesern Staub in die Augen. Man schrie einen Mann an, der bey der Sache sehr unschuldig ist. Man schimpfte! das ist das Zeichen einer bösen Sache. Und wer hätte sichs träumen lassen, daß die Verfasser der

gelehrten Anzeigen in Göttingen, solche gelehrte Männer! auf eine eben so verkehrte Weise die **ganze Aesthetik in einer Nuß** bestreiten würden? Sollte es wohl ihr Ernst seyn, wann sie aus einer gewissen Rechtschreibung, die Aesthetik einem Manne zur Last legen, dessen Schreibart von der Schreibart der Aesthetik unterschieden ist? Vielleicht sind diese **Kenner der Schreibart** von einer Empfindung ihres getadelten **Vorstehers** dahin gerissen und hintergangen worden. Ihre Nachricht ist falsch; und ihre Beweise sind sehr elende Beweise.

Die Verfasser **der ganzen Aesthetik in einer Nuß** bedienen sich freylich sehr **harter Ausdrückungen**. In diesem einzigen Stücke sind sie auch wohl selbst überzeuget, daß sie unrecht gethan haben. Wenn sie aber auch die feinste Satire gebrauchet hätten: würde man sie wohl freundlicher in den Zeitungen empfangen haben?

Das

Das Hauptwerk bey diesem beschriebenen Wörterbuche kömmt darauf an: ob nemlich die Kritiken, die über die ausgezogene Stellen der besten geistvollen Dichter sind gemachet worden, ihren Grund haben, oder ob das Gegentheil wider die **Lexicographen** kann behauptet werden? Ist das erste wahr: warum wollen wir zanken? Ist das letzte wahr: warum beweisen wirs nicht?

Es ist meines Erachtens nicht wohl gethan, daß man schreibt: **Hier herrschet lauter Mischmasch; eine seichte Kritik; eine verstümmelte Stelle** u. d. m. Die meisten Leser sind nicht allemal geschickt den Tadel in dem Buche selbst zu finden; und die satirische Schreibart, so hart sie manchmal klingt, findt gemeiniglich ihre Liebhaber. Neid und andere Begebenheiten kommen vielen Lesern zu Hülfe. Man freuet sich alsdann heimlich, daß ein **großer und berühmter Mann wider alle Vernunft geschrieben, gedichtet und geschmieret hat.**

Sie

Sie haben mir letztens, mein werther Freund! die Nachricht gegeben, daß man die Aesthetik widerlegen wird. Es kann nicht schaden, daß das angegriffene Theil sich vertheidiget. Es kann manches deutlicher auseinander gesetzet, verbessert und geändert werden. Wenn man aber von dem Ragout à la mode das Muster zu einer Widerlegung nehmen will: so wird man der ästhetischen Nuß die bittere Schaale nicht gut abnehmen. Man könnte den Verfassern der ganzen Aesthetik in einer Nuß einen empfindlichen Streich spielen: wenn sich die angegriffene Partey theilete, und einige des Hrn. von **Gellerts**, andere des Hrn. **Bodmers**, noch andere des Hrn. Klopstocks, vertheidigungen über sich nehmen, den Lexicographen Fuß für Fuß nachgiengen und die angefochtenen Stellen retteten. Auf solche Weise würde man dem Buche auf einmal das Gift benehmen. Auf solche Weise würde man die Verfasser der Aesthetik mit ihren eigenen Waffen bestreiten, und ihre Arbeit zum Nutzen der starken Dichtungsart gebrauchen können.

Alle

Alle junge, anaehende, ſtarke, maleriſche, bildende und äſthetiſche Dichter hätten an der Aeſthetik ein Zeughaus, aus welchem ſie die beſten Waffen holen; eine Sammlung, bey welcher Sie des Hallers, **Nimrods**, des Noah, und Klopſtocks entbehren könnten. Denn in dem **neologiſchen Wörterbuche** iſt der *Eſſrit* dieſer angezogenen Bücher mit groſſer Mühe zuſammengekeilet worden. Man darf nur noch mit einem kleinen Fleiſſe mehr **Parallelſtellen** ſammeln: ſo haben die **Liebhaber der ſtarken und maleriſchen Dichtungsart** eine **Concordanz**, deren ſich die **ſchwachen Dichter** in dieſem Jahrhunderte nicht werden erfreuen können. Von dieſer Arbeit könnte einen jeden der Undank abſchröcken, mit welchem man die Verfaſſer der ganzen Aeſthetik in einer Nuß belohnet hat. Vielleicht iſt die Nachwelt dankbarer? Dieſe Frage iſt leichter aufzuwerffen, als zu beantworten.

Sie werden, wertheſter Freund! mir wenigſtens ſo viel zugeſtehen, daß man den Verfaſſern der ganzen Aeſthetik in einer Nuß, we-

gen

gen ihrer Arbeit ein billiges Lob geben muß. Man würde sie noch mehr loben, wenn sie sich gewisser Bitterkeiten enthalten, und bey der Sache, der Personen vergessen hätten.

Ich will bey dem Schlusse meines Briefes Ihnen noch zwey Dinge schreiben. Die Verfasser der ganzen Aesthetik in einer Nuß, werden wegen des Titels manchen Widersacher bekommen. Man sollte sich gewissermassen hüten das Wort ästhetisch nach Belieben zu gebrauchen. Der Herr Professor **Meier** in Halle hat mit seinem Manifeste feierlichst wider den freyen Gebrauch des Wortes **ästhetisch** und **Aesthetik protestiret.** Er hat dem Verfasser eines Lobgedichtes auf die ungereimten Dichter einen derben Verweis gegeben, weil er in seiner Probe angestimmet

O selae Epocha ästhetischer Gedichte!
Reim, Wohlklang und Vernunft, ihr seyd, ihr seyd zunichte!
Ins Endliche zum Nichts, das diese Welt umschränkt,
Schon eurem Thron' entstürzt, durch Bodmers Hand versenkt.

Der

Der Herr Professor **Meier** sollte solche Kleinigkeiten nicht einmal übel nehmen; noch über den Herrn Verfasser des **Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit** deßwegen seinen Zorn ausschütten, weil er sich unterstanden hat, ohne Herr **Meiers** Bewilligung die Verse einzurücken. Fraget denn jemand aus **Halle in Leipzig** an, was er in seine Monathsschriften einrücken, oder aus derselben weglassen soll? Freylich hat der Verfasser der Probe eines Lehrgedichtes eine nachdrückliche Weisung verdienet, daß er ein Wort gebrauchet hat, welches kraft eines Privilegii exclusivi Herr **Professor Meier** und **Consorten** allein gebrauchen können. Die **Verfasser der ganzen Aesthetik in einer Nuß** hätten den Titel ihres Buches gewiß geändert, wenn sie, so wie ich, von der **Pflichtmäßigkeit sich** des feierlichen Gebrauches der Wörter **Aesthetik** und **ästhetisch** gänzlich zu enthalten, wären überzeuget gewesen.

Endlich, wertheſter Freund! wäre es zu wünschen daß sich jemand an die **ästhetischen**

Red-

Redner machte: uns in einem Wörterbuche ihre **Kernredensarten** zergliederte und erklärete, und dadurch den **Neulingen** in der Schreibart ein brauchbares Werkchen lieferte. Es ist zu bejammern daß auch die geistlichen Redner von der **ästhetischen Seuche** angesteckt werden. Viele geistliche Reden wimmeln von solchen Redensarten, die man wegen einer grossen Aehnlichkeit, klopstockische und bodmerische Redensarten nennen könnte. Und was soll man denken, wenn man täglich höret, daß sich gewisse Schriftsteller und Redner recht mühsam bearbeiten so und nicht anders zu schreiben und zu reden. In den Werken solcher geistlichen **Neulinge** trifft man nicht einmal kluge Wörter menschlicher Weisheit an. Man belehret, überzeuget, bewegt und bekehret mit diesem **Schellenwerke** keinen Menschen; und so zuversichtlich man sich auch dabey für einen starken Redner halten mag: so wird man es doch einem alten erbaulichen Redner mit aller gekräuselten Beredsamkeit nicht gleichthun, noch seinen deutlichen

Vor-

Vortrag übertreffen. Je grösser nun der Schaden ist, der aus einer solchen neuen ästhetischen Beredsamkeit entspringt: desto nützlicher wäre auch die Bemühung, den angehenden geistlichen Rednern ein neologisches Wörterbuch in die Hände zu geben. Man weis nunmehro, was an der ganzen Aesthetik ist getadelt worden. Diese Fehler könnte man folglich desto behutsamer vermeiden. Man könnte die ästhetische Schreibart nach denenjenigen Regeln beurtheilen, welche uns z. E. in dem Grundrisse einer Lehrart ordentlich und erbaulich zu predigen; in den Anweisungen eines **Hofmanns**, **Simonetti**, **Baumgartens**, und **Müllers**, von der Schreibart der geistlichen Beredsamkeit gegeben worden. Bey einer nach diesen Grundsätzen angestellten Prüfung würden die heiligen Reden des Herrn von Alten, eines **Lansens**, eines **Schmidts**, und die Schriften des Herrn Buttstetts schwerlich die Probe halten. Man würde z. E. was der erstere auf zween Bogen weitläuftig und unverständlich geschrieben

hat, auf einem einzigen Blatte, der Deutlichkeit ohne Schaden, zusammen ziehen können.

Was könnte man sich aber von einer Arbeit vor Beyfall und Lob versprechen, mit welcher man unzäligen Anbetern der ästhetischen Schwätzerey ans Herz greiffen würde? Sehen Sie, wertheſter Freund! daß auch in dem Reiche der Wissenschaften gefährliche Krankheiten herum schleichen: ohne daß man sich unterstehen darf, eine Arzney dawider auszugeben. Leben Sie wohl!

Achter Brief.

Mein . . !

denke nach, der Satz ist allgemein:
Der Menschen Leben muß mit Noth begleitet seyn.
Der Vorsicht weise Wahl hat es für gut befunden;
Mit kurzer Jahre Lauf oft lange Noth verbunden.

Der,

Der, den der Haß der Welt bey ſeiner Unſchuld drückt,
Hat ſchon manch banges Ach! dem Himmel zugeſchickt;
Die Fügung angeklagt, daß er bey jungen Jahren
Mehr Tücke, Wuth und Angſt, als mancher Greis, erfahren.

Der Himmel iſt gerecht! dieß ſagt Schrift und Vernunft.
Woher entſpringt der Geiſt der tollen Spötter Zunft:
Der andrer Thränen lacht; bey andrer Lachen weinet,
Und vor der Welt gerecht und voller Huld erſcheinet?
Der nie die Menſchlichkeit in ſeinem Buſen fühlt:
Sein Rachentflammtes Herz in andrer Thränen kühlt;
Der ſelbſt ſein eignes Blut nicht einmal kalt empfindet;
Der GOtt und Pflichten kennt; den beydes nicht verbindet.

Ich weis daß GOttes Hand die ganze Welt regiert;
Woher das Böſe kömmt, dem hab ich nachgeſpürt.
Hier iſt ein weites Feld; und meine ſchwachen Blicke
Sahn wenig: und betrübt zog ich ſie ſelbſt zurücke.

Den Heuchler hat mein Blick mit ſtarkem Graun erkannt.

Dieß iſt ein ſchädlich Thier! Sein heiliges Gewand
Womit er ſich umhüllt, muß den Betrug beſchützen,
Uns zwiefach ſchädlich ſeyn, und ihm gedoppelt nützen.
Weh uns! wann dieſer Feind uns zur Verfolgung wählt.

So gleich hat uns die Welt den Teuffeln beygezählt.
Sind wir des Lebens werth? Man fürchtet daß die Erde
Nicht unter uns zerreißt, und uns verſchlingen werde.
Geh hin, verfolgter Menſch! und ſinne Tag und Nacht,
Wie man ſich GOTT beliebt, den Menſchen nützlich macht.

Entzeuch dich aller Luſt; gieb uns ein Bild des Lebens,
Das fromm und weiſe heißt; dieß alles iſt vergebens!
Du bleibſt ein Fluch der Welt! Warum? das weis ich nicht!

Es kann nicht anders ſeyn: weil es der Heuchler ſpricht.

Kann wohl, o Heiligſter! hier deine Rache ſchweigen?
Willſt du der Heucheley nicht deinen Donner zeigen?

Du

Du ſchweigſt? Dein Zorn entbrennt! Der Tag rückt bald herbey,
An dem du lehren wirſt, was Recht und Unrecht ſey.
Indeſſen tobt mein Feind. Es fliehen meine Tage:
O! flöhe doch zugleich die ungemeſſne Plage!
Ein Menſch bleibt ſtets ein Menſch! Von Eiſen iſt kein Herz;
Was man nicht klagen darf, verdoppelt unſern Schmerz.

Der Heuchler kann getroſt und unvernünftig toben
Der Beyfall flieht ihn nie. Ein Schmäuchler wird ihn loben,
Der aus der Niedrigkeit, dem Unkraut gleich, entſproß,
Dem Guten zum Verderb, wie Unkraut, wuchß und ſchoß;
Das Gute ganz bezieht, wie Unkraut, ſich verbreitet,
Und Tugend und Verſtand, die er nicht hat, beſtreitet.

O thörichtes Geſchöpf! iſt dieſes deine Pflicht?
Kannſt du die Folgezeit, kannſt du dich ſelber nicht?
Willſt du dein kurzes Glück auf fremde Seufzer bauen;
Bey andrer Niedrigkeit dich mehr erhaben ſchauen?

Vergeblich denk' ich so; der Schmeichler lebt und blüht,
Der kaum von meiner Noth den schwächsten Schatten sieht;
Ihn rührt kein fremder Schmerz. Wenn er nur seine Laune:
Dieß ist sein größter Gram: nach Wunsch zu stillen wußte.

Dieß . . ! hat mich einst der Haß der We't gelehrt,
Der täglich mich verfolgt, und meine Ruhe stört:
Mir in der Ferne droht; mich in der Nähe plaget,
Und noch wohl über mich und meine Boshett klaget.
Ich bin ein schwacher Mensch, nicht gänzlich ohne Schuld;
Ich trage was ich kann: und denke, daß Geduld
Das beste Mittel sey. O nichtige Gedanken!
Dieß alles setzt der Noth, die uns verfolgt, nicht Schranken.

Soll nun die beste Welt ein Sammelplatz der Pein;
Des Glücks ungleiches Loos zum Besten nöthig seyn;
Die Weisheit auch den Feind zu unserm Glück' erwählen:
So mag uns Haß und Noth getrost zu Tode quälen.

Du

Du aber, die ich einſt als Kind ſchon liebgewann,
O Dichtkunſt! weiſe mir was deine Reitzung kann.
Du haſt es oft gezeigt: denn unter Haß und Neide,
Sang Günther, deine Luſt, doch noch von Scherz und Freude.
Du Dichtkunſt tröſteſt ja das traurige Gemüth;
Und du betrügſt den Blick, der auf ſein Elend ſieht.
Du lachſt, wenn Leute gleich von Haß und Rachgier rauchen:
Willſt du, mein ..! nicht mit mir den Troſt gebrauchen?

Neunter Brief.

Vier Jahre hat mein Rohr, mein ..! mich bezwungen;
Ich habe manchen Gram aus meiner Bruſt geſungen:
Wie? oder nur vielmehr in meiner Bruſt betäubt,
Die, denn ſie iſt kein Felſ, nicht immer fühllos bleibt:

Wie ſüſſe Träume ſonſt des Bettlers Glieder laben,
Den Tag und beſte Welt umſonſt geröſtet haben.

Sag doch dem Eſel vor: dieß ſey die beſte Welt;
Wann ihm der Sack zu ſchwer; der Prügel ſchmerzlich, fällt;
Der Sack gehör' und er in der Geſchöpfe Stufen:
Wohin des Schöpfers Ruf ein jedes Ding gerufen.
„Was geht die beſte Welt, ſpricht er, den Rücken an;
„Wenn er nicht ungeklopft in dieſer bleiben kann;
„Wenn auch mein Herr, der Dieb! auf meiner Stufe ſtehet;
„Durch meinen Rücken ſich auf ſeiner erſt erhöhet?
„Viel lieber wollt' ich noch nicht ſeyn, als Eſel ſeyn,
„Und auf dem Markte nicht des Müllers Thorheit ſchreyn.

Verſuch es; gieb ihm Streu, und Fraß in ſeine Krippen;
Ein friſches Diſtelbund für ſeine zarte Lippen!
Was gilts? er träumet eins von Dorn und Diſteln aus;
Er ziehet manchen Troſt für ſeinen Bauch daraus.

So, und nicht anders, kann die Dichtkunst uns erquicken:

Pikandern in dem Staub und Bodmern auch entzücken.

Das hab ich oft gesagt: und öfter noch gedacht;

Weil doch die Wahrheit stets die Menschen traurig macht:

Wir Menschen alle sind nur Esel, die da tragen,

Die wir bey ihrer Last und Disteln doch noch schlagen.

Ein König selber ist, so sehr man ihn auch ehrt,

Das Lastthier seines Hofs, der seine Last vermehrt.

Sie räuchern ihm: Geduld! sein Liebling wird schon steigen,

Und sich der Menschlichkeit auf jenes Schultern zeigen.

In einem Schwimmer fährt ein Lastgehr, dessen Geld

Ihm schwerer, als der Sack dem grauen Esel, fällt,

Den auf dem Markte mehr der Pöbel angeschauet, *

Als jenes goldne Thier, vor dem den Knechten grauet.

* Sieh die Fabeln des Herrn von Hagedorns, und des Herrn Prof. Gellerts.

Er praßt und rauſcht daher: reißt ihm die Larve weg!
O was iſt nun der Klotz? Ein Eſel, oder Geck!
Ein Geck der nicht einmal kann ſeine Rolle ſpielen;
Und ſich, wie Eſel nur, kann auf den Diſteln fielen.

Die Welt ſey, wie ſie ſey: ſo iſts die Beſte nicht;
Weil die Erfahrung ihr zu deutlich widerſpricht.
Und die Erfahrung gilt wohl mehr als alle Lehren,
Die Weiſen minder Troſt, als eiteln Ruhm gebähren.
Iſt das die beſte Welt, wo nur das Laſter gilt?
(Und gilt das Laſter nicht: ſo iſt es doch ſein Bild.)
Wo nur ein Häuchler ſteigt, der GOTT im Bäthen fluchet,
Und wohl den Altar ſelbſt um den Gewinn beſuchet;
Der, wann er Armen ſchenkt, der Reichen Schätze ſtiehlt,
Und, wann er andre ſchilt, nie an den Buſen fühlt;
Der zwanzig Buben nährt, und funfzig Gute würget,
Und nur für einen Freund, der ihn bezahlet, bürget?
Er ſteiget nimmermehr zu ſeiner Frau ins Bett
Wenn er vorher den Mel nicht brünſtig endiget;
Und nimmer gehet er zu ſeinem tollen Weſen,

Er

Er habe denn, was er für ihn gedacht, geleſen.
Iſt das die beſte Welt, wo uns ein Schmäuchler beugt,
Und Götzen, die er pries, kühn auf die Hälſe ſteigt;
Die Hand, die erſt uns half, uns zu zerſchmettern brauchet;
Das Schwerdt, das ihn beſchützt, in unſern Buſen tauchet:
So wie ein Fechter frech auf einer Bühne ſteht,
Und ſeinen Arm auf den, der ihn gedinget, dreht!
Iſt das die beſte Welt, wo manchmal ganze Haufen,
Auf eines Prieſters Wort in Tod und Hölle laufen;
Da mit der einen Hand der Götzen Wuſt zerſchlägt,
Da in der andern er die eignen Götzen trägt?
Da, wann er auf ein Blatt ſein mächtig Grisgris ſchreibet,*
Der Glauben in den Feind den nackten Mohren treibet;

Da

*Grisgris ſind Charactere auf Blätter geſchrieben, welche die Pfaffen, oder Marbuten den Mohren in Guinea umhängen, wann ſie ins Treffen gehen.

Da ſelbſt das Scheußlichſte den Menſchen lieblich iſt,
Wann dort der Tatter Koth von ſeinem Lama
frißt?
Iſt das die beſte Welt, wo nur die Wahrheit leidet,
Wo man die Lüge ſelbſt, wenn ſie uns lehret, neidet?
Iſt das die beſte Welt, wo man ſich ſelbſt betrügt;
Wo man ſich ſeiner ſchämt, GOTT, Menſchen, ſich
belügt?
Iſt das die beſte .. Nein! Vielleicht iſt ſie in Ster,
nen:
Wann werd ich doch den Weg zu den Planeten ler,
nen?

Sieh! Haller ſieht bereits der Weiſen Ehre da:
Wer weis, ob Aſtolf nicht die beſte Welt da ſah?
Und hat er ſie geſehn; ſo hat er es verſchwiegen:
Mein .. ! willſt du mit? Ich will zum Monde
fliegen!
Der Schiffer Bodmer hält ein Schiff für uns be,
reit,
Zum Monde führt es uns, und ihn zur Ewigkeit.

Und

Und brechen wir den Hals: ſo wollen wir im Rö-
cheln,

Mit Mondenmägdchen ihn von da herunter fä-
cheln.

Dann nehme Klopſtock das, zu dem er Arme ſtreckt,

Die Reinecke* ſich auch um ſeine Fuchsſinn leckt.

Iſt dieſer Kloß der Gott: ſo wollen wir im le-
cken

Sanftwehend hier den Fuchs und dort den Geck ent-
decken.

Zehenter Brief.

Mein * *!

eile nicht! Wer weis ob unſer Mond

Ein beſſer Volk ernährt, als auf der Erde wohnt.

Wer weis, ob Haß und Neid, die Zwietracht und
die Rache

Nicht

*S. zur Erläuterung: die Ode: Reinecke, der Fuchs, im Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit des 1753 Jahres.

Nicht dort der Creatur das Leben ſauer mache.
Der Mond, ein Theil der Welt, fühlt auch vieleicht die Laſt,
Die du zeither gefühlt, doch auch ertragen haſt.
Wer weis, ob oben nicht der Dichter Schatten ſchwärmen,
Die hier ſo ungereimt mit Heidenliedern lärmen.
Ein ſtolzer Aſmann iſt vieleicht dort Präſident,
Der auch den Parzival des Weyhrauchs werth erkennt.
O würden uns alsdann die Heldendichter ſchonen?
Und würden wir vergnügt bey Meßianern wohnen?
Nein! lieber! komm! ich will zu Herrenhutern gehn
Und in der Schweſtern Chor' auch ſünderhaftig ſtehn.
Dort iſt der Leib gemein, und folglich auch ſein Leiden;
Dort theilt man Ruh und Laſt mit täglich friſchen Freuden.

Geſällt

Gefällt mein Vorschlag nicht: so bleiben wir noch hier;
Und willst du dennoch fort: wohlan! ich folge dir.

O! Bodmer! grosser Geist! der du im Dichterkriege
Mit deiner Kritike oft dintenreiche Siege
Nicht unberühmt verlohrst: ach! komm geistvoller Mann
Wir wissen was dein Witz zu unserm Troste kann.
Eröfn' uns nur den Schatz miltonischer Maschinen;
Ein Luftschiff kann bequem zu unsrer Reise dienen.
Dieß Fuhrwerk drohet uns mit tödtlicher Gefahr,
Und mancher lacht uns aus. Doch merk! so leicht es war,
Den Teufel von sechs Zoll zwölf Ruthen lang zu dehnen:
So leicht wird uns das Schiff den Weg zum Monde bähnen.
Wie einst der Küster Klimm, in jener Unterwelt,

Durch

Durch Reiſen, unverhofft ein ſeltnes Glück erhält:
So kann die Oberluft uns beyde ſo erheben;
Daß wir dem Mauvillon* noch Stoff zu Schnitzern geben.

Eilfter Brief.

Mein Herr!

Sie ſind für die Vermehrung der ganzen Aeſthetik in einer Nuß ſehr beſorget. Schade nur, daß weder Sie, noch ich, erfahren können, wo ſich die Verfaſſer des

*Herr Eleazar Mauvillon, ein geſchickter Sprachmeiſter und groſſer Verehrer der deutſchen Nation, hat die unterirdiſchen Reiſen, des unterirdiſchen Kaiſers, und Küſters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nikolai Klims aus der lateiniſchen Ueberſetzung ins Franzöſiſche überſetzet; und mit etlichen lächerlichen Fehlern bewieſen, daß er eben ſo gut, als ein deutſcher, ſchnitzern kann.

des neologiſchen Wörterbuches auf alten. Die Vermehrungen würden ihnen nicht unangenehm ſeyn. Ich habe bisher nicht gewußt, daß Sie in den epiſchen Gedichten ſo beleſen ſind: ja ich wills nur bekennen, ich hätte nicht gedacht, daß Sie die neuen Poeten läſen. Ihre Zuſätze zu dem Artickel **Tod** haben mich das Gegentheil gelehret. Wie können Sie ſich überwinden ſolch widerſinniges Zeug zu ſammeln? Fürchten Sie ſich denn nicht vor den **garſtigſten Gräuel des Todes**?

Aber wie kommen Sie auf die Gedichte des Herrn Baron von Creutz? Sie haben Recht. Er beſtrebet ſich den Herrn von **Haller** nachzuahmen. Aus den dreyen Geſängen über die Gräber könnte man freylich, eben ſo wie aus **Youngs** Nachtgedanken, etwas ſammeln: aber Sie werden mir auch darinnen beyfallen, daß die Schreibart des Herrn von Creutz an Reinigkeit, Deutlichkeit und Anmuth, die Hallerische weit übertreffe. Man kann ſtark, philoſophiſch und ſchön ſchreiben, ohne daß man die ſchweitzeriſchen Gedichte des

Herrn von Hallers plündern darf. Diejenigen, die ihn nachahmen wollen, nehmen gemeiniglich ein paar Redensarten, und hüllen einen gemeinen Gedanken in einer dunkeln, rauhen und undeutschen Schreibart ein. Solche Nachahmer wird sich der Herr von Haller gewis nicht wünschen. Er entdecket in den neuesten Auflagen seiner Gedichte alle ihre Fehler recht offenherzig. Er warnet die Leser dafür: und er bekennet, daß er sie für keine Schönheiten halte; und dennoch ahmen wir eben diese Fehler nach.

Ich wundere mich nicht daß Ihnen der Hr. von Creutz besser, als der Herr von Haller gefallen hat. Des ersten Ode zum Lobe der Gottheit ist eine sehr schöne Ode. Ich habe allemal ein grosses Vergnügen empfunden, wann ich die folgenden Strophen gelesen habe.

O! ich Aermster stelle mir
Kaum von allen Möglichkeiten
Göttlicher Vollkommenheiten,

Den geringſten Auszug für!
Alles was ich vor mir finde,
Haſt du, Schöpfer! ſo gemacht,
Daß ichs fühl', und nicht ergründe,
Wie du es hervor gebracht. ꝛc. ꝛc.

GOtt wer zählt der Sternen Heer
Deines Glanzes lichte Zeichen;
Welche doch nur Tropfen gleichen
Gegen deiner Allmacht Meer?
HErr! wer miſſet ihre Weiten,
Wie ſie von einander ſtehn:
Und wer kann im Lauf der Zeiten
Ihres Laufes Ende ſehn?

Sagt! warum dem Sonnenlicht,
Das, unendlich fein getheilet,
Flüchtig zu den Körpern eilet,
Niemals Schein und Glut gebricht?
Was hält ſeine Kraft beyſammen?
Wo nimmt dieſes Feuermeer,

In der Nahrung ſeiner Flammen
Immer neuen Schwefel her?

Wer erforſcht den Ocean?
Wer hat ſeinen Quell entdecket?
Wer hat ihm ſein Ziel geſtecket?
Wer iſts, der ihn meſſen kann?
Schaut die Welten, die dort glänzen,
O! wie unbegreiflich klein
Wird in dieſen Allmachtsgränzen
Unſers Erdballs Größe ſeyn! ꝛc. ꝛc.

Die Allmachtsgränzen werden Ihnen, mein Herr! nicht gefallen. Wenn man aber in einem neuen Dichter zwey und dreyßig Zeilen leſen kann, und nur einmal inne halten darf: ſo muß man **einen** Fehler in zwey und dreyßig Zeilen als eine Kleinigkeit anſehen. Die Trauergedichte des Freyherrn von **Creuz** ſind nicht ſo gut geſchrieben, als die angezogene Ode. Sie ſind, nach meiner Meynung, zu ſchwülſtig. Eben dieſe Meynung

nung hege ich von seinen Gräbern. Ich läugne deßwegen nicht, daß sehr schöne Stellen in diesen so genannten Gesängen anzutreffen sind: ich setze sie vielmehr den besten Stellen aus des Herrn von Hallers Gedichten allemal entgegen. Mancher Dichter würde es höher bringen, wenn er mehr seiner Neigung folgen, als sich, einem gewissen Muster ähnlich zu werden, zwingen wollte. Die besten Köpfe werden durch solche gezwungene Nachahmungen verdorben. Sie werden durch die seltsamen Redensarten, die sie entweder mit großer Mühe zusammen reimen, oder gar ungereimt zusammen setzen, lächerlich. Haben wir nicht schon Trauergedichte gelesen, wo der Artickel **Tod** recht ausgeschrieben war? Man kann ohne diesen Tand etwas mehr, als eine Prose schreiben. Ich lege für Sie, mein Herr! ein noch ungedrucktes Trauergedicht bey. Den **ästhetischen Luthusiasmus** suchen Sie darinne vergeblich; und ich kann zum Lobe dieses Stückes nichts vortheilhafters sagen, als daß

es bey unſerm prüfenden Freunde dem ∗∗∗∗ die Probe ausgeſtanden hat. Sie wiſſen es, daß unſer Freund in dieſem Stücke ein unbarmherziger Mann iſt, der keinen Pardon giebt, und keinen Pardon nimmt. Leben Sie wohl!

* * *

Auf das Abſterben des Herrn B. ∗ P ∗ ∗ ∗

Haſt du denn, weiſer GOTT! die abgezählten Stunden
Der kurzen Lebensfriſt mit vieler Noth verbunden:
Damit die Sterblichen vergeblich mühſam ſeyn?
Wenn uns dein Wink erlaubt, aus unſerm Nichts zu werden,
Dann eilen vor uns her empfindliche Beſchwerden:
Dann tritt mit uns zugleich die Noth zur Welt hinein.

Ja

∗ Wir rücken dieſes Gedichte ein, weil in dem vorſtehenden Briefe deſſen gedacht worden; und weil es uns die Leſer gewiß nicht übel nehmen werden.

Ja wohl! es macht bereits der Kindheit erſter Morgen
Dem Vater manchen Gram, der Mutter manche Sorgen.
Mit unſern Jahren wächſt der frommen Aeltern Noth;
Der Aeltern, die bereits des Lebens Elend kennen,
Und die dem Kinde nicht den Lohn der Thorheit gönnen,
Die, als Tyranninn, frech mit ihren Feſſeln droht.

Die Schwäche der Vernunft fühlt dieſer Thorheit Ketten.
Wenn Menſchen jene Kraft niemals zu fehlen hätten:
So ſtürzte, Jüngling! dich kein wallendes Geblüth;
So würden Fehler nicht, die von der Menſchheit ſtammen,
Den dummen Eiferer, der täglich fehlt, entflammen;
Der, wann er ſchwindelnd ſtürzt, nach andrer Straucheln ſieht.

Es kämpft des Jünglings Geiſt früh mit Natur und Tugend;
Er weiht des Geiſtes Kraft, die Munterkeit der Jugend,
Der liebſten Vaterſtadt, die er mit Freuden ehrt.
Beſiegt er manche Laſt, die unſern Fortgang hindert:
Beſiegt er manchen Wahn, der Licht und Wahrheit mindert:
Hält ihn alsdann ſein Volk der kleinſten Liebe werth?

So lange leider! ſich die Menſchen ſelbſt betrügen,
Und ein verwöhntes Aug', durch falſchen Glanz, vergnügen:
So lang will jeder Thor ſein eigner Götze ſeyn.
So wie der Renegat den erſten Glauben haſſet,
Und grauſam den Entſchluß zu der Verfolgung faſſet:
So pflegt die Barbarey der Wiſſenſchaft zu dräun.

Der abgezehrte Neid ſinnt ſtets auf neue Tücke;
Verlegt der Tugend ſelbſt den ſchmalen Weg zum Glücke;
Will aller Marter ſeyn, und kennet keine Pflicht.
Die Läſterung ſteht ihm bey, und fördert ſeine Sache:
Er liebet weiter nichts, als Haß und blinde Rache,
Ihn rührt das heiße Flehn der armen Tugend nicht.

GOTT! hätten Menſchen nur mein Glück in ihren Händen,
Sollt ich nach ihrer Gunſt den kurzen Lauf vollenden;
So träf ich in der Welt die Hölle täglich an:
So plagten mich bereits des Haſſens wilde Triebe;
So blieb ich ſtets ein Spiel von andrer Eigenliebe,
Der ich den Weihrauch nicht vergebens opfern kann.

Du haſt noch nicht die Welt, o Vorſehung! vergeſſen:

Du haſt dem Ocean die Gränzen abgemeſſen;

Daß ſeine Welle nicht das Ufer überſchlägt.

Du beugeſt ſchnell den Stolz, der ſich zu hoch erhoben,

Und Ehre legſt du ein, wann unſre Haſſer toben:

Daß ſelbſt der Feind den Grund zu unſerm Glücke legt.

Du wogeſt unſern Werth verlängſt in deinem Rathe.

Durch dich, o Vorſicht! nützt ein weiſer Mann dem Staate;

Du giebſt ihm Amt und Brodt; doch iſt er unruhvoll.

Wie kömmts daß Amt und Pflicht ihn täglich martern müſſen?

Ein unverſiegter Quell zu ſteten Kümmerniſſen

Lehrt, daß die Welt ein Ort der Prüfung bleiben ſoll.

Sie bleibt es leider auch! es folgen uns die Sorgen
So gar im Schlaf' und Traum'; und mit dem neuen Morgen
Erblicket unser Aug des alten Tages Laſt.
Wann du nun Sterblicher! mit Haß und Wuth gerungen,
Dich und des Laſters Kraft, der Welt zum Nutz, bezwungen:
So ſtirbſt du; wann du Kraft ihr mehr zu nützen haſt.

Dann liegen in der Gruft des Geiſtes ſchöne Gaben,
Die wir für andere mit Müh erwuchert haben;
Die wir, aus Misgunſt nicht, ins Schweistuch eingehüllt.
Die Nachwelt bleibt gewiß, gleich unſrer Welt, vermeſſen,
Das herrlichſte Verdienſt wird nach und nach vergeſſen:
Schon Lohn genug! wenn man nicht unſre Tugend ſchilt.

Ihr Weiſen! wollt ihr noch die Welt die beſte nennen
In welcher wir mit Noth das Gute kaum erkennen?
Nur in der Vorſicht Hand bleibt ſie die beſte Welt.
Du, Vorſicht! zählest ja die Anzahl unſrer Tage;
Du ſetzeſt Maaß und Ziel der abgemeſſnen Plage,
Und führſt uns aus der Angſt die uns gefangen hält.

Das Allerſchrecklichſte, das wilde Menſchen ſcheuen,
Auf welches ſich der Chriſt und auch der Weiſe freuen,
Wird, durch dich, unſer Wohl: der Tod wird unſer Glück:
Denn, wann ſich unſer Geiſt, den einſt dein Hauch belebt,
Auf deinen Wink und Ruf zu deinem Thron' erhebt,
Führſt du des Körpers Laſt in ſeinen Staub zurück.

Hier

Hier gönnſt du ihm die Ruh, die ihm die Welt geſtöhret,
Bis man den Donnerklang der letzten Stimme höret;
Bis ſich der Erdball einſt aus ſeiner Axe wälzt:
Bis ſich die Sonnen einſt aus ihren Gleiſen ſchwingen,
Und plötzlich ihre Gluth an unſern Erdball bringen,
Bis ihr verzehrend Feur die Elemente ſchmelzt.

Hab ich vielleicht ein Bild von unſerm kurzen Leben
Nach eigenem Gefühl und Phantaſey gegeben:
Daß uns ein langer Schmerz und kurzes Glück bemühn?
Ein jeder fühlt ſein Weh; ich fühle ſelbſt das meine:
Und du! um deſſen Grab ich patriotiſch weine,
Du ſelbſt! beweiſeſt dieß wohlſeliger P....!

War denn der Himmel nicht den Deinen mehr gewogen?

Frau, Kindern und der Stadt hat er den Mann entzogen,

Der auf gemeines Wohl mehr, als auf eignes, sah.

Wie manches hatte man von dir nicht noch zu hoffen:

Weil unser Wunsch bisher so glücklich eingetroffen;

War denn, wer dachte dieß! dein Ende schon so nah?

Du ruhst nunmehr in GOTT, und bist der Last entnommen,

Die du für unsre Stadt jüngst, durch die Wahl, bekommen;

Du ruhst! und deinen Werth preißt unsre fromme Pflicht.

Die Deinen werden sich bey dieser Prüfung fassen:

Der GOtt, der dich erhob, und der dich ließ erblassen,

Steht auch der Wittwe bey; verläßt die Wayfen nicht.

Laß mich, o Vaterſtadt! doch dein Geſchick bedauern,

Wie vielmal bricht der Tod herein zu deinen Mauern!

Es fühlen den Verluſt das Rathhaus, der Altar.

In einer kurzen Zeit gehn die aus Kedars Hütten,

Die eifrig und mit Ruhm für Licht und Recht geſtritten;

Und deren Leben dir, o Stadt! zur Zierde war.

Ich bin, o Vaterſtadt! der kleinſte deiner Söhne;

Doch höre nur geneigt auf meine Trauertöne!

Bis man mein Saitenſpiel zu deinem Lobe ſtimmt.

Erſticke Neid und Haß, das Paar verruchter Brüder!

Ich bin ja auch entfernt noch eines deiner Glieder

Das willig ſeinen Theil an deinem Glücke nimmt.

Hört man nicht in der Welt gar auf die Tugend schmählen?

Ich weis, der Pöbel irrt; ich weis, die Großen fehlen:

Ich fehl' auch manchmal selbst, wann mich ein Wahn betreugt.

Ich weis, wer Ehre liebt, wird Wahn und Fehler meiden.

Doch Menschen, die sich nur an andrer Fehler weiden:

Sehn nie, wie hoch die Zahl der eignen Mängel steigt.

War mir, o Vaterstadt! dein Antlitz ehmals trüber:

So zieh ich sanftmuthsvoll den Vorhang selbst darüber;

Mein Lästrer sey, wie ich, ein Weiser und ein Christ!

Ich fleh, o Vaterstadt! zu GOtt für deinen Segen;

O! könnt ich meinen Trieb in aller Herzen prägen!

Den Trieb, der dir geweiht, und für dich mühsam ist.

Ein

Mischmasch

von allerley

ernsthaften und lustigen

Possen;

der

berühmten Königinn

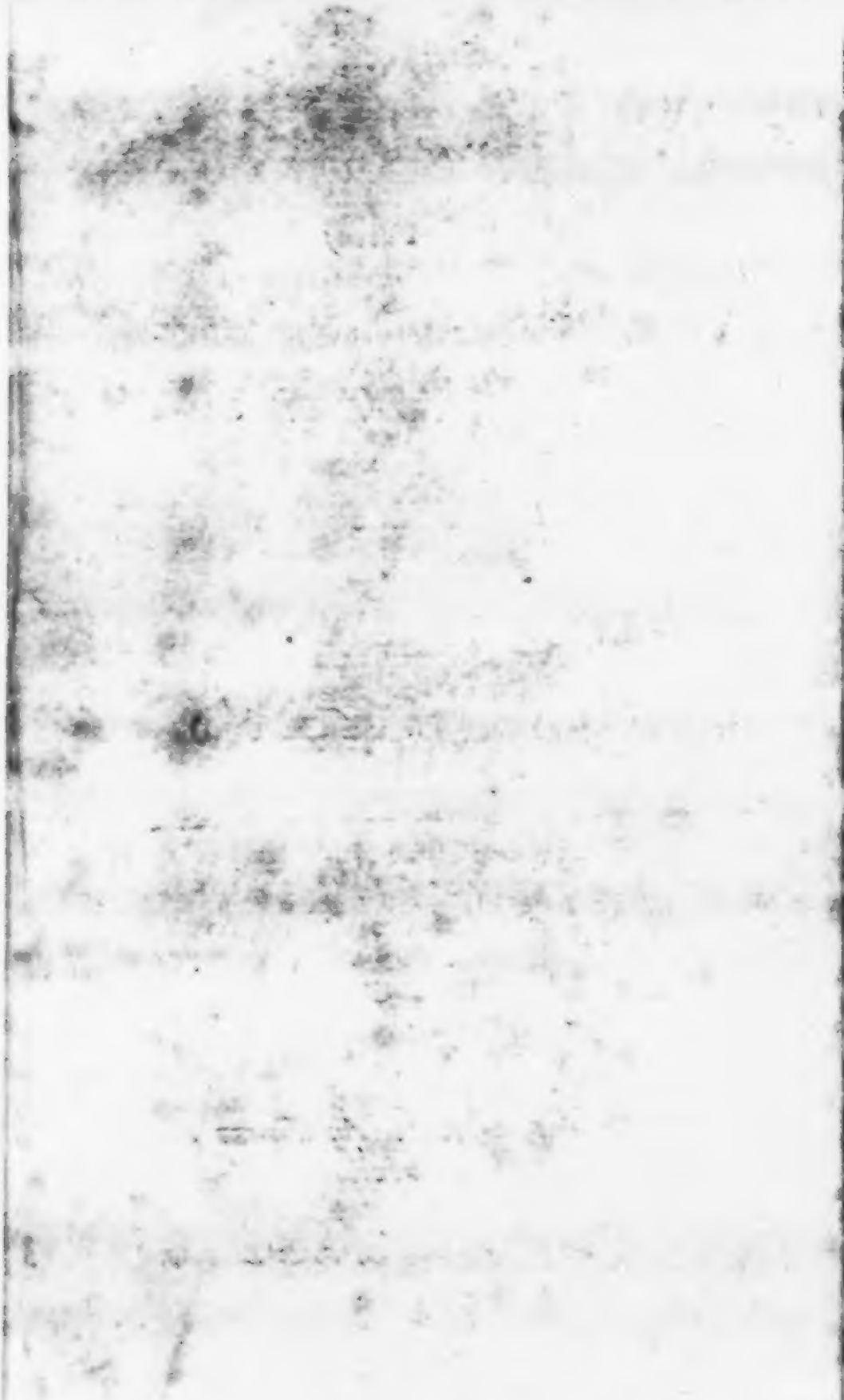
des Herzens

Dulcinäa von Toboso

zugeeignet.

Volez, tendres Amours! Amadis va revivre.

1756.



Berühmte Schönheit!

Du wirſt dich wundern, daß ich mich unterſtehe, dir ein Buch zuzueignen, welches dir gerade ſo viel nützet, als der Liebesbrief, den dir dein verrückter Liebhaber, der Ritter von der **traurigen Geſtalt**, vom **ſchwarzen Berge** ſchickte. Es war umſonſt, daß dir dein ſpruchreicher Nachbar, der groſſe Statthalter, **Don Sanſcho Panſcha**, ihn vorlas. Du hörteſt darum nicht auf, deinen Waizen mit der größten Artigkeit von der Welt zu ſegen. Aber, liebes Kind! hat doch jemand den groſſen Eſel deines Nachbars dieſer Ehre gewürdiget. Und du, das berühmteſte Bauermägdchen auf dem Erdboden, ſollteſt es nicht verdienen? Mit der größeſten Narrheit verband dein Liebſter dennoch eine feine Einſicht in die ſchönen Wiſſenſchaften; und mit der größeſten Dummheit verbinden die Dulcinäen unſerer Zeiten einen Kützel von allem

zu urtheilen, die nicht einmal, durch ihre Verehrer den geringsten Theil der Wissenschaft deines Liebsten erhalten können. Empfange demnach diesen Mischmasch mit eben den gleichgültigen Gesichte, mit dem du jenen Liebesbrief annahmest, und fege deine Tenne! Bedenke nur übrigens die Aehnlichkeit meiner Helden mit deinem Ritter! Er war beständig in Gefahr entweder Kaiser zu werden, oder den Buckel voll Prügel zu bekommen; und meine Helden laufen stündlich entweder Gefahr entsetzlich groß, oder sehr lächerlich zu werden.

Dieser Aehnlichkeit wegen erzeiget dir diese lächerliche Ehrfurcht

Berühmte Schönheit!

Der Verfasser.

Un-

Untersuchung:
ob
das Heldengedicht Gnißel
oder
das Nißchen,
eine
Läſterſchrift
ſey?

Es iſt das allgemeine Schickſal der Satirenſchreiber für Läſterer, und Pasquillanten geſcholten zu werden. Und es iſt wahr! die Schmähſucht weis ſich oft ſo geſchickt hinter die Satire zu verſtecken, daß unachtſame Augen ſie leicht verkennen. Aber es iſt auch nichts deſtoweniger ausgemachet, daß das beſchämte Laſter ſich eben dieſes Schildes bediene, um den Pfeilen der Satire zu entgehen. **Ich bin geläſtert worden!** ſchreyt

man; und damit glaubet man, dieſe Pfeile ſtumpf gemacht zu haben. Es iſt ein Pasquill! heißt es; und damit iſt der Ungrund einer Schrift, die uns lächerlich machet, dargethan. Ja, eine Schrift, die ſich an uns in nichts verſündiget, als daß ſie uns zu widerſprechen das Unglück hat, ſcheint dem überführten Eigenſinn eine Schmähſchrift zu ſeyn. Der Kunſtgriff iſt ſo neu eben nicht, und die Eigenliebe hat ſich nicht zum erſtenmale dieſer Mine bedienet, ihren Gegner in die Luft zu ſprengen. Denn ſo lang es Satirenſchreiber gegeben: ſo lange haben ſie auch den Vorwurf der Läſterung hören müſſen. Sonderlich ſind diejenigen ſo unglücklich geweſen, die ſich erkühnet haben, das Laſter mit Namen zu nennen. Aus einem liebreichen Abſehen, die Unſchuld vor den verſchwiegenen Namen in Sicherheit zu ſetzen, und dem Leſer die Sünde zu erſparen auf unſchuldige Gegenſtände zu verfallen, ſind ſie oft ſelbſt ein Opfer der Schmähſucht geworden. Denn die Bosheit der Menſchen iſt ſo groß, daß ſie auch Aehnlichkeiten in Gemälden findet, die bloß in der Einbildungskraft des Malers entſtanden ſind; ja an denen mehr der Witz, als die Wahrheit gearbeitet hat. Dieſe Gemälde, ſo flüchtig ſie auch ausgearbeitet ſind, und ſo wenig ſie von den Zügen der Urbilder enthalten, müſſen doch einige Züge aufweiſen, daß

man

man sie nicht gantz für Hirngespinste halte. Die Satiristen haben sich also von je her das Recht angemaßet, das Kind mit Namen zu nennen: eine unglückliche und grausame Nothwendigkeit, zu der sie mehr die Menschenliebe, als eine Boßheit scheint getrieben zu haben! Sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und setzen so gar die genannten Personen in den Stand, sie zu beschämen, wenn sie ihre Geißel zu frey um sich herum geschwungen haben. Ja! was sage ich? Sie berauben sich selbst des Vergnügens, ihre Bilder in den Händen derjenigen zu sehen, die sie eben als ihre Urbilder erkennen. Es scheint: als ob eben diese Menschenliebe den Verfasser des Gnißels begeistert hätte; ja um den Leumund seiner Helden nicht zu vermindern, scheint es, als ob er mit Fleiß aus Ehrfurcht gegen ihre große Namen derselben sich nur umgekehrt bedienet hätte. Er hat folglich ihre Namen nicht angetastet, und sich nur der Buchstaben bedienet, deren Gebrauch wohl einem jeden Menschen frey steht; wenn auch die Namen einen ausschließenden Schutzbrief hätten. Er hat sich die Mühe nicht dauren lassen, wiederum buchstabieren zu lernen, und also, seinem Bedüncken nach, der Größe der Namen ihre gebührende Hochachtung nicht entzogen. Allein die besten Absichten werden vergiftet, und die Schmähsucht hat es so weit gebracht, daß

er leider! den nicht gar zu angenehmen Namen eines Läſterers davon getragen. Ich frage zwar nicht viel darnach, ob er mich liebet oder haſſet, und meine Wenigkeit iſt viel zu unbekannt, als daß ſie auf einige Art durch Läſtern oder Loben könnte bekannt werden. Dem ungeachtet will ich aus wahrer Menſchenliebe, und weil mir eben die Luſt zu ſchreiben ankömt, dem ungeachtet will ich Unbekannter jenen Unbekannten einen Ritterdienſt erweiſen, und ihn von dem Namen eines Läſterers retten. Meine Leſer können ſich immer bey Zeiten mit dem **Nüßchen** bekannt machen, um den Grund, oder Ungrund meiner Vertheidigung zu beurtheilen.

Ich will alſo unterſuchen: **ob das Nüßchen eine Läſterſchrift ſey?** Meine Leſer dörfen nicht glauben, als traute ich ihnen ſo wenig Einſicht zu, von mir erſtlich hören zu müſſen: was eine Läſterſchrift ſey? Sie können allenfalls, wenn ihnen dieſe Materie etwan unbekannt iſt, ſich in den **Liſkoviſchen Schriften** 228. S: Rathes erhohlen. Ich ſetze alles dieſes voraus, und will nur die Eigenſchaften einer Läſterſchrift in dieſem Heldengedichte ſuchen; und es ſey eine, wofern ich nur das geringſte Kennzeichen derſelben finde!

Der 2. **Titel** dieſes Buches entdecket uns ſeine Abſicht; und wir glauben, daß weder ei-

ge-

gene Lesearten und von ihm selber fleissig vermehret, noch 7. Aufl: und Kellah da umsonst stehen. Wir erinnern uns des großen Hallers Gedichte 7. Aufl: mit seinen eigenen Lesearten vermehret gesehen zu haben. Da es nun keine Schande ist, etwas gutes nachzuahmen; diese Gedichte aber wircklich etwas gutes sind: so sehen wir hier nichts lästerndes; und so lange man nicht beweisen wird: ein loser Vogel habe d. H: v. H. zum Possen seine Schnitzer gesammelt und für Lesearten ausgegeben: so lange wird man auch wohl Recht haben, so was ruhmwürdiges nachzuahmen. Ja! es sey auch! der Verfasser des Gnißels habe dieses aus einem Kützel gethan, sich diesem großen Manne in etwas zu nähern; ja gesetzt, es käme diese Nachahmung lächerlich heraus: so kann sie doch nicht lächerlicher, als ihr Urbild seyn; und so kann dieser Kützel nicht besser vertrieben werden, als man lasse diese Lesearten weg, und mache neue. Wir schreiten zur Vorrede.

Allein! auch hier ist die Beflissenheit etwas Gutes nachzuahmen zu bemerken, und es ist die ganze Hallerische Vorrede der 7. Aufl: wie sie leibt und lebt. Warum will man das nun hier nicht bewundern, was doch sonst so hitzig erhoben worden? Warum soll das nun gelästert seyn, was sonst Balsam unserm Haupte

geweſen? Der Eingang des Gedichtes iſt wie gewöhnlich der Entwurf des ganzen Werckes; er ſaget:

„Jene Wuth will ich beſingen, die ſonſt eine Nuß erregt,
„Von der Deutſchlands Thäler zittern; die der Alpen Grund bewegt. ꝛc. „

Worauf er die Folgen dieſer Wuth einfältig erzählet, welche aus allen gelehrten Zeitungen zu erſehen ſind. Unter andern ſaget er:

„Gnißel ſtieß in die Trompete . . . „

Iſt das etwas läſterndes? Zeiget das nicht die Aufmerckſamkeit der Herren Zeitungſchreiber an, nichts neues in das Land der Gelehrſamkeit hineinzulaſſen, ohne Lärmen zu machen? Oder iſt es ſchimpflich, eine Trompete zu blaſen? Das wollte ich mich nicht unterſtehen zu behaupten; und da dieſe Kunſt ſchon vor Joſua Zeiten heilig war, und zum Dienſte des Tempels gehörete: wo wäre hier eine Läſterung?

Die Zueignung enthält freylich Sachen, die in der gelehrten Welt nicht ſind berühret worden, da aber HErr v. Haller es ausdrücklich in den meiſten ſeiner Vorreden ſaget, die er in der 7. Aufl: vor jedes ſeiner Gedichte zu ſetzen, Sorge getragen: wer iſt denn ſo unverſchämt, dieſen großen Mann Lügen zu ſtrafen? Erlaubet es nun unſer Pope, daß es die Leſer ſeiner Ge-

Gedichte wissen dörfen: warum sollen es die Leser des **Nüßchens** nicht wissen? Es ist freylich den Gedichten keine Ehre zu sagen; **ich machte sie, als ich noch kranck war; als ich zu was bessern noch nicht taugte:** aber wer kann dafür, wenn der Verfasser selbst es ungebethen uns saget? Dennoch gestehe ich, daß es kein geringer Vorzug d. H. v. H. sey: in kränklichen Umständen klüger als alle vorige und itzige Dichter Deutschlandes gewesen zu seyn; und sich **mit dem Klystiere im Hintern** die Bewunderung der halben Welt zugezogen zu haben.

Die Anrufung übergehe ich, weil auch Gnißel selbst nichts lästerndes in ihr entdecken könnte.

Es ist wahr; es klingt hart, wenn im Anfange gesaget wird:

„Da lag auf dem Sorgenbette Gnißel, den kein Satir rührt,

„Der drey Jahr der Dummheit Zepter in der Stadt der Brennen führt ꝛc.

Aber schimpfet das, ein Zepter einer so großen, ja wohl der größten Göttinn zu führen? Die Größe ihres Reiches ist ja ungeheuer; ihr Zepter zu führen also von keiner geringen Wichtigkeit: und dazu in einer so ansehnlichen Stadt, wo so **mancher** dessen würdig ist.

„Brod war seiner Prose Gott; Bier und Wein der geilen Lieder;
„Voller dünnes Gerstensafts legt er sich ganz trotzig nieder.

Welcher Zeitungschreiber wird wohl seinen Gott verläugnen? Warum schreiben sie? Und ist das schimpflich, einen Gott zu verehren, den wir alle, groß und klein, Jüden und Jüdengenossen, verehren? Es ist ja allzu bekannt, daß die Deutschen anakreontischen Dichter allein zur Nachahmung **Anakreons** Wein an statt Bier setzen. Sie trincken gewiß mehr Bier, als Malvasier, und cyprischen Wein. Und saget der Verfasser etwan: **sein Geld** saufen? Weit gefehlet! Er saget gerade das Gegentheil. **Dünner Gerstensaft** ist kein Getränk, sich darinn zu berauschen: und wer kann dafür, wenn man nicht Wein hat? Die folgende Erscheinung einiger göttlicher Wesen übergehen wir. Sie ist nicht schimpflich: denn was kann ich dafür, wenn mir etwas erscheint. Es könnte ja wohl dem Teufel belieben mir einen unerwarteten Besuch zu machen: und so ein ungebethener Gast er auch wäre, könnte ich ihn doch nicht fortjagen: und was träumet man endlich nicht? Ist man aber Herr über seine Träume?

Das Ende dieses Buches und das gantze 2. enthält nichts, als die Beschreibung des Reiches der **Dummheit**, und eine kurze Geschichte

der

der neuen Dichtkunst; folglich nichts schmähendes, noch weniger lästerndes. Das dritte Buch aber wird wiederum mit dem Helden eröffnet. Wir sehen ihn, wie er noch schlummert, und der Stolz ihm einen Trank eingeußt. Das müssen sich Helden einmal gefallen lassen. Die Dichter machen mit ihnen, was sie wollen, und Gnißel kann danken, daß es dem Dichter nicht beliebet hat, ihm Dinte in den Hals zu gießen. Es ist natürlich, daß ein solcher Traum uns sehr unruhig machet, und noch natürlicher, wenn der Hausherr zusieht, was im 3. Stocke unterm Dache für Lärmen sey. Ich weis also nicht, wie es Herr Voß übel nehmen können, da man seine Aufmerksamkeit gerühmet. Es ist überdieß dem Verfasser einerley, ob Gnißel unterm Dache, im Keller, oder in der Vorstube wohne. Ja, er mag wohl nicht einmal wissen: ob er im Hause wohne. Es sey nun aber, wo es sey: so ist alles das keine Lästerung; denn von meiner Wohnung hängt nicht meine Ehre ab. Wir glauben auch nicht, daß ein Verleger sich des Wortes Schildknab zu schämen habe, da dieser Name noch einem Theile des Adels in England zur Zierde dienet. Und ist es denn eine Schande, ein Bett lieb zu haben? Herr Voß ist doch nicht auf einmal groß geworden, wenn er auch Ellenweise täglich, wie jene Riesen Homers zugewom-

nommen hätte? Nein! nein! er iſt klein, ein ganz kleines Männchen geweſen. Das Wort Junge iſt ein Druckfehler, und ſollte ein Jüngling heißen. Aber auch das erſte iſt kein Schimpf. Saget man nicht noch in Berlin: **Das iſt ein braver Junge**, um das franzöſiſche c'eſt un beau Garcon auszudrücken, (und unſere franzöſiſche Hausjungfer überſetzte es neulich noch ſo.) Ja! wir wiſſen: der Verfaſſer unterdrücket dieſe ganze Rede, wofern man beweiſen kann: daß es ein Schimpf oder Verbrechen ſey, ſeine Braut zu kützeln, und bey ſeiner Frau zu ſchlafen? Das thun viele ehrliche Leute, und werden nicht böſe, wenn mans ihnen nachſaget. Ihre bürgerliche Ehre leidet nicht dabey, und es iſt feiner, als wenn ſie immer den doppelten Adler machen, und ein Bündel Dornen zwiſchen ſich legen.

Dünn Bier machet Blähungen; Blähungen verurſachen oft die Hypähadrie: das iſt alſo kein Schimpf; aber freylich nicht das beſte Mittel ihnen abzuhelfen, wenn man Waſſer hineingeußt. Brantwein! Brantwein! aber da hätte er ſchreyen können: **er läſtert mich; er giebt mich für einen Säufer aus.** Allein es hat keine Noth. Er leidet ja nicht einmal, daß man ſagen dörfe: **er trinke dünn Bier.**

Gniſ-

Gnißels Antwort enthält freylich einige Grobheiten; doch werden es vieleicht auch nicht die Ersten seyn, die Gnißel seinem Verleger gesaget. Aber das ist auch wahr: daß vor ihm Vossens Zeitungsblatt ein ungelesen Ding war:

Nur, durch ihn, durch ihn ist es fürchterlich der Welt geworden! ꝛc.„ Da nun der Verfasser Gnisseln durch Vossen, und Vossen durch Gnisseln ehret, verdienet er wohl von ihnen einen Lästerer gescholten zu werden? So gehts, Undank ist der Welt Lohn!

Buchhändler sollten nur böse seyn, wenn man sie nicht bezahlet, nicht aber, wenn man sie mit ihren Helden vergleichet, und neben sie stellet.

Die Andacht, mit der Gnißel seine Göttinn verehret, ist billig, und wir wetten um das beste Exemplar des Nüßchens, wofern er eine Lästerung daraus zu erzwingen im Stande ist.

Wenn wir nun das vierte Buch ansehen: so finden wir nichts, als Gnißels Krönung und die Huldigung, und einige Ritterspiele. Es sollte uns leid thun, wenn etwas ehrenrühriges darinn enthalten seyn sollte. Wir bitten nur, uns die Stellen zu zeigen: so soll eine Antwort zu Dienste stehen. Denn wir sind eben die Leute nicht, die jemanden einen Kampf versagen, und stehen zu Scherz und Ernst bereit.

Da

Daſendlich der ganze Anhang lauter Nachahmungen groſſer Vorbilder in ſich faſſet: ſo iſt es nicht wohl möglich, daß es eine Läſterſchrift ſeyn könne. Meine Leſer mögen urtheilen, ob dieſe Unterſuchung, wo nicht ſo witzig, dennoch eben ſo überzeugend als Gnißels Beweis ſey: Horaz ſey keuſch geweſen; weil ihn Auguſt puriſſimum penem genennet. Ich bin zufrieden, wenn ſie dieſe Bogen mit eben der lächelnden Gleichgültigkeit weglegen, mit der ich jenen Beweis aufhob. Zum wenigſten muß mir der Verfaſſer des Nüßchens Dank wiſſen, daß ich jemand ſeines verlohrnen Kindes angenommen, ohne daß ich einige Vergeltung von ihm dafür erwarte. Denn was iſt wohl angenehmer, und einem ehrlichen Manne anſtändiger, als die gelästerte Tugend beſchützen? Laßt uns hierinn immer ein wenig Don Quiſchott ſeyn, und mit allen denen ein paar Lanzen brechen, die ſich unterſtehen, dieſes Nüßchen als eine Läſterſchrift auszuſchreyen. Sie lügen es, ſo viel ihrer auch ſind; Sie lügen es! Wer bricht nun eine Lanze mit mir?

Stat ſonipes & frena ferox ſpumantia mandit.

Virgil.

3. N.

Wir erſehen aus dem 94. St. des Hamb. Correſpond: daß ſich Herr Zachariä, dem

der

der **Sieg des Mischmasches** gewiedmet worden, auch untern Uebersetzern befindet. Wir warnen ihn daher wohlmeynend, sich nicht von dem **Mischmasche** wieder verblenden zu lassen; sondern diesem Gotte männlich zu widerstehen.

Sinngedichte.

An den Herrn M. C. Curtius

über

seine Abhandlung

von

Metaphern.

Du zeigst mit A. B. C. der Dichtkunst Zierath an;
Und lehrst, wie A. B. C. vom Dichten schließen kann:
Doch wärst du weiter nur ins A. B. C. gedrungen;
So hätt X. Y. Z. dein A. B. C. bezwungen.

*

Auf Gnißels Vorrede

vor

die myliussischen Schriften.

Was wünsch' ich meinem Feinde doch?
Nichts wünsch' ich, als nur eines noch.

Du, der du mir so manche Tück erwiesen,
Sey einst von Gnißels Kiek, als Mylius gepriesen!

Noch eines.

Ein Mensch, der nie was that, was Gnißels Los erwarb,
That eh' er starb doch was; Und was denn wohl?
Er starb!

Untersuchung:

ob

man einen wegen seiner

Sprachschnitzer

lächerlich machen dörfe?

Es brauchet keine große Kunst, um meiner Leser Gedancken bey dieser Frage zu errathen; und es werden wenige seyn, die bey Erblickung derselben nicht so gleich ihren Entschluß fassen werden. Dieses an so manchen Thoren fruchtbare Jahrhunder zeuget unter andern alle Tage ein gewisses Gewürm von Menschen, die es für eine Schande halten, seine Sprache zu reden. Wiederum giebt es Unglückliche, die sich trotz jenen kriegerischen Geschöpfen, freywillig Banden anlegen, und sich viel wissen,

wenn

wenn sie so gespannt und enge, ohne zu stolpern, daher gehen können. Ich wage sehr viel, wenn ich mich zwischen diese ergrimmte Parteyen wage; ob ich gleich versichert seyn kann, daß mich die Partey der Letzteren nicht ungern sehen werde.

Es würde lächerlich seyn, wenn ich erstlich jetzt untersuchen wollte: ob es erlaubet sey, Sprachschnitzer zu begehen. Die Übereinstimmung aller Völker in dem Übelstande derselben sollte mich meyne ich dieser kleinen Mühe überheben; und auch die Unachtsamkeit und der Misbrauch könnten auch durch Jahrhunderte nicht zu Gesetzen werden. Ja, wäre gar seit 100. und mehr Jahren her das Gegentheil gelehret worden: so müßte man von heut an aufhören, Irrenden zu folgen. Hundert Jahr Unrecht wird kein Jahr Recht; und die grössesten Namen müssen wie Kanitz saget dem Meier beygerücket werden: so bald sie sich durch eine erborgte Größe von dem Meier entfernen.

Den Übelstand der Sprachschnitzer nehme ich folglich als eine vest gesetzte Sache an. Es hilft nichts, wenn man sich mit der Unwissenheit in der Sprache helfen will: denn wenn man sie nicht weis: warum redet man sie? Noch verwägener aber ist es, wenn man sa-

gen will: die Sprache sey für unsere Begriffe zu enge. Das sind Blumen, die Schmäuchler in den Händen tragen mögen; das ist nur Weihrauch, den man seinen Götzen bringt! Denn, du lieber Gott! was hat man wohl für Begriffe ohne Sprache? wie bestehen sie, ohne Verbindung der Wörter? Können nun unsere Vorstellungen in einer Sprache verbunden werden: so muß es in einer jeden gehen, in der gelehrte Sachen können geschrieben werden.

Man wird doch nicht behaupten: man könne Begriffe, ohne Wörter haben? Bilder bleiben Bilder, und können ohne Wörter weder Begriffe noch Gedanken werden. Ich könnte mich hier einiger Kunstwörter bedienen und einige Logike plündern: allein auch die unphilosophischen Layen, wenn sie nur Nachdenken besitzen, verdienen einige Achtung; und man kann philosophisch von der Philosophie reden, ohne zu ihrer Kunstwörter geschworen zu haben.

Da nun der Ubelstand der Sprachschnitzer, so wie die Unnöthigkeit derselben fest gesetzet sind; indem man, was das Letztere betrifft, nimmermehr wird darthun können: daß ein und eben derselbe Gedank mit Sprachschnitzern

schö-

schöner, als ohne dieselbe sey: so bleibt zu untersuchen:

Ob es erlaubet sey, jemanden deswegen zu verspotten, oder gar lächerlich zu machen?

Wir leben in so liebtosen Zeiten, daß man sich um ein a. und v. auf das grausamste herumnimmt; und sich Einfältigen zum Gelächter machet, die wohl gar denken: daß es um die ganze Gelehrsamkeit ein lächerliches Ding sey. Ist es nun recht mit zu lachen? oder soll man etwan weinen? Wir wollen es mit dem Lachen halten, und nur einige Gränzen setzen.

Ein jeder, der das gerinaste geschrieben, wird wissen, daß es tausend Ursachen gebe, die da machen, daß unsere Aufmerksamkeit erkaltet, unser Gedächtniß uns verläßt; und daß wir endlich unsern Gebuhrten viel zu nahe verwandt sind, ihnen unverwandt in die Augen sehen zu können. Wir überlesen sie, auch mit viel zu großer Geschwindigkeit, da wir sie fast auswendig können, und folglich mehr überhören, als herlesen; als daß uns nicht manches entwischen sollte. Das wäre nun eine satirische Grausamkeit an solchen Fehlern zum Rit-

ter zu werden, und uns deswegen lächerlich zu machen. Dennoch gestehe ich, daß wir diesen Schutzbrief mehr aus Nachsicht, als mit Recht verdienen: aus Nachsicht, weil wir sonst vollkommen wären; aber auch nicht mit Recht, weil ein jeder so gut als möglich seine Sprache reden und schreiben muß. Es ist ein Unterschied zwischen denjenigen, die ihre Fehler erkennen und sie nur unbedachtsamer weise begehen, und denjenigen, die mit verstählter Stirne aller Schaam Trotz biethen. Und es ist schon ein Anfang zur Tugend, sich des Lasters zu schämen.

Was soll ich aber mit denen anfangen, die allem Unsinne Thor und Thür eröffnen; und so gar unsere Laster uns systematisch wollen begehen lehren? die sich einbilden: sie haben Götterspruche vorgebracht, wenn sie durch einen dunklen Schwulst von ungefähr zusammengehäuften Wörtern uns kaum wie auf einer verdunkelten Schaubühne in der Ferne einige Gegenstände zu unterscheiden erlauben? deren Gedanken, wie Blitze im Dunckeln leuchten und uns in der dicksten Nacht lassen? Sollen wir unsern Schutzbrief auch bis auf diese verhärteten Sünder erstrecken? Das sey ferne! Sie mögen ihre Gedanken eine gigantische Treppe nach der andern auf und nie-

der-

bersteigen lassen; sie mögen sich zujauchzen, wenn sie mitten in der Finsterniß einen Schatz zu finden gläuben, der bey dem kleinsten Lichte ein Haufen Mist ist; sie mögen, wie die Hexen aus goldenen Bächern zu trinken glauben, wenn sie gleich Pferdehüfe in den Händen haben; wir wollen ihnen diese Lust nicht beneiden, und vielmehr ihrer betrogenen Einbildungskraft lachen. Ja! da uns nichts unsere scheußliche Gestalt so sehr, als ein treuer Spiegel lehret; und eine erzürnete veraltete Schöne nichts um 2. Jahr jünger wird, wenn sie gleich in den Spiegel speyt und ihn in Stücken tritt: so wollen wir ihn auch jenen Sündern und übel sich gebehrdenden Menschen beständig vorhalten, und liebreich fragen: wie läßt mir das? Sehr schlecht! nicht wahr? ich sage es auch: sehr schlecht!

Sinngedichte.

Auf D. Youngs Nachtgedanken.

Mein Herr! wie dünken Sie denn diese Nachtgedanken?

Sehr schön! Um dieses Schön mag sich ein Ebert zanken.

Ich habe manchen Tag um eine Nacht gewacht,
Und ſehe Tag und Nacht darinnen nichts, als Nacht.

An einen.

Sie ſind gelehrt! gar recht! Sie ſchreiben gar: ſehr wohl!
Eins ſeyn Sie noch! Und was? Nicht gar zu klug und toll!

Auf Julian, den Abtrünnigen.

Ach! ſo viel Gutes auch ein Julian nur that,
So bleibt er doch ein Apoſtat!
Doch iſt wohl der ein Apoſtat,
Der zehnmal mehr, als Orthodoxen that?

Auf den Kobold.

Wo! haben Sie den Kobold ſchon geleſen?
Ein ſchlimmrer Kobold iſt nicht in der Welt geweſen.
Nur fällt mir hier der Einfall ein:
Der Dichter wird der Kobold ſeyn.

Unterſuchung:
ob
es erlaubt ſey, einen Zeitungſchreiber lächerlich zu machen?

Ich kan mir leicht einbilden, daß alle diejenigen, die zu dieſer löblichen Zunft gehören, gewaltig ihre Augen aufreißen werden: ſo bald ihnen dieſe unmaßgebliche Frage zu Geſichte kommen wird. Sie wird ihnen ſo einfältig däuchten, als die Frage des **P. Bouhours** iſt: Si un Allemand peut avoir de l' Eſprit? Aber nur, Geduld! dieſe Herren ſollen bald andere Sayten aufziehen.

Um gründlich dabey zu Werke zu gehen muß ich erſtlich unterſuchen was ein Zeitungſchreiber ſey? Dieſe Menſchen ſind wohl den Leſern ſo bekannt, als die Elephanten, die ſie oft beyde nur von Hörenſagen kennen, und ſich alſo ſehr utopiſche Begriffe davon machen. Vornämlich aber muß ich, denn nulla regula ſine exceptione, hiervon diejenigen ausſchließen, die aus einer ganzen Geſellſchaft gelehrter Leute beſtehen; und da folglich ein jedes Individuum ſein eigen Licht hat, einen Kranz von Licht um ſich her ziehen: daß es alſo in der finſterſten Wiſſenſchaft hell wird.

Ein Zeitungschreiber iſt demnach nicht ein Menſch, der ſein Urtheil furchtſam zurückhält; nicht ein Menſch, der ſich etwan nur in dieſer oder jener Wiſſenſchaft eine Fähigkeit zutrauet; nicht ein Menſch, der etwan zu theuer in ſeinem Lobe wäre, und die Käufer deſſelben überſetzte; nicht ein Menſch, der ſich ſchämte, ſein Urtheil in einer Woche dreymal zu widerrufen: was iſt er denn? Ich könnte kurz antworten: er iſt von allem dieſen das Gegentheil. Aber das wäre zu fein! Ich könnte auch ſagen: er iſt nicht weiß, nicht ſchwarz, ſondern roth: aber denn hätte ich la Mothens Lamæleon beſtohlen. Ich will alſo meine Stimme etwas lauter erheben. Ich will alſo ſagen: ein Zeitungſchreiber weis alles, lieſt alles, kennt alles; ſchonet niemanden; iſt feil für einen Dukaten, und oft für eine Flaſche Wein. Wäre das nun ein Zeitungſchreiber? Ich fürchte, es zu behaupten. So weit iſt nämlich der Umfang ihrer Fähigkeit, daß auch bey Juvenals Griechen noch etwas ausgelaſſen zu ſeyn ſcheint. Man überzähle nur die Eigenſchaften ſeines Helden, und halte die weitläuftige und unergründliche Fähigkeit unſerer Heiden dagegen. Auch Gnißels Eigenſchaften reichen nicht zu. Und ſo einen Menſchen ſoll man können und dürfen lächerlich machen?

Die Frage wird leicht zu entscheiden seyn. Wir müssen nur erwägen: auf was für Art sie sich gegen uns vergehen können. Hat der sel. *Ulpian* Recht, wenn er das schon für eine Lästerung hält: quod in cœtu dictum est: was will doch ein Zeitungschreiber zur Entschuldigung vorbringen? Sie sagen es nicht nur laut in cœtu; nein! sie sagen es der ganzen Welt. Man weis es nicht allein in Berlin, daß Gnissel mir nicht gnädig ist: man weis es, wo man deutsch list; nicht nur Gelehrten, sondern auch lippis & tonsoribus ist meine Ungnade bekannt. Aber wenn mir nun Unrecht geschähe? Wenn sich nun ganze Richterstühle an der Unschuld vergehen können? und also das Gericht einer Zeitung nicht untrüglich seyn wird: wo soll ich meine Ehre wiederbekommen? Ein Richter kann mir sie wiedergeben; eine Privatperson muß mir es abbitten; und ein Edelmann muß sich mir stellen: aber was fange ich mit einem Zeitungschreiber an? Will er sich widerrufen? Wer glaubet ihm, da er so oft schon gelogen? Und list wohl derjenige gerade sein Blatt, in dem er mir Genugthuung schaffet, der meinen Schimpf gelesen? Und bleibt nicht meine Schmach ewig und ewig gedruckt? Mein Enkel kann die Schmähschrift noch lesen, für den die Ehrenerklärung verlohren gegangen ist, und meine Haare noch in der Grube beschimpfen.

Par pari referre licet! In der gelehrten Welt sind die Zweykämpfe noch nicht verbothen. Laßt uns also eben derselben Pfeile bedienen, deren sich jene bedienen: **Ein Zeitungschreiber ist im Stande der Natur** vim vi repellere licet. Laßt uns sie lächerlich machen; und glauben, daß es nie genug geschehen könne. Denn vertheidige dich so gut, als du willst, du kannst doch deine Vertheidigung nicht allen denen in die Hand spielen, die deinen Schimpf gesehen haben. Deine Schrift kauft man der Schrift selbst wegen; eine Zeitung aber hält man sich auch um anderer Ursache, als des gelehrten Artikels halber. Die Welt will ja lieber lachen, als sich um den Grund des Lachens bekümmern. Waffne dich daher mit so stoischer Großmuth als du willst; man wird es dir eher als ein Unvermögen, als eine Großmuth auslegen. Die Zeiten sind vorbey, da uns eine Maulschelle Ehre machte. Die Gelehrsamkeit ist ein feindliches Land: gehe also darinn immer gerüstet. Unterdrücke niemanden; aber laß dich auch nicht unterdrücken. Denn zu jenem gehöret nur eine freche Stirne, und Bosheit des Herzens: aber zum letztern ein gesetzter Muth, und Vorrath im Gehirne.

Sinngedichte.

Auf den Herrn Magiſter Titius.

Man ſagt: daß Titius auf mich ergrimmet ſey:
Er macht Sie lächerlich in den Erweiterungen.
Warum fiel ihm die Furcht allein vor mir nicht bey?
Geſetzt: er ſchimpfe mich! Ich ſchreib' Erläuterungen.

A. e. d.

Stax macht auf mich ein Sinngedicht;
Man ſagt: er habe mich ganz grauſam zugerichtet.
Ich zweifl' an ſeiner Dichtkunſt nicht:
Er iſt ja ein Poet, und hat ſich was erdichtet.

Auf die Moden.

Narren und der Franzen Stutzer bringen Moden in den Lauf;
Greifen ſie nur nach dem Caſtan; ſetzten wir den Turban auf.

Auf einen Großen.

Mein Freund iſt nun ein groſer Mann geworden.
So ſchnell? wie das? Er kauft ſich einen Orden.

A. e. d.

A. e. d.

Der Mann muß wohl bey Hofe ſtehen;
Ein Fürſt verehrt ihm Stern und Band.
Er iſt kaum in der Stadt bekannt;
Der Fürſt hat ihn noch nie, und nur ſein Geld geſehen.

A. e. d.

Einen Harpax fleucht die Welt in dem Tode, wie im Leben,
Deſſen Tod und Leben doch Feinden ſelber Nahrung geben.

A. e. d.

Wann iſt ein Harpax doch ein nützlich Thier auf Erden?
Wann er beginnt ein Aas den Thieren gleich zu werden.

Auf einen Krämer.

Der Dieb, der Krämer, wünſcht, ſich einmal zu erhöhen:
Ich wünſch' es ihm: doch wie? am Galgen ihn zu ſehen!

A. H.

A. H.

Man schimpft nicht Frankreich mehr der Deutschen Barbarey;
Es lernt das Starke selbst von Hallers Versen schätzen.
Gar recht! allein! eins fehlt; und darf ich: sag es frey!
Die Schnitzer sollte man doch auch mit übersetzen.

Ein erbauliches Lied.

Im Ton: Mein sagt mir doch die Käfer weg.

Mein allerliebstes Gnißelein!
Denk: wie die Heyden toben!
Das Nüßelein gar klein und fein
Dich thut gewaltig loben.
Der Pastor, das Magisterlein
Sich thun erschröcklich freuen:
Und dich, mein Zeitungschreiberlein!
Gar viele benedeyen.

Der Zeitungschreiber grimmge Schaar
Ward letzt in Wuth gesetzet;
Wie sie, es ist nunmehr ein Jahr,
Ein Büchelein verletzet,
Ein Büchelein voll Gall und Gift
Das seinen Nächsten schändet;
Und wen es nicht gar sauber trifft,
Sogleich zu Narren sendet.

Der Meißer an der krummen Spree,
Der Meister an der Elbe
Schrieen miserere domine!
Und wurden grün und gelbe.
Der Juden Obermeisterschaft
An der gelinden Leine
Erhuben ihrer Lenden Kraft,
Ergriffen Stock und Steine.

Man schimpfte hier; man schimpfte da
Gar weidlich auf einander,
Und jeder, der das Büchlein sah,
Ward dran zum Alexander.
So mancher kante an der Nuß,
Daß viele Leute starben,
Bis daß sie sich, o! welch Verdruß,
Ein Nüßelein erwarben.

Ach! da erſchrack das ganze Land,
Auch ſelbſt die Herrn Verleger,
Sie riefen ſchon nach Pfal und Brand;
Die Hüte ſtunden ſchräger.
Sie trampelten bis einer ſchrie:
Was ſeyd ihr doch ihr Herren?
Seyd ihr denn ein ſo großes Vieh
Daß ihr euch thut ſo ſperren?

In dieſer Werlet gehts nun ſo;
Der eine peitſcht den andern.
Seht! beißt doch Lieschen auch ein Floh
Eh' er zur Gruft will wandern.
Drum wer nicht ſäß, kreng immer was:
Im Teiche fängt man Fiſche.
Ihr Zeitungſchreiber! merkt euch das,
Und ſäubert eure Wiſche.

Mein Gnißelein in Leiſten ſich
Den Namen thuet ſtechen;
Er thut dieß gar beſcheidentlich,
Will ſich am Undank rächen.
Denn wer ſich nicht in der Welt ehrt,
Den ehrt man wiedrum minder:
Dieß hat mich ein Fragment belehrt;
Ach! merket euchs, ihr Kinder!

Zu guter letzt noch laſſ' ich euch:
Mein! ſchont die Zeitungsmeiſter!
Sie thuen euch in Bann ſogleich;
Es ſind gar böſe Geiſter.
Der Mandrin nicht ſo grimmig iſt,
Als Gnißel, wann er tobet;
Schreibt wider GOtt und widern Chriſt:
Nur Gnißeln, ach! den lobet!

Troſtſchreiben

an den

Herrn Prof. Meier

über ſeine

Kriegserklärung

an dem

HerrnProf. Gottſched

---

abgelaſſen

von der Geſellſchaft

der kleinen

Geiſter.

1756.

Allerliebſter Profeſſor!

Jemals hat mir die **Geſellſchaft der kleinen Geiſter** einen angenehmern Befehl ertheilet; als da ſie mir aufgetragen, dir zu danken: daß du wiederum ein ſo lebhaftes Merkmal deiner geheimen Zuneigung zu uns von dir gegeben. Wir konnten es ohne Schmerzen nicht anſehen, daß du dich ſo eifrig beſtrebteſt, dich von uns loszureißen. Es war, als ſchämteſt du dich, zu einer **Geſellſchaft** zugehören, die ſo wohl in den Pallaſten der Könige, als in den Stuben der Gelehrten, ihre Genoſſen hat; und mit unſer aller Vater, dem erſten Menſchen, ſeinen Urſprung nahm, als er eben wie du, bemühet war, ein groſſer Geiſt zu werden.

Dank aber sey dir, und es soll auf ewig in unsern Archiven verwahret werden; Dank sey dir, daß du eine **Vorstellung** geschrieben, die dich noch weit mehr bey uns verewigen wird, als der fürchterliche Fehdebrief eines unserer Gesellschaft sonst schröcklichen **Präsidenten** ihn verewiget hat. Nur fürchten wir, eine gar zu kurze Freude zugenießen. Die heftige Ergießung deiner Galle nur drohet uns, das bald uns zu entreißen, was wir kaum erobert haben. Um deine theure Gesundheit stehen wir in Sorgen. Du hast bereits einige dergleichen Anfälle gehabt; und das ist nicht allerdings gut! Wir haben, wie du weist, auch die Ehre, einige Aerzte unter uns zählen zu können. Alle diese füllen schon alle ihre Klystiere an; und halten viele Kasten Wasser bereit, dich abzukühlen; so bald du uns die Ehre deines Besuches gönnen wirst. Da wir aber deine Unbeständigkeit wohl kennen; und du dich doch wieder bald deiner Gesellen schämen möchtest: so wollen wir doch das Unserige dabey nicht verabsäumen; sondern dir einige trostrei-

che Anmerkungen über deine **Vorſtellung** machen, um zu ſehen, ob deiner Krankheit nicht noch zu widerſtehen wäre? Wir haben uns darum von unſerm Geheimſchreiber die §§. vorleſen, in unſere Sprache überſetzen, und die Stimmen darüber einſammeln laſſen. Sollte aber dieſes nichts helfen: ſo wollen wir dich den Lehrlingen des Aesculaps übergeben, die dich nach den Regeln ihrer Kunſt, ſchneiden, brennen, ſtechen, ia wo es nöthig iſt, gar trepaniren mögen. Erlaube uns nur, unſer Bedenken eben ſo, wie du deine **Vorſtellung** eingerichtet, zu entwerfen; und kratze uns nur nicht für unſern Liebesdienſt: das bitten wir!

ad §. 1.

Du ſagſt: Wer mich kennt, der wird mir das Zeugniß geben können, daß Streitſchriften, **wie die Gegenwärtige ſeyn ſoll**, mir höchſt zuwider ſind. Wir kennen dich, allerliebſter Profeſſor! und eben, weil wir dich kennen: ſo nimmt uns dein Betragen gar nicht Wunder! Du widerſprichſt dir ſelbſt, gewaltiger Philoſoph! Das **wie die Gegenwär-**

rige seyn soll ist unser Beweis. Denn wer zwang dich, dieser Schrift die Gestalt eines so fürchterlichen Fehdebriefes zu geben? Dein eigener guter Name; sagest du. Diesen halten wir nun wohl für unschuldig; vielleicht meynest du einen andern Theil deines Wesens, die Eigenliebe. Denn sage uns: wo ist dein Name angegriffen worden? Wo befindet sich das Wörtlein **Meier**? In welcher Schrift? auf welcher Seite? Mit was für Buchstaben? Gesetzt aber auch, daß er wo stünde, wie er dann nicht steht: so sage uns doch: schimpfet wohl jemand einen Namen, wenn er ein Buch schimpfet? Du kannst ein braver Mann seyn, wie du es denn auch bist, und doch ein elendes Buch gemachet haben. Ein Feldherr kann so gar eine Schlacht verlieren, ohne, daß sein Name dabey leidet. Kurz! von der Sache zu reden: Du selbst schimpfest dich! Niemand wußt, oder es waren sehr wenige, die es wußten, daß du beleidiget seyn wolltest; dein Buch lag ungelesen und ungekaufet, und trotzte in der Stille den Ratzen und Mäusen; da kömst

du nun, und ſtöreſt es in ſeiner Ruhe; in die es dem ungeachtet wieder kommen wird. Keiner wußte, daß du mit Hrn. **Gottſcheden** zu Felde ziehen wollteſt; nun wiſſen wir es alle und lachen. Ja hätte er dich angegriffen: ſo hätteſt du ihm auf gleiche Weiſe antworten können. So hat er dich nicht genennet; du nennſt; du ſchimpfeſt ihn: lis das Titelblatt nur!

ad §. 2.

In dieſem entdecken wir dich in deiner wahren Geſtalt; und hätteſt du dich nie in unſerer **Geſellſchaft** würdig gemachet: ſo wäreſt du es allein aus dieſem §. geworden. Du willſt erſtlich ſagen: **du ſeyſt nicht der Anfänger der Händel; deine erſte Schrift wider ihn, ſey nur eine Vertheidigungſchrift.** Hier bemerken wir einen kleinen Sprung! Der Leſer weis ja noch nicht, wer dich angegriffen? **„Weil er nun auf dieſelbe ſpöttiſch ſticchelte: ſo ſchrieb ich meine Beurtheilung ſeiner critiſchen Dichtkunſt„.** Ey! Hätte er alſo nicht **geſtichelt:** ſo hätteſt du nicht ge-

ſchrieben. Da mußt du ihm alſo dafür danken, und nicht grob ſeyn. Und iſt es denn eine ſo große Sünde, auf dich zu **ſticheln**? Litt deine bürgerliche Ehre dabey? Und mußteſt du **deswegen, und nicht der Wahrheit wegen**, wider ihn ſchreiben? Du biſt ein allerliebſter **kleiner Geiſt**; 1. biſt du es; weil du aus Rache etwas thuſt, was keinem Weltweiſen anſteht; und 2. biſt du nicht einmal ſo klug, es zu verſchweigen; ſondern ſagteſt es, gerade, als wenn es dir viel Ehre machte, plump heraus. Zwey Dinge, die keinen **großen Geiſt** bezeichnen! Was biſt du denn? ein **kleiner**, ein ganz **kleines Geiſtchen.** „Hierauf ſchwieg er ſtill!“ ſagteſt du: war das auch ein Schimpf? Endlich redete er von deinem Anariffe in der **Vorrede ſeiner neuen Ausgabe der critiſchen Dichtkunſt.** Wir haben ſie geleſen; denn man muß ſeiner Feinde Schriften auch leſen. Deinen Namen, der doch angegriffen ſeyn ſoll, aber haben wir nicht gefunden. Er erzählet die Schickſale ſeines Buches. Irret er: ſo weiſe ihn zurecht; ja

ſtra-

ſtrafe ihn Lügen! Aber ärgern darfſt du dich deswegen nicht. Ich ſetze: du ließeſt den Titel deines Buches und die Vorrede umdrucken; und klagteſt darinn: daß niemand dein Buch leſen; niemand kaufen; **niemand beſtreiten wolle:** Hätte wohl **Gottſched** Urſache, dich deswegen anzufeinden? Und könnte er ſagen: **du hätteſt ihn verächtlich und niederträchtig, als ein grober Rector, angefahren?** Sieh nur, wie leicht ein **großer Geiſt ein kleiner** werden kann!

ad §. 3.

Nun ſcheinſt du zu unterſuchen, woher ſein Groll komme? Du haſt aber noch nicht bewieſen, daß er dich haſſe. Er liebet dich, wir wiſſen es; ja, wollteſt du uns nicht in die Augen ſpucken: ſo könnten wir dir ſagen: daß du ihm ſo viel Freude macheſt, ſo daß er herzlich über dich lachen muß. Weiſt du wohl wie du uns vorkömmſt? Wie jener, der da antwortete, als er gefraget wurde: warum er mit allen Leuten Händel hätte? **Ich weis nicht; begegne ich jemanden auf der Straße,**

dessen Gesicht mir nicht ansteht: so gehe ich ihm nach; trete ihm auf die Absätze; sieht er sich um: so spucke ich ihm in die Augen, und dann habe ich gleich Händel. So machst du es auch; wer nicht mit dir ist, der ist durchaus wider dich. Du sagst: du wärest kein übertriebener Lobredner dieses Gedichtes, in den du den Zorn des Hrn. Gottscheds setzest, der Messiade nämlich. Höre nur! ist das nicht übertrieben, wenn man einen Homeren und Virgilen vorzieht; das Mäßige herausstreicht, und das Schlechte verbirgt? Zudem, hast du nicht den Verfasser selbst eine Zeitlang geätzet und gefüttert? ja nicht einmal warten können, bis er sein Gesing zu Ende gebracht? Du sagest, was andern misfiele, das hättest du weder gelobet, noch getadelt; Andern mißfällt alles, der Entwurf und die Ausführung: Was hast du demnach doch gelobet? Das sind Sophistereyen, die wohl bey uns; aber nicht in der Welt gelten. Ein gedun-

gener **Lobredner** biſt du freylich nicht: aber nur du, du willſt es ſeyn: denn womit beweiſeſt du, daß er dich meynet? Wir können z. E. von Leuten reden, die ſo lange ſchwatzen, bis ſie das, was ſie ſagen, ſelbſt glauben: wäreſt du das? **Du lobeſt aber Sprachſchnitzer; denn Klopſtocks Dichtkunſt beſtehet daraus;** und du, du lobeſt ihn. Allein, halten denn nicht andere es auch mit den Sprachſchnitzlern? Muſt du denn alles gethan haben? Wenn du nun aber auch dieſerhalb wäreſt angegriffen worden: ſo hätteſt du kein ander Schickſal gehabt, als du in der Jugend hatteſt, da du noch Latein lernteſt. Hier bemerken wir wieder das **ſticheln**, und es thut uns leid, daß du dich ohne Noth in allen Quark mengeſt. Sieh nur! wie klappet das? **Er ſticheln auf mich:** alſo: **So ein Kunſtrichter iſt Herr P. E!** Was machet hier das **Sticheln** und das **Kunſtrichten**? Du nenneſt ſein Betragen ein **tobendes Verhalten.** Haſt du wohl das Gewicht des Wörtleins **tobend** recht erwogen? Andere wür-

den es eine Hitze, einen Eifer, einen Zorn nennen. Ey! Ey! nun folget auch **Niederträchtigkeit**; und die beſteht darinn; **wenn man auf dich ſticheln.** Folglich

Wer auf mich ſticheln; begeht eine Niederträchtigkeit;

G. ſticheln auf mich:

Er iſt alſo niederträchtig.

Nun, theurer Profeſſor! **beweiſe du nur den Oberſatz:** ſo biſt du der fürchterlichſte Kunſtrichter von der Welt: denn wer wird gern **niederträchtig** ſeyn wollen? Wir wollen hier nicht das Wort **niederträchtig** überzählen; vielleicht würdeſt du uns gar für einen **Pasquillanten** erklären.

ad §. 4.

Deine **Aeſthetik** giebſt du nun wieder, als eine Urſache des **critiſchen Zornes** d. Hrn. **G.** an. **Einige Jahre**, ſprichſt du, **hat er dazu ganz ſtill geſchwiegen; ſeit einiger Zeit aber hat er angefangen darauf zu ſticheln.** Wiederum die Quelle des Unglückes, das **böſe Sticheln!** Wer einige Jahre

re ſchweigt, und dann ſtichelt: der muß doch ſo gar böſe nicht ſeyn. Ich habe überdem gehöret, daß du bey der **Aeſthetik** nur verba Magiſtri wiederhohlet: warum vertheidiget ſich denn der nicht? Du biſt wunderlich! **Gottſched** ſchreibt vor mehr als 20 Jahren ein Buch, als du noch in der Wiege vielleicht warſt; vor einigen Jahren greifſt du es an; er antwortet nicht; und du wirſt böſe; nun ſchreibſt du ein Buch; er packet es nicht an; ja bedienet ſich nur eines Wortes, deſſen du dich bedienet, und das die denkende Welt in Schwung gebracht; und du biſt auch böſe; immer immer böſe. Du beklageſt dich, **daß du ſo unglücklich ſeyſt, noch keinen Angriff auf dein Buch geſehen zu haben**; und doch ſchreyſt du: **er hat mich angegriffen? er meynt mein Buch!** da ſo viele Leſer nicht wiſſen, was ſie in deinem Buche ſuchen ſollen: ſo muß es wohl ſehr finſter darinn ausſehen. Und warum ſinneſt du doch die **Aeſthetik** aus, da wir ſchon längſt **von der Kunſt ſchön zu denken** Bücher hatten?

Das

Das Wort iſt lächerlich geworden, ſprichſt du; wir ſprechen es auch: warum ſoll es denn Hr. G. nicht brauchen? Wo hat er wohl das Wort **Aeſthetik in der einzelnen Zahl**, ja gar nur ſubſtantiue gebrauchet? Hätte er es gethan: ſo könnteſt du ſagen: hier iſt es! Im Deutſchen haben wir noch keine; es iſt meine.

ad §. 5.

Nun führeſt du endlich das Pomum Eridos, oder die Stellen, an: wo ſich Hr: G. wider deine Magnificen; ſoll vergangen haben. Das hätteſt du gleich thun ſollen: ſo würde man mit einem Blicke den ganzen Streit und das Corpus delicti d Hrn. G. überſehen haben. Wir ſehen aber hier weder deinen Namen, noch dein Buch; und alles paſſet ſo gut auf die **Schweiz**, als auf dich: nur das einzige Wort **Nachbarſchaft** ausgenommen. Du aber haſt die **Aeſthetik** nicht erfunden; du biſt auch nicht der einzige Lehrer in der **Nachbarſchaft**. Was hat dich alſo beweget, zun Waffen zu greifen?

ad §. 6.

In diesem §. bemerken wir nichts, als daß du nun behaupten willst, daß G. dich und deine Aesthetik lästern: und warum? weil er dich nicht verstehe? Lästere ich nun, wenn ich jemandes Sinn nicht fasse?

ad §. 7.

Nach G. sagest du, lehre die Aesthetik, daß das Wesen der Dichtkunst in einem bloß sinnlichen Ausdrucke bestehe; du lehrest aber §. 121. 1. wegen des Wesens der schönen Gedancken: **Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinnlichkeit ihren Sitz anweisen, sinnliche Vorstellungen aber undeutlich sind: so könnte jemand auf die Gedanken gerathen, als wenn alle Deutlichkeit in den schönen Gedanken verabsäumet werden, und in demselben nichts als Verwirrung angetroffen werden müßte ꝛc.**

Aber sage mir doch! kannst du das nicht deutlicher sagen? Was heißt das: **Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinnlichkeit ihren Sitz anweisen?** Was ist das für eine Lebhaf-

haftigkeit? Kann man wohl sagen **ein lebhafter Gedank**? denn was ist der Gedank dann, wann er lebhaft ist? Man saget: er hat eine lebhafte Schreibart; es ist ein lebhafter Mensch: allein ein lebhafter Gedank! Ein Gedank kann tiefsinnig, scharf, neu, hoch und schön seyn: aber lebhaft? Was denkt man dabey? Nichts! Lebhaft und sinnlich kann ein Narr auch seyn. Du zeigest, sprichst du, daß **die schönen Gedanken nicht bloß sinnlich seyn müßten**: wie denn? lebhaft? Wie sind sie dann? eine **lebhafte Sinnlichkeit**, oder **sinnliche Lebhaftigkeit** sind Wörter, welche zu verstehen ein Commentar erfodert wird; und uns könnte es wohl einfallen **die Sinnlichkeit in der Lebhaftigkeit zu suchen.** Lebhaftigkeit und Sinnlichkeit sind hier ein Ding; und ein sinnlicher Gedank ist auch ein lebhafter Gedank; der falscheste Gedank kann sinnlich; er kann auch lebhaft seyn: siehest du, das ist gerade so, als ein **ledern Leder**; und du must immer deinen Worten mit einen **das ist** zu Hülfe kommen.

ad §. 8.

Aus falschen Vordersätzen entspringen dergleichen Schlüsse. Hier soll **G.** nun sagen: **in deinem Buche werde gelehret, das Wesen der Dichtkunst bestehe in einem schwülstigen Ausdrucke der Gedanken.** Warum führest du aber hier nicht Stellen deiner **Aesth.** an? bis dahin müssen wir die Antwort versparen; denn wir haben dein Buch nicht bey der Hand.

ad §. 9.

Hier sagest du von **G.** eben das, was du in obigen §. gesaget hattest; ausser, daß du eine Stelle von deinem Buche hinsetzest: §. 119. **Die Lebhaftigkeit** oder **ästhetische Verständlichkeit der Gedanken ist von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit** ꝛc. ꝛc. Wissen wir nun, **was die Lebhaftigkeit** sey? Nachdem du nun noch eine Weile von ihr geschwatzet: so fragest du: ob man wohl die **Klarheit** und **Verständlichkeit** eifriger anpreisen könnte? Wir sagen: nein! so bald **Lebhaftigkeit und Klarheit ein Ding** seyn wird.

ad

ad §. 10.

Hier kömmt wieder die falſche Folge, die du aus deinem unerwieſenen Satze: **daß Hr. G. dich meyne**, ziehſt. Er ſoll dir Schuld geben, **daß du in der Aeſthetik lehrteſt: als wenn das Weſen der Dichtkunſt im Ausdrucken der Gedanken beſtehe.** Und dieſe Beſchuldigung beweiſeſt du; **weil er von neuern Schriftſtellern ſpricht, welche die Poeſie bloß auf den wilden und ſchwülſtigen Ausdruck bringen wollen.** Du ſageſt: du gehöreſt nicht zu dieſen. Das kann wohl ſeyn! Aber es giebt doch viele? Du loveſt ſchwülſtige Gedichte! Du wirſt doch nicht behaupten, daß Kl. natürlich ſey? Du ſcheinſt ihn ja oben §. 3. preis zu geben. Um dich zu entſchuldigen ſchreibſt du: **ich ſeze das Weſen der Poeſie in einen gewiſſen Grad der Schönheit der Gedanken.** Gut! Oben ſagteſt du: **ich ſeze nicht dieſes Weſen in den Ausdruck der Gedanken; hier aber in die Schönheit der Gedanken.** Du weiſt nicht, was du ſageſt, al-

lerliebſter Profeſſor! Soll denn die Schönheit der Gedanken nicht ausgedrückt werden? und kannſt du ſie wohl ohne Ausdruck denken? Nimmermehr! Du ſetzeſt ſie alſo in den Ausdruck. Ja! ſchreyſt du, der iſt nur ein Zeichen der Gedanken, und ein Mittel ſie beym Dichter und Leſer hervorzubringen. Du abſtrahirſt alſo den Gedanken vom Ausdrucken; Du nimſt jenen für ein ohne den Ausdruck beſtehendes Weſen an. Habe einmal einen Gedanken ohne Ausdruck! Das hat noch niemand geſaget, daß G. zu viel aus dem poetiſchen Ausdrucke mache! Zu wenig! zu wenig! lieber Profeſſor! Er ſagte: die Dichtkunſt beſtehe in der Nachahmung der Natur, durch eine harmoniſche Rede. Das verſtunden wir alle; auch die großen Geiſter. Ja! das paßt nicht auf alle Gedichte; nur vieleicht nicht auf die ſchwülſtigen. Da kömmſt du nun nach andern, und ſageſt: ein Gedicht beſtehe in einer vollkommen ſinnlichen Rede. Nur du verſtehſt das;

und um es deutlich zu machen, giebſt du erſtlich Erklärungen von vollkommen, von ſinnlich und von Rede, und erſchöpfeſt die ganze Pſychologie. Ja du muſt endlich doch zeigen, daß deine Erklärung ſich mit jener vertrage. Was willſt du alſo mit deiner neuen Brühe? Nun ſcheinſt du wieder auf die Meßiade zu kommen, wobey du es G. übel nimmſt, daß er darinn Sprachſchnitzer zu finden glaubet. Sind, um des Himmels Willen! denn aber keine darinn? Du ſageſt: ich habe bey der Beurtheilung der Meßiade weder den Ausdruck, noch die Scanſion, mit einem Worte das Grammaticaliſche derſelben, weder gebilliget, noch getadelt. So? rechneſt du den poetiſchen Ausdruck mit zur Grammatic? Wer aber nun etwas weder billiget noch tadelt; dennoch überhaupt lobet und preiſet: ſetzet ſich der nicht in Verdacht, alles zu loben; zumal, wenn das, was er lobet, in lauter Schnitzern beſteht? Du ſucheſt das Weſen der ſchönen Gedanken in den Gedanken ſelbſt: was ſind denn

aber

aber nun Gedanken ohne Ausdruck? Bilder ohne Farben! Dinge, die kein Weſen haben! Nichts! ganz und gar nichts!

ad §. 11.

Wider die geſunde Vernunft ſchreiben ſaget G. heiße recht äſthetiſch ſchreiben. Hier zweifelſt du: ob dich dieſer Vorwurf treffe? Wenn du nun zweifelſt: warum zankeſt du dich? Hr. Pr. G. ſchließt a poſteriori: So viele närriſche Dichter ſagen: ſie ſchrieben äſthetiſch: ergo &c. &c. Du lobeſt ſolche Dichter: ergo &c. &c. Du muſt eine ganz beſondere Vernunft haben: daß du mit ihr den Meßias vertheidigen kannſt.

ad §. 12.

Hier bemüheſt du dich, zu zeigen, **daß du nichts anders lehreſt, als was G. lehret:** warum ſchämeſt du dich aber ſeiner Worte? **Die ſchönen Gedanken müſſen Nachahmungen der Natur ſeyn; aber man kann ihnen doch nicht leztern, als ein Eigenthum zuſchreiben.** So redeſt du. Wenn ſie es nun ſeyn müſſen: ſo iſt das **Eigenthum**

auch ein Muß. Zwar habe ich, sprichst du, seine Erklärung angegriffen.: aber deswegen lasse ich sie doch gelten: wie klingt das? Du kannst ja keinen §. ohne dich zu widersprechen schreiben. Ja! du sagest gar: du hättest nie behauptet, daß die Nachahmung der Natur nicht der erste Grundsatz der Dichtkunst seyn könne. Du müßt sie erstlich nicht in der Kunst schön zu denken, oder nach deiner Sprache in der Aesthet: dafür an; und dann kann sie es doch seyn? Ist das nicht ein Widerspruch?

ad §. 13.

Hier käuest du nun wieder, was du 1000mal schon gesaget hast. Alles kömmt darauf an:. daß du beweisest: man meyne dich.

ad §. 14.

Hier machest du es nicht um ein Haar besser; nur, daß du sagest: es käme darauf an: ob du die Fehler der Meßiade gelobet: Du hast aber die Schönheit seiner Gedanken gelobet; seine Gedanken sind Fehler: ergo. Beweis! Beweis! Hier ist er: 1. sey ein Christ!

Christ! und 2. lerne deutsch! Wir haben noch gar zu viel Ehrfurcht gegen GOtt, als Herr Klopstocks Alfanzereyen von ihm zu glauben, und zu viel Furcht vorm Teufel, als vom höchsten Wesen so zu lügen, als dein Evangelist.

ad §. 15.

Freylich hat deine Aesthetik nicht viel Schüler gezogen; denn dazu ist sie zu unbekannt; wir werden dir also den Schwarm der Aesthetiker nicht zur Last legen. Deswegen aber weil ihrer viele, die sich Aesthetiker nennen, nicht deine Freunde sind; so folgere nicht: daß sie nicht deine Lehren lieben. Wir kennen viele, die G. Person nicht lieben, und doch seinen Lehren folgen. Das machet die gesunde Vernunft, und die Uebereinstimmung aller vernünftigen Völker.

ad §. 16. §. 17.

Hier zanket ihr euch um das Kleid, und laßt den Mann laufen; Du käuest das, nur etwas ordentlich wieder, was du oben schon gesaget hast. Du giebst zu: Gottscheds Begriff sey wahr; aber es sey eine falsche Defini-

tion; Gottscheds Kleid der Dichtk: ist also gut; du kömmst aber, und hängst ein Bändchen daran. Das verlohnte sich wohl der Mühe, darüber so entsezlich Feuer! zu schreyen. Du redest vom Kleide, und einer gewissen Art von Gewande; er aber von der Kunst, Kleider zu machen überhaupt; Du von einem Gedichte; er von der Dichtkunst. Eine Rede und die Redekunst, ist das einerley?

ad §. 18.

In diesem beweisest du: daß ein Gedank deutlich seyn müsse; nur finde in den schönen Gedanken nicht jede Art der Deutlichkeit statt. Du sagst also, trotz dir selber: ein schöner Gedank dörfe nicht deutlich seyn; denn so bald als eine Art der Deutlichkeit fehlet: so wird er dunkel. Da nun noch dein Hirngespinst von Gedanken gar ohne Ausdruck bestehen kann: wie will er doch deutlich seyn? Was lehrest du also?

ad

ad §. 19.

Nun fängst du es an dHrn: G. übel zu nehmen, daß er sich auf die Alten und Ausländer beruft, ja scheinst sagen zu wollen: als wenn sie auf deiner Seite wären. Aber sage uns doch, welcher Franzos hätte wohl die Meßiade, den Noah u. d. gl. gebilliget? Verbeut Boileau nicht uns ausdrücklich die Teufeleyen dHrn. Kl.? Und Aristotel hat auch wohl nicht an die biblischen Historien gedacht.

ad §. 20. §. 21.

Im 20. ist nichts, als der lautere Widerhall; im 21. saaest du: **Die Aesthetik gründe sich auf diesen Grundsatz: daß die sinnliche oder undeutliche Erkenntniß, die entweder ganz sinnlich ist, oder die ihrem vornehmsten Theile nach sinnlich ist, so schön seyn müsse, als möglich. Eine ästhetische Erkenntniß ist demnach eine sinnliche Erkenntniß; wie oben ꝛc.** Was heist alles das, als; **wenn du denken willst: so denke schön?** und wie denke ich

ſchön? Gottſched ſaget: ahme die Natur nach! du: habe eine Reihe ſinnlicher Vorſtellungen, die ſchön ſind! Woran erkenne ich aber, daß ſie ſchön ſind? und wie bekomme ich ſie? Kurz! Du biſt wie des Dichter Rouſſeaus Schriftſteller, qui à faveur d'un ſtile ſpecieux font paſſer les plus grandes ſotiſes.

ad §. 22.

Hier giebſt du zu, daß Ariſtotel nur von epiſchen und dramatiſchen Gedichten handele, und ſie nur, als Gedichte, gelten laſſe. Wo würde aber Haller dann bleiben? Mit dem Empedocles kaum würde man ihn gelten laſſen. Daher erſann man eine neue Definition, damit er auch ein Plätzchen untern Dichtern hätte. Es kann ſeyn, daß Ariſtotel Tragödien, die teufliſche Begebenheiten vorſtellen, gebilliget hat: würde er aber deswegen das Loch in der Erde u. d. gl. Tand billigen? Nicht übernatürliche, ſondern unnatürliche Dinge werden verworfen. Wenn Teufel einmal reden ſollen: ſo müſſen

ſie,

ſie, als Teufel, reden: iſt es aber artig und erbaulich immer, und nichts,

Que le Diable toujours heurlant contre les Cieux

Boileau.

vorzuſtellen? **Hymen** kann wohl in einem ſcherzhaften Gedichte ein **Poſthorn** bekommen: das iſt Scherz; das weis man. Allein! iſt das Scherz, **wenn man die Engel und noch eine Sonne in die Mitte der Erde einſperret?**

ad §. 23.

Es klingt freylich ſehr ungelehrt, ſich immer **auf die Alten** zu berufen; es klänge in deinen Ohren weit angenehmer und gelehrter, wenn man ſich **auf dich** berieſe. Beſteht nun dein ganzer Krieg in nichts, als daß du eben die **Gottſchediſchen Schlußſätze durch ganz andere Grundſätze herausgebracht haſt:** wozu biſt du ſo böſe?

ad §. 24. §. 25. §. 26.

Da du nun dargethan haſt, daß **du, G.** und **Ariſtotel** einerley lehren: wie kannſt du

doch behaupten; das heiße dich verächtlich *tra-
ctiren, wenn man sich nicht mit dir zan-
ket? Ja aber, er stichelt! Warum willst
du ihm das wehren? Ist denn das ein Laster,
auf jemanden zu sticheln? Stichle wie-
der! so ist der Streit gehoben. Sind die
Wörter erlogen, unverschämt, frech, Lä-
sterer, grober Rector u. d. gl. auch ästhe-
tisch? Dein ganzer 25. §. enthält nichts,
als diese Blümelein; und dir bleibt immer
noch zu beweisen, daß man dir zu Leide wolle.

ad §. 27.

Nun fängst du wieder an, durch Anfüh-
rungen zu beweisen, daß Herr G. dein Buch
meyne: und nicht ein Wort von der Aesthe-
tik steht darinn. Du hast ja schon oben ge-
saget, das Wort sey lächerlich geworden; an-
dere brauchen es auch: warum schiltst du denn
diese nicht?

ad §. 28.

Es ist also ausgemachet: 1. daß du Ge-
danken ohne Ausdruck zugiebest und die
Wör-

* In deinem Zorn sprichst du nicht einmal deutsch.

Wörter umſchmelzeſt, ohne was neues zu ſagen. 2. daß deine Aeſthetik nichts neues lehre, weil du ſelbſt beweiſeſt, daß du nichts anders als G. und die Alten lehreſt. 3. daß du Gedichte lobeſt, von denen du weder den Ausdruck, noch Sylbenmaaß, noch Wortfügung anſiehſt. 4. dich alſo in den Verdacht ſetzeſt, die ungeheuerſten Sprachſchnitzer, und wildeſten Einbildungen zu billigen. 5. aus allem dieſen ſelbſt endlich darthuſt, wie lächerlich deine Herausfoderung, oder dein Fehdebrief an Hrn. G. ſey. *ad §. 29.*

Nun magſt du urtheilen, ob man nicht ein Don Quiſchott ſeyn müſſe, um wider Mühlen und eingebildete Rieſen anzurennen? Wir glauben alſo nicht, daß jemand wider dich zu Felde ziehen werde. Kannſt du aber auch das Sticheln nicht vertragen: ſo tritt auf die Kanzel, und predige von da deine Aeſthetik dem Ungläubigen.

C' eſt là ou bien ou mal on a droit, de tout dire

Boileau. 1. Satire.

Du

Du ſiehſt demnach, wie wir in du dich gemachet haſt, von uns getröſtet zu werden. Es kann ſeyn, daß wir uns um dich nicht ſehr dadurch verdienet machen. Es wäre aber auch nicht das erſte Mal, wenn du auch hierinn als ein kleiner Geiſt handelteſt und unwillig würdeſt. Gebähyde dich ſo übel, als du willſt; ſchimpfe und befehde ſelbſt die kleinen Geiſter: du wirſt es doch bleiben: ſo lange man deinen Fehdebrief leſen wird, den man gewiß mehr, als deinen Schild, die Aeſthetik geleſen hat, und leſen wird; nicht etwan, weil du Recht hätteſt; ſondern bloß, weil man ſich freuet, dich, als einen kleinen Geiſt, zu ſehen und zu bewundern.

So ſey es dann ferner, und nimm das beygelegte Diplom eines Ehrenmitgliedes, denn bisher warſt du nur ein ordentliches Mitglied; als ein Zeichen der Ehrfurcht an, die für deine kleine Eigenſchaften heget

die Geſellſchaft der kleinen Geiſter.
Ich, der Sekretär.

Die

Diplom
eines Ehrenmitgliedes
der Gesellschaft
der kleinen Geister.

Nachdem die von Adam und der Chava, als den ersten **kleinen Geistern** entsprungene, und besonders auf der **Grymsel** blühende **Gesellschaft der kleinen Geister** hinlänglich von den Vorzügen und Verdiensten überzeuget worden, welche sich der

Hochedelgebohrne, Hochgelahrte Herr, Herr

George Friedrich Meier,

ordentlicher

Lehrer der Weltweisheit und Aesthetik
zu Halle im Herz: Magdeburg

durch seinen **Fehdebrief** erworben, und welcher bey ihr einen desto größern **Reiz** verursachet, je mehr er durch seine Wuth erhoben, und zum Dienste der **Aesthetik heilig** und **würksam** gemachet wird; als ist vorgemeldte **Gesellschaft der kleinen Geister** veranlasset

worden, wohlgedachten Herrn George, Friedrich, Meier unter die Zahl ihrer kriegenden Ehrenmitglieder aufzunehmen, und Ihm vermittelst dieses offenen Briefes alle diejenigen Rechte und Vorzüge, welche diese Gesellschaft durch den Beystand der Grymsel geneußt, auf das feyerlichste und kräftigste mitzutheilen. Zur Urkunde dessen ist dieser offene Brief von dem Präsidenten und Seniorn eigenhändig unterschrieben und mit dem Insiegel der Gesellschaft bekräftiget worden. Auf der Grymsel den 31. Februar. 55:„:

L. S. war das Loch im Norden, wo die Engel hinunterfahren.

D. Albrecht von Haller.
J. J. Bodmer.
M. Daniel Titius.
Sekretär.

3. N.

Das Schreiben d. Hrn. Sekretärs war süß, und auf einen Bogen mit vergöldetem Schnitte: wofür die Gebühr, als ein geharnischter Mann erwartet wird. Diesem Schreiben aber war beygeleget

Ver-

Verzeichniß
der Bücher / die noch in unſerer Sammlung fehlen.

Da die reſp. hochzuehrende Ehrenmitglieder der durch die ganze Welt zerſtreuten Geſellſchaft der kl. G. von ſelbſt ſo geneigt und patriotiſch ſind, dasjenige Geſez, nach welchem ein jedes ordentl: Mitglied bei ſeiner Aufnahme verbunden wird

1. ein beliebiges Buch an die geſellſchafftl: Bibliothek zu verehren und
2. von allen ſeinen herausgegebenen Schriften, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, ebenfalls ein Exemplar dahin zu liefern,

auch auf ſich zu ziehen, und zu dem Ende ſich gemeiniglich mit der Anfrage zu bemühen pflegen, welche Bücher bereits vorhanden und nicht vorhanden? als hat man, um allen Weitläuftigkeiten abzuhelfen, für das dienſtlichſte Mittel erachtet, vorerſt ein kleines Verzeichnißchen der annoch erforderlichſten Bücher, durch den Druck bekannt zu machen, um dadurch den reſp. höchſt- und hochzuehrenden Mitgliedern, bei ihrer Auf-

nahme, aufwarten, und Ihnen am füglichsten selbst überlassen zu können, mit welchem Buche **Ihre Wahl** den Büchervorrath der Gesellschaft bereichern wolle; **denn wir sind höflich: wir fodern nicht.**

1. Die Hn. **Verehrer** schreiben Ihre Namen mit eigener Hand in die geschenkten Bücher.
2. Ist jemand, der seine **Beiträge** im Bande zu liefern die Güte haben will, dem dienet zur Nachricht, daß der angenommene **Einband** der Gesellschaftsbibliothek französisch, englisch, auch Marmorband sey; **denn das beste ist für uns immer gut genug.**

Auf der Grymsel: den 31. **Hornung.** 1755.

Namens der hochlöbl: Gesellschaft
M. **Daniel Tirius.**
der Ges. erster Secr. und Biblioth:

A. Poeten.

1. George Friedrich Meiers Beurtheilung der Gottschedischen Dichtk. 6. Stücke. Hal. 1748.
2. dito Fehdebrief, oder Vorstellung der Ursachen, warum es unmögl: zu seyn scheint, mit Hr. P. G. eine Streitigkeit zu führen.
3. Ragout à la Mode.
4. Erweiterungen.

B. Theatr: Werke.

1. Leßings theatr: Bibliothek.
2. Den 4. Theil seiner kl: Schriften.
3. Joseph und Juliana ꝛc. ꝛc.

C. Deut-

C. Deutſche Redner/ Sprachlehrer ꝛc.

1. Popowitſchens Sprachlehre.
2. D. Hempels dito in Halle.
3. Leßings Briefe.

D. Allerhand periodiſche Schriften.

1. Göttinger grl: Anz: wegen der Sprache und Dichtkunſt.
2. Critiſche Briefe. Zurich.

E. Uberſetzungen.

1. Leßings überſetzte Geſchichte der Araber des Marigny, reſervatis reſervandis.
2. Die geraubte Helena des Coluth ꝛc. ꝛc.

Das übrige künftig.

Verſuch
eines
meieriſchen Complimentirbuches/
und
Lexicons.

Vorſtellung/ warum es unmöglich zu ſeyn ſcheint/ mit einem eine nützliche Streitigkeit zu führen/ beſteht darinn: wenn man ihn einen **groben Rector/** einen **Lügner/** einen **Unverſchämten,** einen **Frechen** nennet: thue dieſes: ſo wirſt du gewinnen.

Streitſchrift; ſonſt **Schmähſchrift;** in der ein jeder §. mit obigen Blümchen geſchmücket iſt.

Mein

Mein guter Name heißt, wenn man weder des Namens noch des Amtes Erwähnung thut; sondern nur von einem unserer Sätze redet, und denselben nicht blind glaubet.

Sticheln ist die größte Beleidigung, die einem Gelehrten wiederfahren kann; auch alsdann schon, wenn man weder unserer, noch unseres Buches erwähnet. Man muß dieses Sticheln erstlich mit wider einen schreiben, und zweytens mit obigen Blümelein rächen.

Niederträchtig anfahren; wenn man einen zwar nicht nennet; doch von ihm eben nicht rühmlich redet.

Niederträchtigkeit; wenn man uns nicht vergöttern will.

Lügner soll heißen: ihr habt meinen Satz unrecht ausgeleget.

Verächtlich tractiren; könnt ihr brauchen, wenn man euch nicht antworten will.

Unverschämt, grob; eben a. d. A.

Er thut weiter nichts, als daß er höhnisch auf mich und die Aesthetik sticheln. Hier müßt ihr die Sturmglocke ziehen.

Erlogene Vorwürfe sey Balsam auf euer Haupt!

Lästerer, er lästert kühn sind ästhetische Ausdrücke.